



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

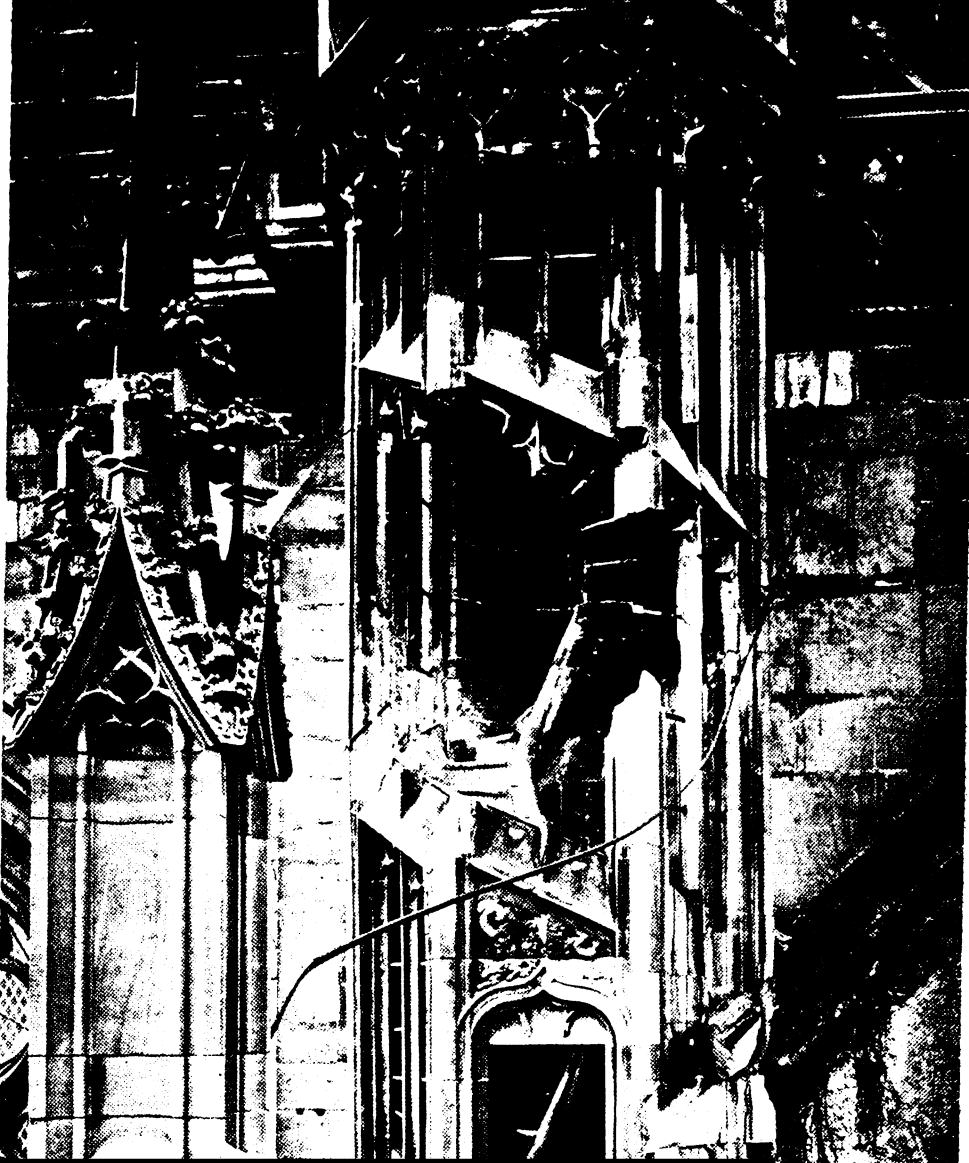
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Strassburg 1870

Eduard von Schmid

Ger 2300.32.14

HARVARD COLLEGE LIBRARY



FROM THE LIBRARY OF
GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919



An den sieben Schneckn des Münsters.

Strassburg 1870

Ein Bild der Belagerung

von

E. von Schmid

Oberstleutnant a. D. ❁ ❁

Mit Karten und zahlreichen, wenige Tage
nach der Uebergabe aufgenommenen Ansichten
zerstörter Stadtteile und der Festungswerke

Zweite Auflage



Stuttgart 1903 ❁ ❁ ❁

Franch'sche Verlagshandlung

W. Keller & Co. ❁ ❁ ❁ ❁

Gen 2300.32.14

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1918.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Vorwort.

Schon von den Zeiten des alten deutschen Reiches an bis in die neueste Zeit verbinden zahlreiche Fäden die Bewohner von Süddeutschland mit der alten freien Reichsstadt Straßburg, und nicht zu wundern war es daher, daß unser ganz besonderes Mitgefühl sich Straßburg zuwandte, als nach der Schlacht bei Wörth die Kriegsgefahr für Süddeutschland selbst verschwunden war.

Mit größter Spannung erwartete man damals, namentlich in Baden und Württemberg, die Nachrichten von Straßburg, eine Menge von Menschen eilte, als die Beschießung der unglücklichen Stadt begann, an die Ufer des Rheins, und mit Entsetzen sah man die Flammen aus der Stadt nächtlich zum Himmel steigen.

Als dann die Festung gefallen war, da gingen Tausende aus Baden und Württemberg nach Straßburg, sie sahen mit eigenen Augen die ungeheuren Leiden, welche die Stadt hatte erdulden müssen, und alle kehrten nach der Heimat zurück, von Dank erfüllt gegen das deutsche Heer, welches das eigene Land vor den Schrecken des Krieges bewahrt hatte.

Die Mehrzahl dieser Männer ist heute nicht mehr unter den Lebenden, immer mehr schwindet die Geschichte der Belagerung aus dem Gedächtnis des Volkes, der größern Masse des heute lebenden Geschlechts ist dieselbe überhaupt nicht bekannt geworden.

Nahezu die Hälfte der heutigen Bevölkerung von Straßburg besteht aus eingewanderten Alt-Deutschen; einer gewaltigen Besatzung, aus Regimentern aller Provinzen bestehend, dient die Stadt als zweite Heimat, und allen diesen Bewohnern ist die Geschichte der Belagerung ziemlich fremd geblieben.

Die schweren Leiden aber, welche der Krieg über Straßburg gebracht hat, sollen im deutschen Volke nicht vergessen werden, und wenn wir die Geschichte der so schwer geprüften Stadt lesen, so soll dies die Eingewanderten und die Freunde der schönen Stadt daran erinnern, daß die Bitterkeit, welche im Herzen der alten Straßburger zurückblieb, nicht ganz unberechtigt ist.

Die neuen Geschlechter aber, welche das Emporblühen der Stadt unter dem Schutze des Deutschen Reiches miterlebt haben, sollen die Leiden ihrer Väter nicht vergessen, sie sollen erkennen, wie fürchtbar ein Krieg die Lande bedrückt, und sie sollen in dieser Erkenntnis zu der Ueberzeugung kommen, daß es die erste Pflicht des Deutschen Reiches und seiner Bürger ist, durch Kräftigung seiner Wehrmacht dafür zu sorgen, daß unsere Grenzen für immer vor dem Einfall des Feindes geschützt seien, und daß niemals ein Feind anders als gefangen die deutschen Lande betritt.

Ich habe der nachstehenden Schilderung eine Anzahl von Ansichten zerförter Stadtteile in verkleinertem Maßstabe beigegeben, welche wenige Tage nach der Uebergabe der Stadt im Auftrage der städtischen Verwaltung von dem Photographen Winter aufgenommen wurden, und welche mir aus der Kupferstichsammlung der Stadt in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden sind.

Diese Bilder geben ein unumstößliches Zeugnis für die fürchtbaren Zerstörungen, welche Straßburg damals zu erdulden hatte, und welche der Verfasser noch aus eigener Anschauung kennen lernte, da er vom Januar 1872 an mehrere Jahre in Straßburg stand.

Stuttgart, 1903.

Der Verfasser.



Gesprenge Brücke bei Rehl.

Erster Abschnitt. Vor der Belagerung: Einleitung. — Zustand der Festung. — Kriegserklärung und Sammlung des Mac Mahonschen Heeres in der Stadt. — Die Kriegsbefehlung. — Wirkung der Nachrichten von Weißenburg und Würth. — Aufnahme fliehender Heerestheile und flüchtender Landleute.

Als im Juli des Jahres 1870 der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland auszubrechen drohte, und als am 19. Juli der Kaiser Napoleon die Kriegserklärung an den König von Preußen erlassen hatte, da durchbrauste wohl ein Sturm der Entrüstung und der Begeisterung alle deutschen Gauen von der Nordsee bis zu den Alpen, von der Elbe bis zum Rhein, aber in Süddeutschland war der Blick mit einer gewissen Bangigkeit nach dem Rheine gerichtet, denn in Baden und Württemberg befürchtete man, daß ein französisches Heer bei Straßburg den Rhein überschreiten und, durch den Schwarzwald vorgehend, in Süddeutschland einbrechen werde.

Das im Jahre 1902 erschienene französische Generalstabswerk gibt zu, daß Napoleon schon im Frühjahr 1870 in Wien Unterhandlungen angeknüpft hatte, nach welchen sich Oesterreich-Ungarn in einem Kriege gegen Deutschland auf die Seite von Frankreich stellen sollte, sobald die französischen Heere den Rhein überschritten haben und in Süddeutschland eingedrungen sein würden. Es war damals abgemacht worden, daß ein französisches Heer in Stärke von 24 Infanterie-Divisionen drei Wochen nach erfolgter Kriegserklärung in der Gegend zwischen Stuttgart und Tübingen stehen und sich dann über

Regensburg mit einem österreichischen, ebenfalls 24 Divisionen starken Heere in Böhmen vereinigen sollte. Ein zweites französisches Heer sollte an der Saar aufgestellt werden, möglichst viele preußischen Truppen dort fesseln und den Schein erwecken, als sollte es gegen Mainz und den Mittelrhein vorgehen. Auf diese Weise hoffte man, gleich bei Beginn des Krieges den Süden Deutschlands vom Norden zu trennen, und man zweifelte nicht daran, daß namentlich Württemberg sofort vom Norddeutschen Bunde abfallen werde.

Sofort nach erfolgter Kriegserklärung schoben die badiſchen Truppen von Raſtatt aus ihre Vorpoſten an den Rhein vor, der drehbare Teil der Rheinbrücke bei Kehl wurde abgedreht, die Schiffbrücke ausgefahren; und unter dem Schutze dieſer Maßregeln ſammelten ſich die badiſchen Truppen bei Rielingen, das Heer des Kronprinzen Friedrich aber zwiſchen Mannheim, Landau, Kaiſerlautern und Speyer. Nun erſt, als dieſes Heer verſammelt war, konnte Süddeuſchland über ſein Schickſal einigermaßen beruhigt ſein, weil es die Franzoſen unterlaſſen hatten, ſofort mit der Kriegserklärung den Rhein zu überſchreiten und die ſchwachen badiſchen Truppen zu überrennen. Die Franzoſen konnten jedoch dieſe Kühne Unternehmung nicht ausführen, weil es ſich ſofort gezeigt hatte, daß das Heer in keiner Weiſe zum Kriege vorbereitet war, daß es unendlich lange Zeit brauchte, um nur einigermaßen ſchlagfertig zu werden, und daß es viel zu ſchwach war, um zum Angriff vorgehen zu können.

Erſt gegen Ende Juli hatte man zwei Armeekorps im Elſaß verſammelt, während das franzöſiſche Hauptheer unter dem Oberbefehl des Kaiſers in Stärke von fünf Armeekorps in der Gegend von Metz und auf der Linie Sierck-Forbach-Saargemünd aufmarchiert war und ein Armeekorps als Rückhalt im Lager von Chalons ſtand. Alle dieſe Truppen waren aber auch Ende Juli noch lange nicht ſchlagfertig, es fehlten den Regimentern noch zahlreiche Ergänzungsmannſchaften, ſowie ein großer Teil des Heergerätes und nahezu ſämtliche Sanitätseinrichtungen.

In Straßburg ſelbſt, wo in Friedenszeiten nur eine Beſatzung von 2 Infanterieregimentern, 2 Jägerbataillonen, 2 Reiterſchwadronen, 1 Artillerie- und 1 Pontonnierregiment

lag, sammelte sich mit Beginn der Feldauffstellung das aus 4 Infanterie-Divisionen und 1 Reiter-Division bestehende Heer des Marschalls MacMahon. Zu diesem stießen auch die afrikanischen Truppen, nämlich 3 Regimenter Zuaven und 3 Regimenter algerischer Schützen, die sogenannten Turkos, von welchen man ganz besondere Heldentaten erwartete.

Die Festung Straßburg, von dem berühmten Kriegsbaumeister Vauban nach dem sogenannten Bastionärssystem erbaut, entsprach im allgemeinen nicht mehr den Anforderungen der neuen Zeit. Ein hoher Wall mit vorgelegtem breitem und tiefem Wassergraben umgab die Stadt, sich dicht an dieselbe anschmiegend; vorspringende Bastionen mit dazwischenliegenden Werken waren an den Ecken der verschiedenen Fronten erbaut, und nur einige kleinere Werke, sogenannte „Hornwerke“ und „Bünetten“, waren im Westen und im Norden kaum mehr als 100—200 Schritte vor die Hauptumwallung vorgeschoben. Im Südosten der Stadt befand sich eine „Citabelle“, welche in Form eines Fünfecks mit fünf Bastionen und einem großen gegen den Rhein gerichteten Hornwerke der Besatzung als letzte Zuflucht dienen sollte, wenn die Stadt genommen war, allein auch die Citabelle befand sich in gleicher Ebene mit den übrigen Festungswerken und war auch von der Stadt nur durch einen etwa 2—300 Schritt breiten und ebenso langen freien Platz, die „Esplanade“, getrennt. Die Festung hatte, im Gegensatz zu den Erfordernissen der neuen Zeit, keine weit vorgeschobenen Werke, und es waren namentlich die im Nordwesten befindlichen, nur 3—4000 Schritte entfernten Höhen bei Hausbergen u. s. w. nicht besetzt.

Die sämtlichen Festungswerke lagen in der Rheinebene, und es war noch ganz besonders ungünstig, daß im Westen der Festung die Vorstädte Königshofen und Kronenburg, sowie der große Güterbahnhof mit zahlreichen Gebäuden bis auf wenige hundert Schritte an die Festungswerke heranreichten, während dicht vor der Nordseite das ausgedehnte Dorf Schiltigheim, die Umwallung etwas überhöhend, lag, sowie der große Helenenkirchhof. Alle diese dicht vor den Werken liegenden Ortschaften und Baulichkeiten erleichterten dem Angreifer die Annäherung an die Festung und erschwerten andererseits die

Verteidigung, welche nur im Süden dadurch begünstigt wurde, daß hier das Vorland auf etwa 1000 Schritte unter Wasser gesetzt werden konnte.

Schon im Jahre 1868 hatte der in Straßburg befehlige General Ducrot das Kriegsministerium auf alle diese Mißstände aufmerksam gemacht und die Anlage von weit vorgeschobenen Außenwerken beantragt, wobei er ausdrücklich hervorhob, daß die Festung in ihrem derzeitigen Zustande sich keine acht Tage halten könne. Er hatte später bei einem Besuche des Kaisers Napoleon in Straßburg diesem die bedrohenden Höhen ausdrücklich bezeichnet, aber schließlich vom Minister Niel die Antwort erhalten: „Straßburg ist in keiner Weise durch Höhen gefährdet. Wird es von weitem beschossen, so sind die Ausichten für unsere Geschütze gleich günstig. Entstehen Feuersbrünste, so löscht man sie.“

In Paris dachte man eben nicht daran, daß Straßburg jemals belagert werden könnte, und so befand sich die Festung beim Ausbruch des Krieges in einem Zustande, welcher eigentlich jede Verteidigung schon im Hinblick auf die Menschlichkeit hätte verbieten müssen, da selbst der Nichtfachmann unschwer erkannte, daß bei den weittragenden Geschützen der Deutschen die Stadt dem Untergange geweiht sein mußte. Allein, anstatt Menschlichkeit walten zu lassen, erhielt der Gouverneur von Straßburg später von der Regierung mehrfach den bestimmten Befehl, die Festung bis zum äußersten zu halten, und so ist für alle Seiten, welche die Stadt zu ertragen hatte, lediglich die damalige französische Regierung verantwortlich.

Schon am 15. Juli, dem Tage, an dem in Frankreich die Einberufung der Reservisten stattfand, wurde die Bevölkerung der Stadt aus der Ruhe des Friedens aufgeschreckt und der Kriegszustand über die Festung verhängt, was sich vorläufig äußerlich nur dadurch fühlbar machte, daß die Tore der Stadt von abends 9 Uhr bis morgens 4 Uhr geschlossen und der Verkehr mit der Außenwelt nur am Tage gestattet wurde. Eine größere Anzahl badischer Bauern, welche an diesem Tage Lebensmittel zur Stadt gebracht hatten, durften nicht mehr über die Brücken zurück, da diese unterbrochen waren, und nur mit großer Mühe konnten sie in Rähnen über den Rhein setzen, wobei sie teilweise ihre Pferde schwimmend retteten.

Noch war aber kein Kommandant für die Festung ernannt worden, da der französische Generalstab nur daran dachte, den Krieg auf deutschem Boden zu führen. Erst am 21. Juli traf als neu ernannter Gouverneur der 68jährige General Urich, ein geborener Elsäffer, ein. Dieser, der bereits verabschiedet



General Urich.

gewesen war und sich bei Ausbruch des Krieges dem Kaiser aufs neue zur Verfügung gestellt hatte, begann sofort die Vorbereitung zur Verteidigung mit großer Tatkraft. Vor allem verlangte er von der Regierung in Paris die Ermächtigung, alle auf Kanonenschußweite vor den Wällen liegenden Baulich-

teiten und hohen Anpflanzungen niederlegen oder „rasieren“ zu dürfen, was aber in Paris nicht genehmigt wurde. Dann ließ er mehrere hundert schwere Kanonen, nur Vorderlader mit zum Teil glatten Rohren, von verschiedenem Kaliber auf den Wällen auffahren und diese durch Anlegen von Palisaden und Deckungen aller Art in Verteidigungszustand setzen.

Allein, alle diese vorbereitenden Maßregeln wurden ungemein erschwert, weil der General nur eine sehr kleine Anzahl von Festungsartilleristen und nur ein Duzend Geniesoldaten hatte, so daß namentlich die den letztern zufallenden Arbeiten durch bürgerliche Arbeiter ausgeführt werden mußten.

Sofort nach der Kriegserklärung aber füllte sich die Stadt und die Festung mit Truppen des Marschalls Mac Mahon, Tag und Nacht kamen ununterbrochen Züge mit geschlossenen Bataillonen und mit Reservisten an. In kürzester Zeit waren alle Kasernen überfüllt, auf der „Esplanade“, auf dem großen Exerzierplatze, „dem Polygon“, auf den Wällen erstanden Zeltlager für die Truppen, und neugierig strömte die Bevölkerung der Stadt hinaus, um sich diese Feldlager anzusehen. Die Zuaven und die Söhne der Wüste,*) von denen die Legende aus dem Krimkriege und aus dem Kriege in Italien im Jahre 1859 und aus den Kämpfen in Algerien die größten Heldentaten erzählte, wurden ganz besonders angestaunt und namentlich von der schöneren Hälfte der Einwohnerschaft mit Geschenken aller Art, mit Zigaretten, Gänseleberpasteten und Champagner, erfreut.

Bald aber begannen die braven Straßburger, welche von alters her eine gewisse Vorliebe für die Soldaten hatten, in ihren freundlichen Gefinnungen gegen das kaiserliche Heer etwas wankend zu werden, denn schon nach wenigen Tagen riß eine gewaltige Zuchtlosigkeit unter den Truppen ein. Die Militärverwaltung war nämlich nicht imstande gewesen, für die Unterbringung und für die Verpflegung dieser großen Truppenmassen ausreichende Sorge zu tragen, und fest am Buchstaben der Vorschrift hängend, welche Einquartierung bei den Bürgern

*) Die Pariser Zeitung „Le Gaulois“ sagte von den afrikanischen Regimentern, „daß sich die Turkos im Hinblick auf die deutsche Beute schon die Schnauzen lecken, daß sie die Männer nieder machen, Weiber und Mädchen aber in ganzen Wagenladungen fortführen werden.“

nicht kannte, hatte man es unterlassen, die Truppen auf die zahlreichen und wohlhabenden Orte der Umgebung der Festung zu verlegen. Alles wurde im Bereiche der Kanonen der Festung zusammengehalten, und nun waren die Straßen der Stadt ganze Nächte lang von Soldaten angefüllt, welche sich aus ihren Lagern eigenmächtig entfernt hatten, und welche in den Häusern Unterkunft suchten, ja, eine Menge von Soldaten bettelten in den Häusern um Essen, so daß der Gouverneur durch einen besonderen Tagesbefehl den Soldaten das Betteln um Lebensmittel und um Geld verbieten mußte. Erst, als eine Anzahl angesehenen Bürger zusammentrat und für Wohnung und Verpflegung dieser Soldaten sorgte, wurde diesem unwürdigen Zustande ein Ende gemacht. Tagelang durchzogen betrunkene Soldaten die engen Straßen der Stadt, sie beschimpften und belästigten die Bürger und namentlich die Frauen, und sie benahmen sich, wie wenn sie im Feindeslande wären, ja es kam nicht selten vor, daß die zur Aufrechterhaltung der Ordnung abgeordneten Patrouillen sich ebenfalls betranken. Die meisten Offiziere kümmerten sich wenig um das Wohl und Wehe ihrer Soldaten, sie füllten den Tag über bis zur späten Nacht die Kaffeehäuser auf dem Broglieplatze, wo man die Offiziere aller Waffen, Infanteristen, Kürassiere, reitende Jäger, Zuaven, bei Absinth und andern Getränken mit uniformierten Marktentenderinnen und von Paris herbeigeeilten zweifelhaften Krankenpflegerinnen schäkern sah, und wo man sie vom gefahrlosen Zuge nach Berlin fabeln hörte. Jetzt schon zeigte das ganze Treiben des Heeres wenig sittlichen Ernst, und manchem urteilsfähigen Zuschauer stiegen Bedenken auf über die zukünftigen Siege.

Am 22. Juli war auch der Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, aus Algier in Straßburg eingetroffen und hatte den Befehl über das dort versammelte erste Armeekorps übernommen. Er nahm Wohnung im Schlosse, wo sein ganzer Stab untergebracht wurde, während die Pferde seiner Bedeckung auf dem Platze vor dem Schlosse lagerten, was dem dicht am Münster liegenden Platze ein ungemein kriegerisches Aussehen gab, denn mitten in der Stadt hatte man nun ein richtiges Lagerleben.

Am 21. Juli mittags 4 Uhr wurden die Einwohner von Straßburg durch einen gewaltigen Donner erschreckt: babilische Pioniere hatten mehrere Pfeiler der prächtigen, erst 10 Jahre zuvor eröffneten Eisenbahnbrücke in die Luft gesprengt. Als dann, in den letzten Tagen des Monats Juli und in den ersten Tagen des August, der Abzug des französischen Heeres aus der Festung und die Versammlung in der Gegend von Hagenau und Wörth begann, unterließ es der Marschall, eine starke Besatzung in der wichtigen Festung zurückzulassen. Nur ein Linieninfanterieregiment, Nr. 87, sowie die Depotabteilungen des 18. und 96. Infanterieregiments nebst den Depots von je einem Artillerieregiment und einem Pontonnierregiment und von vier Batterien blieben in der Festung zurück, höchstens 5—6000 Mann. General Ulrich, der mindestens eine Brigade hierzu verlangt hatte, berief daher sofort die Mobilgarde von Ober- und Unterelsaß ein, aus der 5 Bataillone und 3 Batterien gebildet wurden in Stärke von etwa 3000 Mann. — Später wurden sodann aus der Bevölkerung der Stadt noch 4 Bataillone Nationalgarde gebildet, welche jedoch, mit alten Flinten bewaffnet, keine militärischen Dienste versehen konnten und nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung verwendet wurden.

An Geschützen war, wie schon erwähnt, kein Mangel, allein es fehlte an Mannschaften zur Bedienung, und es war noch ein Glück, daß in den ersten Tagen des August einige Marineoffiziere und mehr als 100 Marinekanoniere in Straßburg eingetroffen waren, welche zur Besatzung von 5 Kanonenbooten bestimmt waren. Diese Kanonenboote sollten theils auf dem Rhone-Rheinkanal, theils von Toulon aus mittels der Bahn nach Straßburg geführt werden, sie erreichten aber die Festung nicht mehr und wurden infolge der Schlacht bei Wörth wieder in ihre Seehäfen zurückgebracht. Auch an Schießbedarf aller Art fehlte es nicht, viele Tausende von Gewehren, sowie eine Menge von Ausrüstungsgegenständen, von Tüchern, Schuhzeug und wollenen Decken und dergleichen, lagerten im Arsenal, und als am 3. August die letzten Truppen des Marschalls Mac Mahon abgezogen waren, da dachte man, aber etwas zu spät, daran, nun auch für die Bevölkerung Vorräte an Lebensmitteln anzuhäufen. Eine Nachforschung bei den Kaufleuten zeigte, daß

für die 85 000 Köpfe zählende Zivilbevölkerung für zwei Monate reichlich Vorräte an Kolonialwaren aller Art, an Wein, Branntwein und dergleichen vorhanden waren, nur die Vorräte an Salz waren knapp. Für die schwache Besatzung reichten die gewöhnlichen Lebensmittel für sechs Monate hin, und in dieser Hinsicht war daher die Lage der Festung nicht sehr ungünstig.

S kaum hatten die Truppen des Marschalls Mac Mahon die Festung verlassen, noch schwelgte man in Siegeshoffnungen, da brachten am 5. August fliehende Einwohner von Sulz die Nachricht von der Niederlage der Division Abel Douay bei Weißenburg, was ungeheure Aufregung unter der Einwohnerschaft hervorrief. Schon glaubten manche, daß jetzt alles verloren sei, während andre nach Rache riefen und in Leidenschaft aufflammten. Trotz der Aufregung versäumte man aber nicht, eine Anzahl Aerzte nach Weißenburg zu entsenden, welche wohl dort die erste Hilfe brachten, aber später, als die Belagerung von Straßburg begann, nicht mehr in die Festung hineingelassen wurden und so der Stadt verloren gingen.

S kaum aber hatte sich die Bürgerschaft von dem ersten Schrecken über die Niederlage von Weißenburg erholt, als man am Vormittag des 6. August dumpfen Kanonendonner von Wörth herüberschallen hörte, und schon durchlief am Abend die Nachricht von einem großen Siege der Franzosen die Stadt, da strömten nach Einbruch der Dämmerung Landleute aus den benachbarten Orten, halb toll vor Schrecken, herbei mit dem Rufe: „Die Preußen kommen!“ und verbreiteten die Nachricht von der verlorenen Schlacht.

Nicht lange darauf traf ein unendlich langer Eisenbahnzug vom Schlachtfelde her auf dem Bahnhofe ein, welcher vollgefüllt war mit noch unverbundenen Verwundeten, selbst auf den Decken der Wagen und auf den Trittbrettern hatten sich Verwundete angeklammert; alle jammerten um Hilfe, und nun galt es vor allem, diesen Armen beizuspringen.

Die ganze Nacht hindurch wurden die Verwundeten in die Spitäler geschafft, ununterbrochen hörte man in den Straßen das Jammern derselben, und trotz der äußersten Anstrengungen wohlgesinnter Einwohner wollte es in der Nacht nicht gelingen,

alle unterzubringen, so daß eine Anzahl der Verwundeten die Nacht in den Straßen der Stadt zubringen mußte.

Bald rasselte der Generalmarsch durch die Straßen der Stadt, die Truppen wurden in den Kasernen versammelt, die Zugbrücken wurden aufgezo-gen, die Tore geschlossen, der Krieg hatte auch für die unglückliche Stadt begonnen.

Am 7. August sah man schon vom frühen Morgen an die von Hagenau und Wörth herführenden Straßen mit Scharen von flüchtigen Landbewohnern bedeckt, dann sprengten auf schaumbedeckten Pferden einzelne Reiter heran, und bald darauf kamen auch Infanteristen, Jäger, Kanoniere, erst einzeln, dann in kleineren oder größeren Haufen, die meisten aber ohne Waffen, halb verhungert, vollständig erschöpft und nur das eine Ziel vor Augen: so bald als möglich die schützende Festung zu erreichen. Mitten unter den mit Hausrat aller Art gefüllten Bauernwagen sah man Kürassiere, Dragoner, Jäger mühsam zu Fuße sich heranschleppen, dann wieder stürmten Zuaven und Turkos heran, die sich auf herrenlose Pferde gesetzt hatten, oder es jagten einzelne Reiter herbei, hinter sich auf der Kruppe des Pferdes einen Zuaven oder Turko, der sich krampfhaft an den Reiter anklammerte; viele Kanoniere hatten die Stränge der Zugpferde abgeschnitten und retteten sich auf diesen. Vor den herabgelassenen Zugbrücken sammelten sich die aufgeregten und schreienden Haufen an, bis alle zwei Stunden die Zugbrücken niedergelassen, die Tore geöffnet wurden und nun die Beute in die Stadt eindringen konnten, wo sie Schrecken und Aufregung verbreiteten.

Das Ganze bot nach den Erzählungen des Elßäfers Delmas, welcher als Augenzeuge diesem Einzug der Flüchtigen beigewohnt hatte, ein trostloses Bild des Zusammenbruchs eines Heeres, welches der Zuschauer niemals vergessen wird.

Bald kamen auch einige kleinere geschlossene Abteilungen heran, Reitertrupps von 20—30 Pferden, sowie mehrere von Offizieren geführte Abteilungen von Reservisten des 16. Jägerbataillons und des 78. Linienregiments, welche ihre Regimenter nicht mehr hatten erreichen können, und welche auf die Nachricht von der Niederlage bei der Stadt Hagenau den Marsch aufgegeben hatten. Von dorthier traf auch noch ein Bataillon des

21. Linienregiments ein, welches sich noch rechtzeitig hatte von dort zurückziehen können. Auch einige hundert Zuaven und Turkos, welche man kurz zuvor so sehr bewundert hatte, kamen in voller Auflösung in kleinen Haufen herein, und unter all diesen, über Verrat der Offiziere schimpfenden und fluchenden Scharen machte ein etwa 20 Mann starker Trupp Turkos noch den besten Eindruck, welcher mit dem Adler des 2. Regiments sich durch die deutschen Linien durchgeschlagen hatte. Im Triumphe wurden sie von der Menge zu dem Kommandanturgebäude auf dem Kleberplatze geführt, worauf der Kommandant auf dem Balkon des Hauses das gerettete Feldzeichen umarmte und es dem jubelnden Volke zeigte, als Zeichen der Hoffnung auf bessere Tage.

Mehrere Tage dauerte der Zustrom dieser Flüchtigen an, unter denen sich auch gegen 400 Kanoniere befanden, und im ganzen gelangten etwa 70 Offiziere und 4000—5000 Mann aller Waffen mit über 500 Pferden in die Festung herein.

Nun war es die Hauptfrage des Generals Ulrich, diese aller Zucht und Ordnung entbehrenden Haufen wieder in ein festes Gefüge zu bringen, und er bildete demgemäß aus den Infanteristen aller Regimenter fünf neue Bataillone, worunter je zwei Kompagnien Zuaven und Turkos. Aus den Reitern und aus den berittenen Gendarmen vom Unterelsaß, nebst den zwei in der Festung befindlichen Schwadronen Lanzenreiter wurde ein Reiterregiment aus sechs Schwadronen gebildet, in welchem nun Kürassiere, reitende Jäger und Dragoner in ihren verschiedenen Uniformen bunt durcheinandergemischt waren.

Die auf das höchste erregte Bevölkerung war zum Widerstande entschlossen, stürmisch verlangte man Waffen, um an der Verteidigung teilnehmen zu können, und alsbald wurden unter Führung des Professors der Hochschule Lies-Bobard und unter einem verabschiedeten Unteroffizier Geiser zwei Freikompagnien errichtet, welche sich aus Jägern, Schützen, Wald- und Feldhütern, sowie aus andern in der Handhabung der Waffen geübten Bürgern bildeten und später in zahlreichen Scharmüßeln Dienste leisteten. Auch eine Batterie mit sechs Geschützen wurde aus früheren Kanonieren zusammengestellt und endlich aus Zoll- und Forstschußwächtern ein etwa 400 Mann starkes Bataillon.

Auf alle diese neugebildeten Truppen aber war kein Verlaß, denn es fehlte in erster Linie an Offizieren, und überdies war den Leuten, von welchen viele in der Schlacht bei Wörth selbst keinen Schuß getan hatten, der Schrecken einer Schlacht dermaßen in die Glieder gefahren, daß sie später nur sehr ungern wieder ins Feuer gingen.

Wenngleich daher General Ubrich durch den Zustrom der Flüchtlinge seine Linientruppen auf die Zahl von über 10 000 Mann nebst 800 Pferden gebracht hatte, so konnte er von dieser Zahl doch nur auf die wenigen Kerntruppen, nämlich auf das 87. Linienregiment und ein Bataillon des 21. Regiments, zählen, und dieser Mangel an Zuverlässigkeit der Mehrzahl seiner Truppen war nun auch der Grund dafür, daß die Besatzung gleich bei Beginn der Belagerung dem Feinde das Vorgelände nicht streitig machte, und daß die späteren Ausfälle stets nur mit wenig Truppen und mit noch weniger Latkraft unternommen wurden. Die Gesamtzahl der Truppen betrug etwa 500 Offiziere, 17 000 Mann mit 1800 Pferden; von schweren Geschützen kamen wohl nicht mehr als 240—260 in Tätigkeit.

In der Bevölkerung war die Aufregung nach der Schlacht bei Wörth auf das höchste gestiegen, bald bildeten sich überall in der Stadt Parteien, von welchen die einen Verteidigung bis zum äußersten verlangten, während andre mit Recht glaubten, daß eine Belagerung nur den Ruin der ganzen Stadt zur Folge haben würde; wieder andre hielten an der Hoffnung fest, daß, wenn auch eine Einschließung der Festung stattfände, die Deutschen doch niemals eine Beschließung der von deutschen Stammverwandten bewohnten Stadt unternehmen würden, und so fürchteten diese auch eine Belagerung nicht.

Auch die politischen Leidenschaften wurden wieder entflammt, die Republikaner machten der kaiserlichen Regierung mit Recht die schwersten Vorwürfe darüber, daß durch den so leichtsinnig begonnenen Krieg nunmehr die schöne alte Stadt einer Belagerung ausgesetzt war, und schnell hatten auch die Anhänger Napoleons, an deren Spitze der Präfekt Baron de Pron stand, vergessen, daß sie noch wenige Tage zuvor für den Krieg begeistert waren. Als nämlich die Kriegserklärung erfolgt war, erließ die Versammlung der Abgeordneten des Arrondissements eine Adresse

an die Regierung, in welcher man diese dazu beglückwünschte, daß sie die Ehre Frankreichs aufrecht erhalte, wobei man den französischen Waffen besten Erfolg wünschte.

Ueberall, sogar bis in die Familien hinein, entstanden Spaltungen und Kämpfe der verschiedensten Meinungen; Väter und Söhne, Brüder und Verwandte traten sich feindlich gegenüber, und jetzt schon schilderte der Präfekt in einer Depesche an die Kaiserin die Lage als sehr gefährdet und beschuldigte die Protestanten des Einvernehmens mit dem Feinde.

Nun erließ General Ulrich am 10. August zur Beruhigung der Bevölkerung einen Aufruf, in welchem er die Einwohner zur Einigkeit ermahnte und erklärte, daß zur Verteidigung der Festung mehr als 11 000 Mann mit 400 Kanonen bereit seien, und daß sich Straßburg halten werde, „solange noch ein Soldat, ein Zwieback und eine Patrone vorhanden seien.“

Ein Verteidigungsrat, bestehend aus dem Gouverneur, dem Befehlshaber der Zitabelle, dem Kontreadmiral Egelmanns, welcher eigentlich die Kanonenboote hätte befehligen sollen, je einem Obersten des Ingenieurkorps, der Artillerie und der Infanterie und dem Intendanten, wurde aufgestellt; er hielt von nun an täglich Sitzungen, und von ihm gingen alle auf die Verteidigung der Festung bezüglichen Maßnahmen aus.

Vor allem wurden nun auch die unnötigen Effer, wie Frauen und Kinder, aufgefordert, die Stadt zu verlassen, allein nur wenige Wohlhabende befolgten diese Weisung und gingen nach der Schweiz, während die Mehrzahl ruhig in der Stadt blieb, weil sie nicht brotlos in die Ferne ziehen wollte. So nahm die Bevölkerung der Stadt durch Abzug kaum merklich ab, dagegen strömten in den nächsten Tagen noch Tausende von Landbewohnern herein, welche in der Festung Schutz zu finden glaubten, jedoch hierdurch in den meisten Fällen nur das erreichten, daß sie das bißchen Habe, das sie auf der Flucht mitgenommen hatten, später bei der Beschießung auch noch verloren.

Dieser in falschem Gefühl von Menschlichkeit erfolgte Einlaß der Landbewohner in die Festung war ein großer Fehler, denn sehr bald zeigte es sich, daß die Vorräte, namentlich an frischem Fleisch, Mehl, Milch u. dergl., dem Zuwachs der

Bevölkerung um nahezu 20 000 Menschen — Landbewohner und flüchtige Soldaten — nicht gewachsen waren.

So sah man in der Festung drei Tage nach der Schlacht mit banger Sorge den kommenden Ereignissen entgegen.

Auf der Plattform des Münsters war ein Beobachtungsposten mit vortrefflichen Fernrohren eingerichtet worden, und dieser Posten meldete schon am Abend des 8. August den Anmarsch der Deutschen.



3weiter Abschnitt. Beginn der Einschließung: Babilche Reiterei vor Straßburg. — Beginn der Einschließung durch die babilche Felddivision. — Scharmüßel und kurze Beschießung der Stadt am 13., 14. u. 15. Aug. — Gefecht bei Jüttich.

Schon in der auf die Schlacht von Wörth folgenden Nacht hatte der General v. Werber, welcher die württembergische und die babilche Division befehligte, der letzteren Befehl gegeben, mit ihrer Reiterbrigade die kleine Festung Hagenau zu überfallen. Demgemäß brach der General de la Roche morgens 4 Uhr mit dem Leibdragonerregiment, dem 2. Dragonerregiment und einer reitenden Batterie aus dem Lager auf, durcheilte im Trabe den großen Hagenauer Wald und traf um 7 Uhr morgens vor der kleinen Festung Hagenau ein, deren Tore offen standen. Im Galopp jagten die babilchen Dragoner in die Stadt, und obgleich sie von den in den Häusern befindlichen französischen Soldaten beschossen wurden, war in kurzer Zeit die ganze Stadt in den Händen der Dragoner, welche einige hundert französische Nachzügler zu Gefangenen machten und große Vorräte an Lebensmitteln und Waffen erbeuteten.

Noch am Mittag des 7. August waren auch die übrigen Truppen der babilchen Division in der Gegend von Hagenau eingetroffen, und es hatte die Division unter Führung des babilchen Generalleutnants und Kriegsministers v. Beyer am 8. Aug. vormittags Brumath erreicht und daselbst Lager bezogen.

Durch Nachrichten von Reisenden und von Landesbewohnern hatte man im babilchen Stabsquartier Kenntnis von der großen [in] Straßburg herrschenden Aufregung und

von der schwachen Besatzung der Festung erhalten, und man kam hierdurch zu der Anschauung, daß ein Handstreich gegen die Festung Erfolg haben könnte.

General v. Beyer ließ daher nachmittags 4 Uhr die Dragonerbrigade nebst 9 Batterien und 6 Infanteriekompagnien, welche auf rasch abgeladene Wagen der Kolonnen gesetzt wurden, gegen Straßburg aufbrechen, während vier Bataillone als Rückhalt folgten. Rasch und meist trabend wurde der 16 Kilometer lange Weg zurückgelegt, und bald nach 6 Uhr waren die Truppen südlich von Suffelweyersheim aufmarschirt.

Als aber die Reiterei vor Straßburg am Weißenburger Thor eintraf, war dieses zum Glück für die Franzosen schon geschlossen, die Zugbrücke war aufgezogen, und die Reiter wurden durch Gewehrfeuer von den Wällen empfangen. General de la Roche sandte nun den Generalstabsmajor Frhr. v. Amerongen mit einem Trompeter ab, um die Festung zur Uebergabe aufzufordern, worauf am Tore der französische Oberst Ducasse erschien, welcher dem badischen Offizier auf seine Aufforderung lachend erwiderte: „Ihre Aufforderung ist nicht ernsthaft zu nehmen, wenn ihr Straßburg haben wollt, so erobert es.“

Da General v. Beyer die Ueberzeugung hatte, daß, nachdem die Ueberraschung mißlungen, mit Feldgeschützen nichts auszurichten sei, gab er den Truppen Befehl, wieder nach Brumath zurückzukehren.

Wir müssen es heute nach 33 Jahren noch unendlich bedauern, daß dieser kühne Ritt mißlungen war, denn hätten die Reiter das Thor nicht geschlossen gefunden, wären sie zufällig nur vielleicht eine halbe Stunde früher eingetroffen, so wäre es ihnen bei der damals in Straßburg herrschenden Verwirrung sicher gelungen, in die Stadt einzubringen, und es würden alsdann eine Menge von Menschenleben gerettet und der Stadt die schweren Opfer und Leiden der Belagerung erspart worden sein.

Die badische Division, 13 Bataillone, 12 Schwadronen und 54 Geschütze stark, hielt am 9. August Kasttag in der Gegend von Brumath, sie besetzte Hagenau als Haupttetappenort

und ließ zur Verbindung mit der Heimat bei Selz am Rhein eine Schiffbrücke schlagen.

Am 10. August aber erhielt General v. Werder aus dem großen Hauptquartier den Auftrag, mit der badischen Division nach Straßburg vorzugehen, alle Zuzüge feindlicher Truppen und von Material nach Straßburg zu verhindern und die Festung einzuschließen, wozu ihm Verstärkungen in Aussicht gestellt wurden. Diesem Befehle gemäß traf die badische Division am 11. August vor Straßburg ein, und während die Reiterbrigade im Süden der Stadt, von Holzheim bis zum Rheine, die Festung vom Verkehr nach außen abschloß, bezogen die 1. Inf.-Brigade Quartiere in Mundolsheim, Mittel- und Niederhausbergen und Suffelweyersheim, die 3. Inf.-Brigade in Oberhausbergen, Oberschäffolsheim und Wolfsheim. Der Stab der Division kam nach Mundolsheim.

Die Truppen sicherten sich sofort durch Vorposten, welche alle Zugänge zur Stadt abschlossen und sich sofort verschanzten. Den Einwohnern wurde jeder Verkehr mit der Stadt unter Androhung der strengsten Strafen untersagt; General v. Beyer erließ an die Bewohner nachstehenden Aufruf:

„Ich halte es für geboten, ernste Worte an die Bewohner von Elsaß zu richten: Wir sind Nachbarn, welche im Frieden in freundlichem Verkehr standen, wir sprechen dieselbe Sprache, und ich beschwöre Euch daher, der Stimme des Herzens und der Menschlichkeit Gehör zu geben. Nur gezwungen hat Deutschland den Boden von Elsaß betreten, und jedes verschonte Menschenleben, wie jedes gerettete Eigentum betrachten wir als einen Gewinn, welchen die Menschlichkeit und Religion gebieten. In der Schlacht werden bewaffnete Soldaten sich gegenseitig bekämpfen, das Leben der Einwohner aber soll uns unantastbar sein. Strenge werden wir Zucht und Ordnung unter den Truppen aufrecht erhalten, wir erwarten aber, daß die Einwohner sich jeder Feindseligkeit gegen die Truppen enthalten. Zu unserm großen Bedauern müßten wir solche Handlungen strenge bestrafen, und ich erwarte daher von allen Behörden, von der Geislichkeit, von den Lehrern und von den Vorständen der Familien, daß sie ihre Untergebenen und Angehörigen von Feindseligkeiten gegen meine Soldaten abhalten. Jedes verhinderte Elend ist eine Wohlthat in den Augen des Höchsten, der über Menschenschicksale richtet, und deshalb warne ich Euch.
gez. v. Beyer.“

Dieser Aufruf hatte den gewünschten Erfolg in der Umgebung der Festung, und bald stellte sich, wie wir später sehen werden, ein leidliches Verhältnis zwischen Einwohnern und

Truppen her. Mit dem 11. August hatte die Einschließung und Belagerung von Straßburg begonnen!

Groß war das Erstaunen der Bürger der Stadt, als am Morgen des 12. August zum erstenmal die Milchmädchen und die Bauernfrauen ausblieben, welche sonst täglich Geflügel, Eier, Butter, Gemüse und dergleichen nach der Stadt brachten, und so war der Beginn der Belagerung jedem Einwohner praktisch zum Bewußtsein gekommen. Schon zwei Tage später, am 13. August, kam es zu kleinen Scharmützeln bei Königshofen, am Kronenburger Bahnhof und am Helenenkirchhof, wo die 12. Kompagnie des 2. badiſchen Grenadier-Regts. (Hauptmann May) 5 Tote und 13 Verwundete verlor. Bei Mittelhausbergen aber fuhr die badiſche Batterie, Hauptmann Kunz, auf und sandte 18 Granaten nach der Festung, von denen eine Granate mitten in der Stadt niederfiel und so den Bewohnern anzeigte, was sie zu erwarten hatten. Mehrere franzöſiſche Festungsgeschütze antworteten der Batterie, konnten aber keinerlei Wirkung erreichen. Als sodann die badiſchen Vorposten eifrige Schanzarbeiten auf den Wällen bemerkten, fuhren am 14. August mittags wieder 2 badiſche Batterien bei Mittelhausbergen auf und beschossen die Wälle mit etwa 60 Granaten, von denen einige in der Stadt niederfielen und mehrere Einwohner verwundeten.

Nun wurden in der Stadt Vorbereitungen getroffen, um etwaigen Feuerbrünsten entgegenzutreten zu können, und das Bürgermeisteramt ordnete an, daß in den Häusern auf jedem Stockwerk mit Wasser gefüllte Tonnen aufgestellt würden. An acht Stellen der Stadt stellte man Feuerposten auf, in jedem Hause aber sollte bei Nacht ein Mann Wache halten, und so glaubte man, auch gegen eine Beschießung gerüstet zu sein. Allein schon in der Nacht vom 14./15. August sollten die Einwohner zum erstenmal den vollen Schrecken der Beschießung kennen lernen, denn es hatte die 4. badiſche Batterie am Abend des 14. August den Befehl erhalten, die Stadt selbst zu beunruhigen, und zu diesem Zwecke fuhr die batterie nach 11 Uhr bei Oberhausbergen auf und sandte von 11¹/₂ bis 12 Uhr 36 Granaten nach der Stadt. Auf dem Broglieplaz, dem Thomaspplaz und am alten Fiſchmarkte gingen Granaten

nieder, auch in der Schlossergasse, der Domgasse, der Sieben-Männergasse schlugen Geschosse ein, und nirgends war man in der Stadt seines Lebens mehr sicher.

Einer im Bette liegenden Frau wurden von einer Granate beide Beine abgerissen, in einem andern Hause wurde ein armes Ehepaar schwer verwundet, während andere Bürger auf den Straßen von Granatsplittern getroffen wurden. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Einwohner der gegen Norden liegenden Stadtteile. Mitten in der Nacht flüchteten die Bewohner mit Frauen und Kindern in die Keller und wagten diese erst am andern Morgen wieder zu verlassen. Man hatte die Bitterkeit der Beschießung jetzt schon erfahren, und tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Gemüter. Da man bis dahin gehofft hatte, daß die Deutschen niemals die Stadt selbst beschließen würden, war man nun gründlich enttäuscht. Am andern Tage wurden kleinere, von wenigen französischen Kompagnien unternommene Ausfälle gegen Robertsau, sowie gegen Kronenburg und Schiltigheim von den Vorposten zurückgewiesen, und schon jetzt zeigte sich der Mangel an bewusster Tatkraft der Besatzung.

Schon wenige Tage nach Beginn der Einschließung erhielt General v. Werder die Ermächtigung, auch über die Besatzung von Rastatt, sowie über die andern noch nicht bei der Division befindlichen badischen Truppen zu verfügen, und so trafen schon am 13. bezw. am 14. August 2 weitere badische Bataillone vom 4. Regiment und das ganze preußische Regiment No. 34 vor Straßburg ein und wurden in Reichstatt und in Suffelweyersheim untergebracht. Auch 8 gezogene 24-Pfünder und 8 gezogene 12-Pfünder mit dem nötigen Schießbedarf unter Major Nebenius trafen von Rastatt her in Rehl ein und wurden dort in Batterie gestellt.

Am 16. August hatte General Ulrich Befehl gegeben, die bei Illkirch befindlichen badischen Vorposten zurückzudrängen, und er hatte hierzu 2 seiner neugebildeten Bataillone — Zuaven, Jäger und Infanterie — nebst 2 Reiter Schwadronen und 4 Geschützen entsendet. Die Reiterei an der Spitze zog die kleine Schar hinaus und stieß vor der Kanalbrücke von Illkirch auf eine badische Feldwache, welche die Reiter mit

Feuer empfing, worauf die Jägerkompagnie ausschwärmte und das Feuergefecht begann. Auf badischer Seite war in kürzester Zeit die 8. Kompagnie des 3. Regiments zur Unterstützung ihrer Feldwache herbeigeeilt, bald aber fahren zu beiden Seiten der Straße 3 französische Geschütze auf, und nach wenigen Kanonenschüssen läßt der französische Oberst Flébet zum Hauptangriff vorgehen. Er gibt seinen zwei Schwadronen Befehl zum Einhauen, allein, kaum sind diese nur eine kurze Strecke über die Geschütze vorgeritten, als einige Reiter und Pferde verwundet werden, und nun machen die Reiter Kehrt und jagen in toller Flucht, die vorgehenden eignen Kompagnien niederreitend, davon. Erst innerhalb der Festungstore kommen diese Reiter wieder zum Stehen.

Unterdessen waren 2 weitere badische Kompagnien nebst 2 Geschützen von Ostwald her herbeigekommen und hatten in das Gefecht eingegriffen. Nachdem die badischen Geschütze nur wenige Granaten verfeuert hatten, nahm Leutnant Stipplin, mit einem Zuge des 3. Regiments über die Kanalbrücke vorstürmend, die 3 französischen Geschütze. Kurz zuvor wurde der Führer der Franzosen, Oberst Flébet, schwer verwundet, und die französische Infanterie war von den Reitern in die Flucht mitgerissen worden.

Vergeblich versuchte der französische General Barral, welcher tags zuvor, als Arbeiter verkleidet, sich nach Straßburg durchgeschlichen hatte, und der sich noch in Arbeiterkleidung bei der Truppe befand, diese zum Stehen zu bringen. Die ganze Truppenabteilung ging in voller Auflösung und in größter Eile zurück und suchte Schutz hinter dem Walle der Festung. Laut schreiend und über Verrat schimpfend, zerstreute sie sich nach einem Verlust von nur 30 Mann an Toten und Verwundeten in der Stadt und verbreitete daselbst von neuem Schrecken und Aufregung. Dem General Ulrich aber zeigte dieser kleine Ausfall, daß er mit den aus der Schlacht von Wörth entkommenen Truppen nichts ausrichten konnte und für die Verteidigung lediglich auf seine 4 Linienbataillone angewiesen war.

Am 16. August versuchten die Franzosen, den vor dem Steintor liegenden Heleniumkirchhof abzuholzen, und es machten

zu diesem Zwecke 400 Mann des 87. Regiments nebst 200 Mann Arbeitern vom 21. Regiment morgens 4 Uhr einen Ausfall. Sie drangen in den Kirchhof vor und begannen die Arbeit, während eine andre Abteilung bis zu den äußersten Häusern von Schiltigheim vorging und diese anzündete. Die Häuser, darunter eine große Brauerei, gingen in Flammen auf, mehr als 1 Million an Wert wurde vernichtet. Als aber die badischen Vorpostenkompanien herbeieilten, wurden die Franzosen nach kurzem Gefecht und mit Verlust von 21 Mann wieder aus dem Kirchhofe verdrängt und in die Festung zurückgeworfen. Auch nach der Robertsau machten die Franzosen verschiedene Ausfälle und suchten das dort befindliche große Kloster „Zum guten Hirten“ zu zerstören, wurden aber auch hier mit Verlust von 8 Mann zurückgeworfen.

Den Tag darauf ließ der Kommandant der Zitabelle, General Moreno, das Kloster 3 Stunden lang mit schwerem Geschütz beschießen, und als die festen Mauern dieser Beschießung widerstanden, entsandte er gegen Abend eine Abteilung Pioniere, die das Kloster in Brand steckten, so daß es bis auf die Grundmauern niederbrannte, wodurch Hunderttausende an Wert vernichtet wurden. Alle Versuche, den Deutschen den Aufenthalt auf der Robertsau zu verleißen, schlugen aber fehl, und sehr bald hatten sich die badischen Feldwachen dauernd daselbst festgesetzt, wobei die Pioniere Uebergänge über die verschiedenen Wasserläufe herstellten.



Dritter Abschnitt. Billige Einschließung und Beschießung: Aufstellung eines Belagerungsheeres. — Beschießung der Stadt am 19. Aug. und Beschießung von Regl. — Vorbereitungen zur förmlichen Belagerung. — Verpflegungseinrichtungen. — Ankunft der Landwehrtruppen. — Vorbereitungen zur Beschießung der Stadt und die Schreckenstage v. 23./27. Aug. — Zustand der Stadt am 26./27. Aug.



R. Preuß. Generalleutnant v. Werder.

Nachdem zur Verstärkung der badischen Division noch die preußischen Infanterieregimenter Nr. 30 und Nr. 34, sowie das 2. Reservedragoneregiment herangezogen waren, hatte der König von Preußen am 13. August die Aufstellung eines Belagerungskorps unter dem Oberbefehl des Generals v. Werder befohlen, dem als Generalstabschef der badische Oberstleutnant v. Beszcinski beigegeben war. Zu diesem Belagerungsheere war die Garbelandwehrdivision unter Generalleutnant Freiherr v. Loen, sowie die erste Reservedivision unter General v. Treslow bestimmt, so daß

die gesamten Einschließungstruppen 46 Bataillone, 24 Schwadronen und 18 Batterien stark waren. Gleichzeitig erging der Befehl zur Aufstellung eines sogenannten Belagerungsstrains,

b. h. zur Bereitstellung der erforderlichen schweren Belagerungsgeschütze nebst den nötigen Kompagnien Fußartilleristen und zur Herbeischaffung des für die Pioniere erforderlichen Materials und der nötigen Anzahl von Pionierkompagnien.

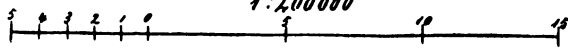
Noch bevor die Landwehrtruppen vor Straßburg eingetroffen waren, hatte die badische Division am 17. August mit 3 Regimentern der ersten Brigade und 4 Batterien die Ortschaften Mähenheim, Schöffolsheim, Wolfisheim und Eckolsheim besetzt, mit Vorposten bei Königshofen und im Rücken gegen die Vogesen sich sichernd. Die zweite Brigade besetzte mit 3 Regimentern und 4 Batterien die Orte Holzheim, Geisbolsheim und Illkirch und sandte ein Bataillon zum Schutze gegen die Vogesen nach Düppigheim. Das preussische Regiment Nr. 30 besetzte die Orte Hühnheim, Bischheim, Schiltigheim und die Robertsau, das Regiment Nr. 34 die drei Dörfer Hausbergen, das Reserve- dragonerregiment Oberhausbergen, Mundolsheim und Suffelweyersheim. Von der Kettei kam das 2. Dragonerregiment nach Engheim und Krautergersheim und sicherte die Straße nach Barr, das 3. Dragonerregiment kam nach Hilpsheim und Plobsheim zur Sicherung gegen Schlettstadt, das Leibdragonerregiment lag in Hausenbieten. Das Hauptquartier befand sich in Mundolsheim, wo General v. Werder am 15. August eingetroffen war. Auf dem rechten Ufer des Rheins war Kehl von einem Bataillon des badischen 6. Regiments, einer Kompagnie Festungsartillerie und 50 Dragonern besetzt.

In den ausgedehnten und durchweg wohlhabenden Bauerndörfern waren die Truppen vortrefflich untergebracht, und bald stellte sich zwischen Einwohnern und Truppen ein ganz freundliches Verhältnis her, nachdem die Elsäßer gesehen hatten, daß die Deutschen denn doch nicht solche Barbaren waren, als sie von den französischen Zeitungen geschildert wurden.

Trozdem und obgleich die eigentliche Belagerung noch nicht begonnen hatte, war der Dienst der Truppen sehr anstrengend, namentlich für die Kettei, welche Tag und Nacht zahlreiche Patrouillen zur Sicherung gegen die Vogesen im Sattel haben mußte. Beständig durchschwirrten Gerüchte die Luft, daß von Belfort ein französisches Heer auf Straßburg im Anmarsche sei, und als General v. Werder aus dem Haupt-



1:200000



Übersichtskarte.

quartier des Kronprinzen die Nachricht vom Anmarsche zweier französischer Divisionen erhalten hatte, sammelte er am 17. August die Mehrzahl seiner Truppen auf den Höhen zwischen Achenheim, Bloszheim, Ernolsheim, etwa 15 Kilometer westlich von Straßburg, um in dieser Stellung dem Feinde entgegenzutreten. Bald aber brachte die in das Rheintal und in die Vogesen entsendete Ketterei die Meldung, daß ein Entsatz nicht zu befürchten sei, denn es war das nach Belfort zu stehende VII. französische Korps durch die Tätigkeit des im Schwarzwalde auf und abziehenden 6. württembergischen Infanterieregiments unter dem Obersten v. Seubert vollständig getäuscht und lahmgelegt worden. Die badiſchen Truppen bezogen daher wieder ihre Quartiere.

Da in den letzten Tagen die Vorposten bei Königshofen mehrfach durch Ballbüchsenfeuer und schweres Geschütz aus der Festung belästigt worden waren, wurde beschloſſen, nunmehr die ganze Vorstadt dauernd in Besitz zu nehmen. Es fuhrn daher in der Nacht zum 18. August beim Dorfe Ostwald zwei badiſche Feldbatterien auf, bei Wolfzheim eine Batterie, und eröffneten um Mitternacht das Feuer. Nach wenigen Granaten steht ein Heumagazin in der Aureliengasse in vollen Flammen, in kurzer Zeit vergrößert sich der Feuerherd, alle Lösungsversuche sind vergeblich, erst gegen 7 Uhr morgens erlischt der Brand, nachdem 12 Gebäude bis auf die Grundmauern niedergebrannt sind. Für die Bewohner dieser Häuser war es unmöglich, ihre Habe zu retten.

Wieder fallen in allen Stadtteilen die Granaten nieder; in der Kruttenau werden 17 Häuser schwer getroffen, in der Regengogengasse aber schlägt eine Granate in den Schlaſſaal eines Mädchenpensionats ein, wodurch 6 Kinder getötet und 5 schwer verwundet werden. Sofort eilen Ärzte herbei, und mitten unter dem Getöse der in den Straßen zerspringenden Granaten sind die Ärzte gezwungen, Amputationen an den unglücklichen Kindern vorzunehmen und die Verwundeten und Kranken in die Spitäler zu verbringen.

In der ganzen Stadt herrscht die größte Verwirrung, wieder haben sich die Bewohner mit Weib und Kind in die Keller geflüchtet, und erst gegen Morgen atmete man wieder

auf, nachdem die badiſchen Geſchütze ihr Feuer eingeteilt hatten. Allein nur kurze Zeit dauert die Ruhe, denn gegen 7 Uhr morgens ſchallt dumpfer Kanonendonner von Kehl herüber, in der Zitabelle und in den benachbarten Stadtteilen ſchlagen ſchwere Granaten ein, und von neuem beginnt die Aufregung.

In Kehl hatte nämlich eine Kompagnie badiſcher Feſtungsartillerie mit dem Bau von zwei ſchweren Batterien nördlich von der Eiſenbahn und einer Batterie ſüdlich von der Bahn begonnen und mit Hilfe von 450 Bauern aus den benachbarten Orten den Bau noch am Abend des 17. Auguſt vollendet. In der Nacht zum 18. wurden alsdann 8 ſchwere Vierundzwanzigpfünder und 8 Zwölfpfünder, welche von Raſtatt herbeigebracht und mit je 200 Schuß ausgerüſtet waren, in die Batterien eingeführt und waren am Morgen zum Schießen bereit. Infolge eines Mißverständniſſes hatte der in Kehl befehligende Bataillonskommandeur den Batterien Befehl zur Eröffnung des Feuers gegeben, und demgemäß begann um 7 Uhr die Beſchießung der Zitabelle. Schon nach dem dritten Schuß erwiderten die franzöſiſchen Geſchütze, und es entſtand nun ein mehrſtündiger, heftiger Geſchützkampf, in welchem aber die franzöſiſchen Kanonen keine nennenswerten Erfolge erreichten, während in der Zitabelle die Kirche, zahlreiche andere Gebäude, ſowie das Arsenal ſchwer beſchädigt und mehrere Soldaten verwundet wurden.

Dagegen nahmen nun die Franzoſen die offene Stadt Kehl zum Ziel, und bald ſtanden zwiſchen dem Bahnhof und dem Dorfe Kehl mehrere Häuser in Flammen. Die Einwohner flüchteten in die Keller, andere zogen mit ihrer geſamten Habe fort, und auch hier war die Aufregung unbeſchreiblich und ſteigerte ſich von Stunde zu Stunde, weil alle Löſchverſuche durch das fortgeſetzte Feuer der franzöſiſchen Geſchütze vereitelt wurden. Der Geſchützkampf mit der Zitabelle dauerte bis gegen Mittag, um welche Zeit die deutſchen Geſchütze vom Oberbefehlshaber den Befehl erhielten, das Feuer einzustellen, während die franzöſiſchen Geſchütze mit der Beſchießung von Kehl fortfuhren und dieſelbe erſt um 5 Uhr abends einſtellten.

An dieſem Tage waren in Kehl 13 Häuser in Flammen aufgegangen, viele andere aber ſchwer beſchädigt worden, während

die deutschen Batterien durch das feindliche Feuer nicht gelitten hatten.

Während der nächtlichen Beschießung der Stadt Straßburg war es den badischen Truppen gelungen, sich in Königshofen auszubreiten und ihre Stellung noch in der Nacht durch Schützengraben zu verschanzen. Als aber der Tag anbrach, bemerkte man von der Plattform des Münsters aus die Arbeiten, und sogleich begannen nun die hiervon in Kenntniß gesetzten französischen Geschütze der Nordfront das Feuer auf die Arbeiter. So war man gezwungen, bei Tage alle Arbeiten auf den Vorposten einzustellen und auch alle Bewegungen der Truppen im Bereiche der feindlichen Kanonen bei Tage zu unterlassen.

Die Beschießung der offenen Stadt Kehl durch die Franzosen gab dem General v. Werder Veranlassung, hiergegen Verwahrung einzulegen, er machte in einem Schreiben vom 19. August den General Ulrich persönlich verantwortlich für diese eines gebildeten Volks unwürdige That und drohte, den in Kehl verursachten Schaden durch Veltreibungen im Elsaß vergüten zu lassen. Gleichzeitig forderte General v. Werder jetzt schon die Verlegung des französischen Militärspitals, weil dasselbe in der Schußlinie der deutschen Batterien lag und somit unmöglich geschont werden konnte.

Auf den Vorwurf der Verletzung des Völkerrechts erwiderte General Ulrich am 20. August, daß die Deutschen am 14. und 18. August zuerst mit der Beschießung der Stadt Straßburg begonnen, daß sie mehrere Häuser in Brand geschossen und unschuldige Einwohner getödtet hätten, und daß in einem Kloster sechs Mädchen getödtet und fünf schwer verwundet worden seien. Diese Beschießung der Stadt Straßburg sei militärisch nicht geboten gewesen, überdies ohne Ankündigung erfolgt, und es werde daher der Vorwurf einer völkerrechtswidrigen Handlung abgelehnt und im Gegentheil den Deutschen gemacht. Wenn auch Kehl kein fester Platz sei, so sei es doch ein von zwei Batterien umgebener militärischer Posten, und deshalb seien die Bewohner eben auch allen aus dieser Lage entspringenden Gefahren unterworfen. *)

*) Man kann dem französischen General hierin nicht Recht geben, da es bei der Lage der deutschen Batterien wohl möglich gewesen wäre, den südlichen Teil der Stadt Kehl zu schonen.

General v. Werder erwiderte noch am gleichen Tage, daß Kehl mit den Batterien an der Rheinbrücke nicht zusammenhänge und eine offene Stadt sei, sowie daß er seinerseits schon am 8. August die Festung zur Uebergabe aufgefordert habe. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß das französische Heer von Metz nach mehrtägigen Kämpfen zurückgeworfen sei. Der General forderte im Namen der Menschlichkeit nochmals zur Uebergabe auf, um weiteres Blutvergießen und schweren Schaden für die schöne Stadt zu vermeiden. Es wurde dem französischen General vorgeschlagen, sich durch einen seiner Offiziere davon zu überzeugen, daß 65 000 Mann mit 320 Geschützen die Festung umschließen, und in dem Schreiben noch ausdrücklich bemerkt, daß nichts verlangt werde, was dem ehrenvollen Rufe gut gebienter Offiziere zuwider sei, daß aber mit Beginn der Belagerung Kapitulationsbedingungen und Schonung der Stadt nicht mehr möglich sein würden.

General Ulrich erwiderte, daß er so viel als möglich tun werde, der Stadt die Leiden einer Belagerung zu erleichtern, daß ihm aber Pflicht und Ehre verbieten, die Vorschläge des Generals v. Werder anzunehmen. Er hat aber den deutschen Oberbefehlshaber jetzt schon, zu gestatten, daß Greise, Weiber und Kinder die Festung verlassen. Allein dieses Gesuch lehnte General v. Werder ab, „weil die Befestigung großer Städte ihre Schwäche in den Leiden der Bevölkerung habe, die den „Kugeln des Feindes schutzlos preisgegeben werde, und weil die „Entlassung eines Teils der Bevölkerung nur die Stärke der „Festung vergrößern würde.“ Dagegen sei er bereit, einzelnen Personen den Abzug aus Straßburg zu gestatten, und schließlich erklärte der General noch, er werde dem feindlichen Befehlshaber den Zeitpunkt mitteilen, an welchem die volle Schwere des Angriffs, d. h. die Beschießung, erfolgen werde.

Nach der Beschießung am 19. August trat für die belagerte Stadt eine Stille von wenigen Tagen ein, während welcher die Belagerer starke weitere Streitkräfte heranzogen und sich zu fernem Kampfe rüsteten. Denn nachdem im großen Hauptquartier der Entschluß zur Belagerung von Straßburg gefaßt worden war, wurden 30 Festungsartilleriekompagnien und 15 Festungspionierkompagnien bereit gestellt, die bis zum 23. August beim

Einschließungsarmee vor Straßburg eintrafen. Zur Leitung der Belagerung wurde dem General v. Werder der Ingenieurgeneral v. Mertens mit einem Stab von 22 Ingenieuroffizieren beigegeben und zur Leitung des artilleristischen Angriffs der Generalleutnant v. Decker mit 9 Offizieren.

In nächster Nähe des Bahnhofes von Wendenheim richtete man mit Hilfe von Pionierkompagnien einen gewaltigen Artilleriepark ein, in welchem 8 Pulvermagazine für je 500 Zentner Pulver erbaut wurden. Zur Belagerung waren an schwerem Geschütz von den Festungen Koblenz, Wesel und Magdeburg bereitgestellt worden: 60 gußstählerne Vierundzwanzigpfünder, 100 bronzene Zwölfpfünder, 40 gußstählerne Sechspfünder; und an Mörsern: 23 Fünfpfünder, 25 Fünfundzwanzigpfünder, 40 Siebenpfünder, sowie endlich 50 schwere Wallbüchsen, und für jedes dieser Geschütze wurden vorläufig 500 Granat- und 50 Schrapnellschüsse, für die Mörser zusammen etwa 29 000 Bomben bereitgestellt.

All dieses gewaltige Material nebst 9800 Spaten und 3200 Hacken wurden in 17 Eisenbahnzügen von Koblenz, Wesel und Magdeburg beigegeführt und traf in der Zeit vom 19. bis 24. August auf dem Bahnhof in Wendenheim ein, von wo aus die Geschütze u. s. w. in den Park befördert wurden.

Zur Beförderung der schweren Geschütze und der Munition waren von der Intendantur 30 Achtspannerzüge, 60 Sechspannerzüge und 24 Vierspannerzüge bereitgestellt worden und außerdem 1200 in der Umgebung beigetriebene Bauernwagen, welche in 10 Abteilungen zu je 120 Wagen eingeteilt und von einer Schwadron Dragoner beaufsichtigt wurden.

Zu gleicher Zeit mit der Anlage eines Artillerieparkes wurden auch für die Ingenieure große Depoteinrichtungen bei Suffelweyersheim und bei Oberhausbergen getroffen. Ueber 9000 Spaten, gegen 5000 Hacken, sowie Werkzeuge für 2500 Strancharbeiter und 100 000 Sandsäcke trafen von Magdeburg und Raftatt ein, auf 3 Meilen im Umkreis wurde alles Schanzzeug aus den Ortschaften beigerieben. Die nicht im Vorpostendienst stehenden Infanteriebataillone erhielten Befehl, je 1000 Schanzkörbe und 180 Faschinen von 9—12 Fuß Länge und je 25 Hürden anzufertigen und in den Park nach

Oberhausbergen zu schaffen. Schon am 23. August war eine Menge von Strauchwert und Schanzzeug für 10000 Mann vorhanden, und so waren bis zum 23. August alle Vorbereitungen zum Beginn des Angriffs getroffen.

Für die Oberleitung waren auch schon am 18. August die nötigen Karten eingetroffen, welche das Ingenieurkomitee für alle französischen Festungen bereits seit dem Jahre 1868 gesammelt und in zahlreichen Abdrücken vervielfältigt hatte. Von Straßburg selbst war eine Uebersichtskarte in 1:40000 vorhanden, sowie ein von dem badischen Hauptmann Kirchgeßner angefertigter Plan in 1:2500 und endlich ein Plan der Stadt, in welchem die militärischen Gebäude, deren Zerstörung besonders wichtig war, sowie andererseits die der Schonung bedürftigen Lazarette und andere Anstalten durch besondere Farben kenntlich gemacht waren. Eine Abteilung badischer Guiden (Topographen) mit den nötigen Meßtischen und andern Instrumenten befand sich beim Ingenieurstabe.

Für die Verpflegung des Belagerungsheeres wurden große Magazine in Lampertheim, Oberschöffolsheim und Geisbolsheim angelegt, welche durch Zufuhr aus der Heimat und durch Aufkauf im Lande gefüllt wurden. Das Brot wurde teils von der in Hagenau errichteten badischen Feldbäckerei geliefert, teils von den Bäckereien in Kastatt und Karlsruhe. So war schon sehr bald die Verpflegung der Truppen sichergestellt, so daß keine Weitreibungen mehr nötig wurden, die das Land ungemein bedrückten und daher die Bevölkerung in hohem Grade erbitterten. In Wendenheim, in Brumath und in Kolbsheim wurden stehende Spitäler eingerichtet.

Auf dem rechten Rheinufer brachte man von Kastatt aus nach Kehl noch 8 weitere Vierundzwanzigpfünder und 8 sechzigpfündige, sowie 10 fünfundzwanzigpfündige Mörser mit Zubehör und Schießbedarf und begann sofort mit dem Bau weiterer Batterien. In Neumühl wurden Pulvermagazine erbaut.

Die Garde-Landwehrdivision unter Generalleutnant Freiherr v. Voën und in Stärke von 12 Landwehrbataillonen, 4 Schwabronen und 3 Batterien war bei Hannover versammelt worden und begann die Abfahrt mit der Bahn am 16. August. Sie

fuhr bis Raftatt und marschierte von hier aus zum Einschließungsheere ab. Am 23. und 24. August traf diese Division vor Straßburg ein und bezog Quartiere zu beiden Seiten der Pariser Straße in den Ortschaften in der Gegend von Hürtigheim und Handschuheim.

Die 1. Reserve-division unter General v. Treskow in Stärke von 12 pommerischen Landwehrbataillonen, 8 Schwadronen und 6 Batterien war zum Schutze der Küsten zwischen Lübeck und Wismar aufgestellt, sie hatte ihre Verladung auf der Bahn am 14. August begonnen und war mit ihren Spitzen über Hamburg, Baberborn und Weklar am 17. in Raftatt eingetroffen, von wo die Division ebenfalls nach Straßburg heranzog. Sie traf am 21. und 22. August im Norden der Einschließung ein und belegte hinter dem 30. und 34. Regimente in zweiter Linie mit der 1. Brigade die Ortschaften Reichstett, Suffelweyersheim, Wendenheim und Lampertheim. Die 2. Brigade belegte weiter westlich die Ortschaften an der Straße nach Zabern in der Gegend von Dingsheim, Stühheim, Offenheim u. s. w. Am 24. August war das ganze Belagerungsheer versammelt. Es zählte 41 000 Mann Infanterie, 3650 Reiter, 2830 Mann Feldartillerie, 7300 Mann Festungsartillerie, 2900 Pioniere und 1900 Mann Train, zusammen 59 580 oder rund 60 000 Mann mit 108 Feldgeschützen.

Noch bevor die Landwehrtruppen angekommen waren, hatte General v. Werder beschlossen, den Versuch zu machen, die Festung durch Beschießung der Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Man hatte im badischen Hauptquartier Kenntnis davon erhalten, daß ein Teil der Einwohner die Uebergabe der Stadt verlangte, und man hoffte, daß der durch die Beschießung verursachte Schrecken mächtig auf die Einwohnerschaft wirken würde. Ueberdies glaubte man, daß eine kurze, heftige Beschießung in der Stadt weniger Schaden anrichten würde, als eine langwierige Belagerung, bei welcher die gegen die Festungswerke gerichteten Geschosse doch auch in die Stadt fliegen würden.

Während der Generalstabschef Oberstleutnant v. Leszcynski sich unbedingt für Beschießung der Stadt aussprach, war der im Hauptquartier anwesende Ingenieurgeneral Schulz von der

III. Armee allerdings der Ansicht, daß nur die Eröffnung der förmlichen Belagerung, d. h. der langsame Angriff mit Parallelen *) und Belagerungsbatterien, zum Ziele führen werde. Als aber am 21. August von General v. Moltke die Aufforderung eintraf, sich so bald als möglich in den Besitz der Festung zu setzen, da entschloß sich General v. Werder zur Beschließung der Stadt. Durch Ingenieuroffiziere wurde sofort ein Plan zum förmlichen Angriff ausgearbeitet, welcher auch der ersten Beschließung in der Art zu Grunde gelegt wurde, daß in der ersten Nacht der Beschließung der Stadt 13 Belagerungsbatterien zwischen Schiltigheim und Königshofen erbaut werden sollten, welche mit 54 schweren Geschützen an der Beschließung teilzunehmen hätten.

Im Süden sollten bei Ostwald, Weghäusel und Ringolsheim 5 badische Feldbatterien, in der Robertsau 2 preußische Batterien mit Brandgranaten feuern, während in Rehl 16 schwere Geschütze und 6 Feldgeschütze die Zitabelle beschießen sollten. Während des Feuers der Feldbatterien sollten unter dem Schutze der weit vorgeschobenen Vorposten, welche sich sofort einzugraben hatten, die Belagerungsbatterien erbaut werden. Zum Bau jeder Batterie waren 3—400 Mann, meist Festungsartilleristen, nebst einer Anzahl von Pionieren und Infanteristen als Hilfsarbeiter, im ganzen etwa 5000 Mann, bestimmt. Die Schanzkörbe, Faschinen, sowie die Hölzer für die Geschützbettungen wurden auf Hunderten von Wagen aus dem Park von Wendenheim herbeigeführt, konnten aber, weil bei Tage die Befuhr vom Münster aus gesehen wurde, erst bei Einbruch der Nacht an die Baustellen herangebracht werden. Am 23. August waren im Laufe des Tages alle Vorbereitungen getroffen und von dem am gleichen Tage eingetroffenen General v. Mertenß gebilligt worden.

Bevor jedoch General v. Werder die Beschließung eröffnete, hatte er im großen Hauptquartier seine Absicht gemeldet und die Genehmigung zur Beschließung am 21. August erhalten,

*) Parallelen sind tiefe und breite Laufgräben mit Brustwehr, welche gleichlaufend mit den Festungswerken vom Belagerer ausgehoben werden und die Verbindung zwischen den Belagerungsbatterien bilden.

worauf er sofort dem feindlichen Befehlshaber brieflich anzeigte, daß nunmehr die Beschießung der Stadt bevorstehe. *)

Nunmehr erließ General Urich einen vom Präfecten Baron Pron und vom Bürgermeister Humann mitunterzeichneten Aufruf an die Einwohner, in welchem es hieß:

„Der feierliche Augenblick ist gekommen, die Stadt wird beschossen und den Gefahren des Krieges ausgesetzt. Wir rufen Eure Vaterlandsliebe an, Euren Mannesmut, um die Hauptstadt im Elsaß, die Schildwache Frankreichs, zu verteidigen; denjenigen Bürgern, welche vom Bürgermeister zur Verteidigung der Stadt berufen sind, werden Waffen gegeben werden. Seid mutig, Freunde, das Vaterland steht auf Euch.“

Obgleich man aber nun die Beschießung der Stadt stündlich erwarten mußte, geschah nichts zur Sicherung der wertvollsten Besitztümer, und namentlich unterließ man es, die Schätze der Bibliothek zu retten, wozu wenige Stunden genügt haben würden, man ließ sie ruhig in dem an und für sich schon feuergefährlichen, mit hölzernen Treppen versehenen Gebäude.

Alein schwere Niedergeschlagenheit hatte sich schon zuvor der Einwohner bemächtigt. Schon lange vorher herrschte in der ganzen Stadt große Aufregung, denn Gesindel aller Art machte die Straßen unsicher und plünderte die dicht vor der Stadt liegenden Landhäuser. Große Erregung war auch dadurch

*) Um auch dem Laien einen Begriff zu geben von den Formen des brieflichen Verkehrs der beiderseitigen Befehlshaber, mögen die Briefe hier angeführt werden. — General v. Werder schrieb:

Euer Hochwohlgeboren benachrichtige ich ergebenst, daß Sie nunmehr eines Bombardements der Stadt mit Festung gewärtig sein wollen.

Der kommandierende General des Belagerungskorps
v. W.

P. S. Ueber den richtigen Empfang dieser Mitteilung erbitte ich eine gefällige Antwort.

Hierauf antwortete General Urich in französischer Sprache:

Strasbourg, 22. August, abends 11 Uhr. Von dem Herrn Generalleutnant, Kommandanten der 3. Armee, habe ich die Anzeige erhalten, daß die Beschießung der Stadt Strasbourg und der Zitadelle bevorsteht.

Der Divisionskommandant
Urich.

Der Ueberbringer des Briefes, Capitaine Graf Berthier, erhielt eine Empfangsbekundigung mit dem Zusatz: Hierbei bemerke ich, daß ich mich jeder weiteren Auslassung über den Zeitpunkt des Bombardements, welches jeden Augenblick erfolgen kann, enthouden erachte.

v. Werder.

entstanden, daß man die Verstorbenen nicht mehr regelrecht beerdigen konnte, denn die sämtlichen Kirchhöfe lagen vor den Thoren der Festung und konnten nicht mehr benutzt werden, so daß man gezwungen war, den innerhalb der Stadt liegenden botanischen Garten als Kirchhof zu verwenden und hier die Leichen vorläufig zur Ruhe zu bestatten. Schon jetzt fehlte es den meisten Einwohnern an frischem Fleische, denn nur selten kamen noch einzelne Stück Vieh aus den im Süden gelegenen Ortschaften in die Stadt, und die Fleischpreise stiegen zu unerschwinglicher Höhe, weil Zwischenhändler, welche vor den Thoren den Bauern das Vieh abschwindelten, in der Stadt unglaubliche Preise verlangten. Seit dem 14. August hatte auch das Gaswerk seine Tätigkeit eingestellt, und überall mußte man sich mit Erdöl oder mit gewöhnlichen Talglöchtern begnügen, welche aber bald für die Armen unerschwinglich waren, so daß viele Familien die Abende ohne Beleuchtung zubrachten. Die so sehr gedrückte Stimmung schlug jedoch am Mittag des 23. August in freudige Hoffnung um, denn es waren Zeitungen von Paris eingetroffen, in welchen es hieß, „daß das ganze Heer des Prinzen Friedrich Karl nahezu vernichtet, die weißen Kürassiere Bismarcks bis auf den letzten Mann aufgerieben seien u. s. w.“, und so zweifelte man nicht an baldiger Befreiung.

Nur wenige Stunden dauerte die freudige Hoffnung der Einwohner an, denn um 8 Uhr abends donnerte der erste Kanonenschuß von Dingolsheim herüber, und bald sandten 42 bairische Feldgeschütze von Süden und Westen her ihre Granaten in die Stadt, während in den Batterien von Kehl 16 schwere Geschütze und 6 Feldgeschütze gegen die Zitabelle und den anliegenden Stadtteil feuerten.

In der ganzen Stadt fielen die Granaten nieder, in manchen Straßen wurde jedes Haus getroffen. In der Steinvorstadt sowie in der Savernervorstadt und am Nationaltor schlugen die Granaten ein, auf dem Kleberplaz, auf dem Fischmarkte, dem Nikolausplaz, dem Arsenal plazte eine Menge von Geschossen. In der Schlossergasse, sowie in der Schwester- und Brüdergasse, in der Fischergasse, der Kehrergerasse, Kinderspielgasse und andern wurden zahlreiche Häuser getroffen; überall entstanden kleine Brände, welche jedoch von der herbeigeeilten

Feuerwehr und den überall aufgestellten Sicherheitsposten wieder gelöscht werden konnten. Sieben Granaten schlugen in das mit Hunderten von Kranken besetzte Bürgerhospital ein, glücklicherweise ohne großen Schaden zu tun; die Lazarette im großen und kleinen Seminar, sowie im Hause der kleinen Schwestern in der St. Louisgasse wurden getroffen und mehrere Kranke und Verwundete daselbst von Granatsplintern verwundet oder getötet. Ueberall suchte man die Kranken mitten in der Nacht in die Keller zu retten, und unbeschreiblich war deren Angst und Aufregung. Auch der Dom, sowie die Thomaskirche und der neue Tempel, in welchem sich die Bibliothek befand, wurden von Granaten getroffen, im Arsenalgebäude wurde das Dach zerstört, und auch die Nikolaitaserne, sowie die Gebäude in der Zitabelle wurden schwer beschädigt. Viele Einwohner, Männer, Frauen und Kinder, wurden in den Betten von Granatsplintern getötet oder verwundet, in manchen Häusern schlugen die Granaten mehrere Stockwerke durch und zertrümmerten alles, was ihrem Laufe entgegenstand.

Die Nacht war dunkel und regnerisch, sehr schwach antworteten die Geschütze der Festung, welche die deutschen Batterien nur schwer sehen konnten, und nur den Geschützen der Zitabelle war es gelungen, die in der Robertsau aufgefahrenen zwei preussischen Batterien zum Schweigen zu bringen. Von Entsetzen und Grauen erfüllt, hatten sich die unglücklichen Bewohner der Stadt gleich bei Beginn des Feuers in die Keller geflüchtet, wo sie, dicht zusammengedrängt, die Nacht zubrachten. Alle Hoffnung auf Schonung der Stadt hatte man nun aufgegeben. Man schaffte Matrasen, Decken und Wertsachen in die Kellerräume herunter und richtete sich, so gut es eben gehen wollte, zu längerem Aufenthalte daselbst ein.

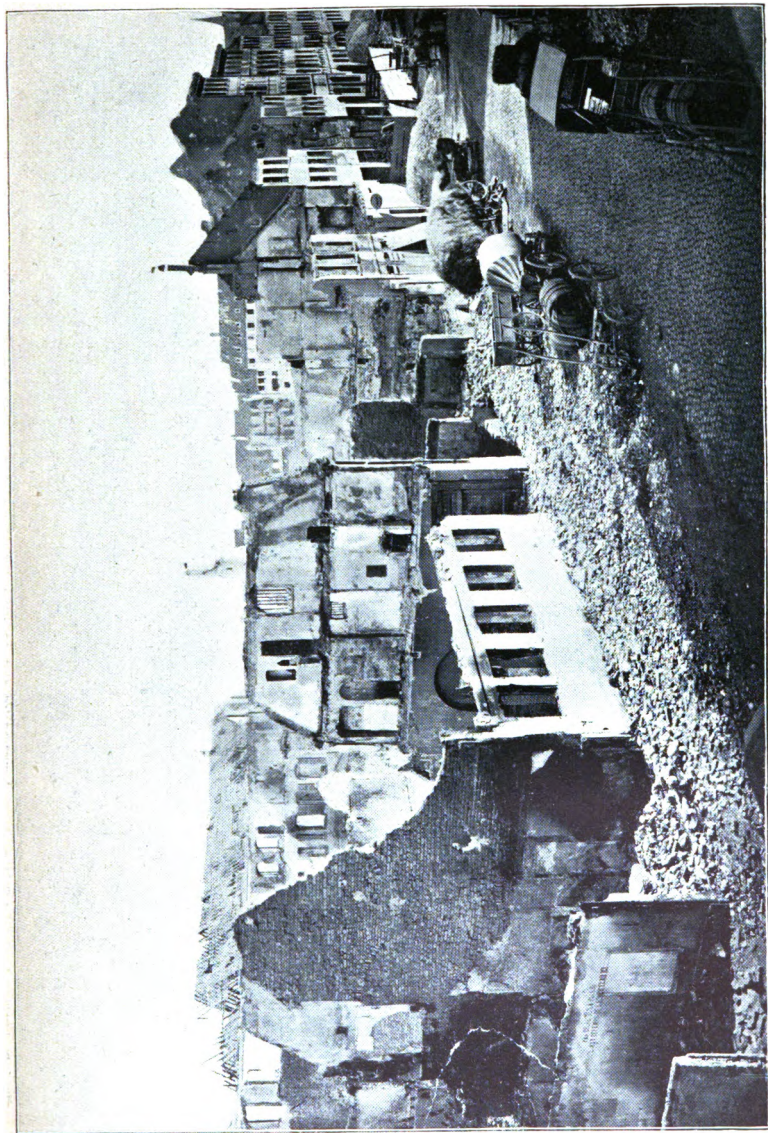
Erst mit Anbruch des Tages stellten die Feldbatterien das Feuer ein, und nun konnten die geängstigten Bewohner wieder kurze Zeit aufatmen, und beherzte Männer verließen die Keller, um nach ihren Wohnungen zu sehen. So manche Familie hatte schon in dieser ersten Nacht der Beschießung wertvolle Habe verloren, und manches Glied der Familie war getötet oder verwundet, so daß aus Hunderten von Häusern Jammer und Wehklagen erschallte.

Nur die Kanonen in Kehl setzten auch den Tag über ihr Feuer fort, heftig bekämpft von den Geschützen der Zitabelle, welche nun auch zahlreiche Häuser der Stadt Kehl in Brand schossen, so daß sich die Einwohner, von gewaltigem Schrecken erfaßt, flüchteten und auch hier großer Schaden verursacht wurde.

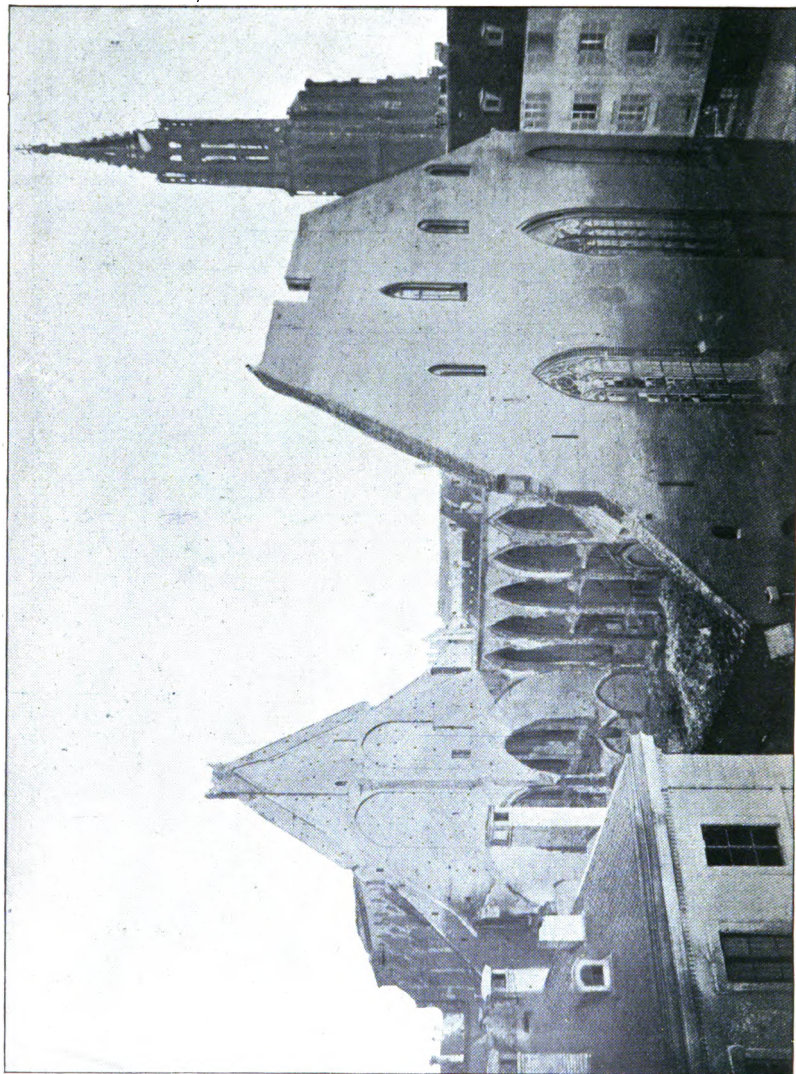
Während so die deutschen Batterien die Stadt beschossen, hatte man nach Anbruch der Dunkelheit aus dem Parke von Wendenheim auf Hunderten von Wagen Schanzkörbe, Faschinen, Bettungen zum Bau der schweren Batterien herangeführt, und noch vor 10 Uhr abends war alles zum Bau bereit. Auch die schweren Geschütze waren mit Aufbietung aller Kräfte herangeführt worden und für jedes Geschütz 100 Granaten. Um 10 Uhr abends wurde auf der Linie Königshofen-Schiltigheim mit dem Bau von 13 Batterien begonnen. Es wurde mit eisernem Fleiße gearbeitet, und es gelang, noch in der Nacht 8 Batterien fertigzustellen und die Geschütze in dieselben einzuführen, während der Bau von 5 Batterien bei Königshofen durch Infanterie- und Wallbüchsenfeuer von den Franzosen gestört wurde und erst nach Mitternacht beginnen konnte. Bis zum Morgen waren auch diese Batterien fertig, doch konnte man die Geschütze nicht mehr einfahren und mußte damit bis zum Abend warten. Als nun aber die Arbeiterabteilungen aus den Batterien zurückgingen, wurden sie von der Festung aus bemerkt und sofort mit schwerem Geschütz beschossen, wobei durch einen einzigen Schuß in einer Batterie 3 Mann getötet und 16 verwundet wurden.

Bald brach auch eine kleine Abteilung des 87. Regiments aus dem Steintore gegen die Vorposten des 34. Regiments vor, wurde aber mit Verlust nach kurzem Gefecht zurückgeworfen.

Nicht lange dauerte am 24. August für die unglückliche Stadt die Ruhe an, denn vor 8 Uhr abends waren wieder 8 badische Feldbatterien bei Meinau, Ostwald und Bingolsheim aufgefahren und hatten um 8 Uhr das Feuer mit Brandgranaten eröffnet. Bald darauf feuerten auch die schweren Batterien bei Schiltigheim; 32 schwere Geschütze schleuderten ihre Granaten in die Stadt, während in Kehl 20 schwere Geschütze und 6 Feldgeschütze am Feuer teilnahmen. Von morgens 3 Uhr ab waren auch die Batterien bei Königshofen



Steinstrasse.



Neue Kirche und Bibliothek.

fertig, und nun sandten die ganze Nacht hindurch 74 schwere Kanonen und Mörser, sowie 54 Feldgeschütze ihre Granaten in die dem Untergange geweihte Stadt.

Bald nach der Eröffnung des Feuers sah man an 6—8 Stellen mächtige Flammen aufsteigen, und die ganze Nacht hindurch war der Himmel gerötet von zahlreichen Feuersbrünsten, taghell waren die Straßen erleuchtet. Es brannte auf dem Brogkleyplaz, in der Domgasse, in der Maßengasse, in der Blauwolkengasse, sowie in der Gasse zum neuen Tempel; auch die Kommandantur auf dem Kleberplaz stand in Flammen, und das städtische Museum mit wertvollen und unerseßlichen Bildern ging in Feuer auf. In dem sogenannten „Neuen Tempel“, welcher im Jahre 1260 von den Dominikanern erbaut und im Jahre 1681 den Protestanten übergeben worden war, hatte man längst die öffentliche Bibliothek untergebracht, sowie die Bibliothek des Seminars, und geradezu unerseßliche Schätze von Handschriften aus den ältesten Zeiten waren hier aufbewahrt.*) In diese Kirche schlugen die Granaten ein, und in kurzer Zeit stand der ganze gewaltige Bau in Flammen; er brannte bis auf die Grundmauern nieder, und mit ihm ging die ganze Bibliothek zu Grunde. Diese Einäscherung der Bibliothek hat man den Deutschen als ganz besondere Barbarei zum Vorwurfe gemacht, aber wie schon früher erwähnt, trifft die alleinige Verantwortung lediglich die städtischen Behörden, welche nicht für die Vergung der Kunstschätze in den Kellern sorgten.**)

*) Die Kirche war zur Aufnahme der Bibliothek eingerichtet worden, indem man hölzerne Böden für die einzelnen Stockwerke durchzog und hölzerne Treppen anlegte. Sie war daher schon zu gewöhnlicher Zeit feuergefährlich, und um so mehr war es geboten, bei Beginn der Belagerung die Bibliothek zu schützen. Die Bibliothek hatte gegen 300 000 Bände, worunter allein 1600 Bände der seltensten Handschriften aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Zahlreiche arabische, hebräische und griechische, sowie eine Menge mit den seltensten Malereien verzierter Schriften, darunter viele Unika, waren in der Bibliothek vorhanden, ebenso eine Menge von Werken und Briefen über die Geschichte der deutschen Reichsstädte im Mittelalter u. s. w.

***) Als bei Beginn der Belagerung der Bibliothekar Piton den Antrag hierzu stellte, wurde ihm von seinem Vorgesetzten die Antwort: „Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe andere Sachen im Kopfe.“ Württ. Staatsanzeiger vom 16. Oktober 1870.

Was die Verzweiflung der Einwohner noch vermehrte, war der Umstand, daß alle Löschversuche vergeblich waren, da gerade auf den Brandstätten unausgesetzt Granaten einschlugen, welche die Tätigkeit der Feuerwehr unmöglich machten. In einem Hause in der Steinvorstadt schlugen gleichzeitig 2 Granaten ein, sie töteten 6 Bewohner und verwundeten 12 andere schwer. Auch das Gymnasium, in welchem viele Kranke untergebracht waren, brannte nieder, und nur mit äußerster Anstrengung konnten die Kranken, von welchen mehrere verwundet wurden, gerettet werden. Bald waren die Feuersbrünste so gewaltig, daß das Gelände vor der Festung trotz der dunkeln und regnerischen Nacht taghell erleuchtet war und man in den Batterien bei Schiltigheim lesen konnte.

Nachdem im Laufe der Nacht 4400 Geschosse in die Stadt geworfen worden waren, hörten mit Tagesanbruch die Feldbatterien und die Batterien bei Schiltigheim mit Feuern auf, während neun schwere Batterien zwischen Königshofen und Schiltigheim ein langsames Feuer auch den Tag über fortsetzten. Die Kanonen der Festung hatten in der Nacht das Feuer nur wenig erwidert, nur die Zitabelle, in welcher während des Tags das Kommandantur-Gebäude, sowie zwei Kasernen zerstört wurden, fuhr in der Beschießung von Kehl fort und steckte daselbst etwa 20 Häuser in Brand.

Besonders schlimm war in dieser Nacht die Lage der Einwohner gewesen: Frauen mit Kindern auf den Armen irrten in den Straßen umher, aus den brennenden Häusern flüchteten die Bewohner, und herzerreißend war das Geschrei der Kinder, das Jammern der Frauen. Nur die Sorge um die Familien hielt die Männer aufrecht. Als am Morgen des 25. die Beschießung wieder nachließ, da wagte man sich, noch halb tot vor Angst, auf die Straßen heraus und sah mit Entsetzen den Umfang der Zerstörung, denn Eigentum im Werte von Millionen war vernichtet. Ein auf das höchste erbitterter Volkshaufen sammelte sich auf dem Broglieplaz und auf dem Gutenbergplaz, und während die einen sofortige Uebergabe forderten, verlangten die anderen Bewaffnung des Volkes. Dann stürmte man, geführt vom Bürgermeister Humann, zum Gouverneur, wo als Sprecher des Volkes der Schneidermeister Welley, der

Hauptmann der Nationalgarde Behr und der Redakteur Schneegans Kasematten für die Bevölkerung, Abzug der Frauen und Kinder und einen Massenausfall mit allen Truppen und mit der Nationalgarde verlangten.

Nun erst kündigte der Gouverneur den entsetzten Bürgern an, daß Kasematten überhaupt nicht vorhanden seien, und daß der feindliche Oberbefehlshaber schon am 21. August den Ab-



Bürgermeister Humann.

zug der Frauen rundweg vertweigert habe. Auch einen Massenausfall lehnte der General Ubrich ab, da er nur zu ungeheurem und vergeßlichem Blutvergießen (Boucherie) führen würde. Als nun der Bürgermeister hat, von seiten der Stadt eine Abordnung an General v. Werder senden zu dürfen, um diesen gegen eine tägliche Entschädigung von 100 000 Franken um Schonung der Stadt oder um Waffenstillstand zu bitten, wurde dies ebenfalls abgeschlagen, da es dem Feinde nur ein Zeichen der in der Stadt herrschenden Uneinigkeit sein würde.

Unterdessen war der Bischof Dr. Raetz auf dem Rathhause erschienen, welcher die Erlaubnis erbat, sich zu dem seit dem 12. August sich in Mundolsheim befindenden Großherzog von Baden zu begeben und diesen im Namen der Menschlichkeit um Schonung zu bitten. Der Bischof begab sich sofort im Wagen nach Schiltigheim, die Weiterfahrt wurde aber nicht gestattet, doch bald traf der Generalstabschef, Oberstleutnant Leszcynski, ein, der nun im Auftrage des Oberbefehlshabers mit dem Bischof unterhandelte. Auf die Klagen des Bischofs erwiderte der Generalstabschef: „Es werde auch von den Deutschen schmerzlich empfunden, daß General Urich gegenüber einer hoffnungslosen Lage die Stadt der Vernichtung preisgebe, daß es aber von der französischen Regierung frevelhafter Leichtsinns gewesen sei, den ohne Außenwerke und ohne Kasematten gelassenen Ort zu verteidigen. Zu verlangen, daß der förmliche Angriff, welcher Tausende von Menschen kosten könne, durchgeführt werde, sei falsch, und deshalb sei die Schonung der Stadt, der Abzug von Frauen und Kindern unmöglich. Die Einwohnerschaft solle den Gouverneur davon abhalten, den Untergang der Stadt herbeizuführen.“

Auf die Bitte des Bischofs wurde einstündige Waffenruhe zugestanden, damit sich französische Offiziere von der Unhaltbarkeit der Festung überzeugen könnten, ein Aufhören der Beschießung für die kommende Nacht wurde zugestanden unter der Bedingung, daß General Urich sofort in Unterhandlungen wegen der Uebergabe eintrete. Der Generalstabschef begleitete alsdann den Bischof bis zu den französischen Vorposten und begab sich, als nach Ablauf der gestellten Frist keine Antwort eintraf, wieder nach Mundolsheim zurück, wobei er von den Franzosen beschossen wurde. So war auch dieser Versuch zur Rettung der Stadt vergebens, und als die Nachricht hiervon bekannt wurde, bemächtigte sich der Bevölkerung die tiefste Bestürzung.

Kurze Zeit nach der Rückkehr des Bischofs beginnt um 8 Uhr abends die Beschießung von neuem, denn 42 badische Geschütze waren im Süden der Festung, 14 preussische bei Eckolsheim und 12 bei der Robertsau aufgeföhren, welche während der Nacht je 15 Brandgranaten nach der Stadt

schleuderten. Bald darauf feuern auch von den schweren Batterien 52 Geschütze, während in Rehl, wo seither die Berschlüsse von 7 Geschützen unbrauchbar geworden sind, nur 17 schwere Geschütze im Feuer stehen.

Unter dem Feuer dieser 137 Geschütze, welches um Mitternacht seinen Höhepunkt erreicht, erzittern die Häuser der Stadt; wieder brechen in der Burggasse, in der Studentengasse, Brudershofgasse, Franziskanergasse, Pfauengasse u. s. w. zahlreiche Feuersbrünste aus, vergebens sind alle Löschversuche der tapferen Feuerwehr, und rettungslos brennen die Häuser nieder. Die Aurelienschule, das Gymnasium, die Hälfte des Bahnhofes und das Bürgerhospital, in welchem 600 Kranke und 500 Spitaliten liegen, stehen in Flammen, unbeschreiblich ist die Verwirrung, und kaum gelingt es, die armen Kranken und Greise zu retten. In der Präfektur, im Gouvernement, in der Bank und im Rathaus schlagen die Granaten ein, und überall flüchten die Behörden in die Erdgeschosse der Gebäude. Auch die Weiskurmstraße ist nahezu vernichtet. Bald steht auch das Arsenal in Flammen, in welchem 78 000 Gewehre und 35 000 Granatzünder verbrennen und eine Menge der wertvollsten Ausrüstungsgegenstände zu Grunde geht. In der Tomangasse brennt der alte aus 20 Häusern bestehende „Marbacherhof“ vollständig nieder.

Unbeschreiblich ist die Not der Bevölkerung. In einem Hause durchschlägt eine Granate drei Stockwerke und mährt im Keller eine ganze Familie nieder; in einem andern reißt eine Granate einem im Arme der Mutter liegenden Kinde den Kopf, der Mutter selbst den Arm weg; eine große Anzahl von Kindern wird in den Betten getroffen; eine Familie, welche in einem Kahne auf der Ill Schutz gesucht hat, wird von einer Granate in den Grund gehöhrt.

Da, als die Not am höchsten gestiegen ist, erschallt in den Straßen der Ruf: „Zu Hilfe, das Münster brennt!“ und gleich darauf sieht man Flammen aus dem Dache schlagen. Obgleich nämlich General v. Werder den Gouverneur mehrfach aufgefordert hatte, den auf der Plattform des Münsters aufgestellten Beobachtungsposten zu entfernen, welcher alle Bewegungen der Deutschen, sowie die Stellung der deutschen

Batterien auf das genaueste beobachtete und mittels des Drahtes dem Gouverneur mittheilte, blieb dieser Posten bestehen, und auch die Plattform wurde nun beschossen, wobei eine Granate die Kreuzblume traf. Unter dem Dache des Münsters hatte man in höchst sorgloser Weise eine Menge von Strohmatte aufbewahrt, welche zur Belegung des Steinbodens der Kirche im Winter dienten und jetzt, von einer Granate getroffen, in Brand gerieten. In kurzer Zeit war der ganze Dachstuhl in Flammen, auf weitenweite Entfernung sah man den prächtigen Dom in Flammen gehüllt, und rettungslos schien er verloren, da kein Wasserstrahl an den Flammenherd hinaufreichte. Geschmolzenes Kupfer und Blei der Bedachung träufelte in das Innere der Kirche herab und drohte daselbst das prächtige Gestühl des Chores in Brand zu setzen. Eine Menge von obdachlosen Familien, welche im Schiff der Kirche Unterkunft gefunden hatte, stürzte laut jammern und schreiend davon, und unbeschreiblich war das Elend dieser Armen, die nun von neuem schutzlos waren. Endlich, nachdem der Brand stundenlang gedauert hatte, stürzte der Dachstuhl zusammen, das Gewölbe des Domes zeigte sich widerstandsfähig und hinderte das Umsichgreifen des Brandes, der nun von selbst erlosch. Allein, wenn so auch der ehrwürdige Dom vor gänzlicher Vernichtung bewahrt blieb, so war der Schaden doch recht groß. Außer der Vernichtung des Dachstuhls war das prächtige Geländer an der Plattform mehrfach zerstört, auch die zur Plattform führende Treppe war stark zerschossen, das oberste Kreuz war von Granaten getroffen, und mehrere der prächtigen Glasfenster waren stark beschädigt. Der hierdurch verursachte Schaden wurde auf 593 000 Fr. veranschlagt und zwar für Steinwerk auf 240 000 Fr., für den Dachstuhl 187 000 Fr. und für Fenster auf 143 000 Fr. Im weitem Verlaufe der Beschießung wurde von General v. Werder der Befehl erteilt, den Dom zu schonen, und so entging derselbe der weiteren Zerstörung.

Nachdem die Beschießung volle sieben Stunden gedauert hatte, wobei wieder 4000 Geschosse über die Stadt geschüttet worden waren, ließ General v. Werder morgens 4 Uhr die sämtlichen Geschütze das Feuer einstellen und sandte um 6 Uhr einen Offizier ab, um die Festung nochmals zur Uebergabe aufzufordern.

Das betreffende Schreiben lautet:

„Euer Hochwohlgeboren haben nunmehr während zweier Tage gesehen, welchen Schaden ich mit dem kleineren Teile meiner Artillerie der Stadt und Festung zufügte. Ich stelle mit Beginn des Morgens das Feuer ein, um Euer Hochwohlgeboren Bedenkzeit zu geben, ob Sie nunmehr die Uebergabe der Festung zugestehen wollen. Sollte dies der Fall sein, so bitte ich bis mittags 12 Uhr um die Vorschläge oder um eine Antwort.
gez. v. Werder.“

Nun schwiegen die deutschen Geschütze, doch die französischen Kanonen eröffnen jetzt ein heftiges Feuer auf die stummen deutschen Batterien, welches jedoch keinen größern Schaden verursacht, während kurz zuvor in der Zitabelle General Moreno, vier andere Offiziere und viele Soldaten verwundet worden waren. Als aber um Mittag noch keine Antwort aus der Festung eingetroffen war, gab General v. Werder den Befehl zur Fortsetzung des Feuers, und so nahmen gegen 2 Uhr die schweren Batterien das Feuer wieder auf und verfeuerten bis zum Abend noch etwa 1700 Granaten. Bald nach 6 Uhr traf endlich die Antwort von General Ulrich ein, welche in Uebersetzung lautet:

„Herr Generalleutnant! Noch stehen unsere Mauern, und ich denke nicht daran, eine Festung zu übergeben, welche bis zum letzten Augenblicke zu verteidigen die Ehre und das Wohl von Frankreich verlangen. Empfangen Sie, Herr Generalleutnant die Versicherung meiner höchsten Hochachtung.
gez. Ulrich.“

So war auch dieser Versuch zur Rettung der Stadt gescheitert, und wieder nahmen um 8 Uhr abends 66 schwere Geschütze und 54 Feldgeschütze das Feuer auf, wobei die Feldbatterien alle Viertelstunden je eine Lage abfeuerten. Neue Feuersbrünste entstanden in allen Stadtteilen, zahlreiche Häuser, darunter der Justizpalast, brannten nieder, in der Zitabelle selbst waren sämtliche Gebäude schwer beschädigt, so daß die Besatzung nur in den Gewölben der Tore und in den gedeckten Durchgängen zu den Außenwerken Schutz fand. Die ganze Nacht hindurch dauerte das Geschützfeuer, das 5100 Geschosse in die Stadt warf, in größter Heftigkeit fort, am Morgen des 27. August aber meldete Generalleutnant v. Decker, daß der sechste Teil aller Munition verschossen sei, und daß ohne Ergänzung der Munition aus der Helmat die Beschießung in

dieser Weise nicht fortgesetzt werden könne, und General v. Werder, überzeugt davon, daß die Beschießung der großen Stadt nicht zum Ziele führe, entschloß sich, zur förmlichen Belagerung überzugehen, und gab Befehl, das Feuer zu vermindern.

Traurig aber sah es in der Stadt aus, denn 297 Häuser waren niedergebrannt oder zusammengeschossen, und nahezu 6000 Einwohner waren obdachlos und ihrer ganzen Habe beraubt. Eine große Anzahl Einwohner waren getötet und viele Hunderte verwundet worden, nirgends hatte man mehr Sicherheit, und auch fast alle Spitäler waren von den Granaten getroffen worden. Ganze Familien waren spurlos verschwunden, zahlreiche Personen, namentlich auch viele Kinder, waren für das ganze Leben verstümmelt, eine Menge von Familien hatte Angehörige verloren, von deren Schicksal man nichts wußte. Man war vom Schrecken geradezu betäubt, Tage und Nächte lang hatte man in den Kellern den Tod erwartet, und jetzt war man meist gleichgültig geworden, man erwartete den Untergang. Zahlreiche Familien hatten ihre ganze Habe verloren, und viele wohlhabende Leute mußten im Bürgerhospital untergebracht werden. So verbrannten unter anderem einem Spediteur am Savernertor 12 wertvolle Normännerpferde, das ganze Geschäft mit Stallungen brannte nieder, und über Nacht wurde der Mann zum Bettler.

Es ist heute noch ein Rätsel, wie es die Tausende von Obdachlosen fertig brachten, in diesen schrecklichen Tagen nur ihr Leben zu fristen, und wenn man auch in den vom Feuer verschonten Häusern viele der Armen aufnahm und ihnen, soviel man selbst entbehren konnte, gab, so waren doch von seiten der Verwaltung keine Maßregeln für die Hungernden getroffen, und erst als nach der Beschießung ein anderer Stadtrat gewählt worden war, trat unter der Leitung der Beigeordneten Jopff, Piton, Hauß und anderer Menschenfreunde eine Anzahl von Männern zusammen und sorgte für die Armen. In acht Wirtschaften, im Restaurant Piton, im Goldenen Elefanten, in der Brauerei zur Sonne, im Kuppelhof u. s. w., wurde vom 30. August an täglich unentgeltlich Essen an 4200 Personen verteilt, während in zwölf Volkstüchen unter Leitung der Herren Arlen, Berned,



Bei der Gurlleitgasse (heute Zaberner Ring).



Bahnhof.

Kraft, Hauß, Brunshwig, Moll u. a., die bessern Familien Mittagessen um 25 Centimes die Portion und Abendessen um 12 Centimes erhielten.

Trotz all dieser schweren Leiden aber forderte nur ein kleiner Teil der Bevölkerung den Gouverneur unter Drohungen zur Uebergabe auf. Der tapfere General blieb ungebeugt, auch war die Masse der Bevölkerung mit ihm jetzt noch entschlossen, eher zu sterben, als sich zu ergeben. Schon am 26. August hatte der Gouverneur eine Depesche nach Paris — durch die Vorposten nach Schlettstadt durchgeschmuggelt — gesandt und kurz gemeldet:

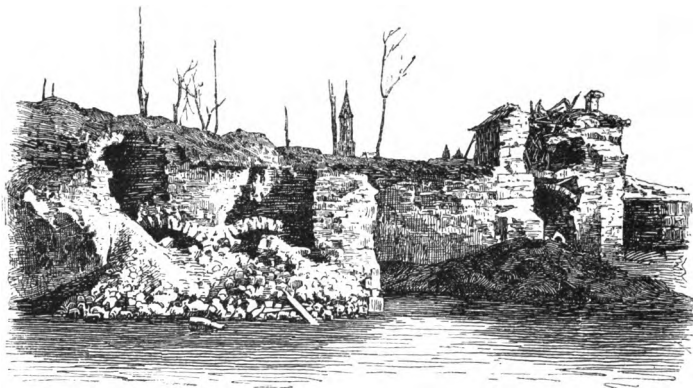
„Seit drei Tagen Bombardement. Zahlreiche Bevölkerung obdachlos. Kathedrale beschädigt, Zitadelle niedergebrannt, sehr ernste Lage.“ Am 27. August zeigte er dem Kriegsminister an, „daß er vom Feinde die Niederlage des kaiserlichen Heeres am 18. August erfahren und zugleich die Aufforderung erhalten habe, sich durch einen Offizier Ueberzeugung von der Kriegslage zu verschaffen, er sei jedoch entschlossen, sich unter den Ruinen der ihm anvertrauten Stadt begraben zu lassen.“

Bereits am 1. September erhielt General Uhrich durch den Unterpräfekten von Schlettstadt den geradezu unbegreiflichen Befehl des Kriegsministers,

„so lange als möglich sich zu halten und im äußersten Notfalle mit der ganzen Besatzung bei Nacht den Rhein zu überschreiten, sich durch das nur schwach besetzte Baden durchzuschlagen und alsbald, den Rhein oberhalb wieder überschreitend, nach Oberelsaß zurückzulehren.“

So einfach dachte sich der französische Kriegsminister die Aufgabe, im Angesicht von 60 000 Feinden den großen Strom zu überschreiten, und mit diesem Befehl war das fernere Schicksal von Straßburg besiegelt. Auch den General Douay in Belfort hatte General Uhrich um Hilfe gebeten mit den Worten: „Straßburg ist verloren, wenn Sie ihm nicht unverzüglich zu Hilfe kommen. Tun Sie, was Sie können!“ Und gerade diese Depesche kam infolge der Gefangennahme Napoleons dem deutschen Generalstab zur Kenntniß und wurde sofort an General v. Werder übersandt.





Steintor mit Drefche.

Vierter Abschnitt. Die förmliche Belagerung: Bau der ersten Parallele. — Bau der zweiten und dritten Parallele. — Verhältnisse in der Stadt bis Mitte September. — Eintreffen der Schweizer Abordnung. — Württembergische Festungsartillerie. — Die Felstruppen während der Belagerung.

Strasburg, ach! in deinen Flammen
Schmiedet Deutschlands Volk zusammen
Mit der Schwertgrimmem Streich
Neu sein einzig großes Reich.

Aus dem düstern Feuerreigen
Deine Thürme seh' ich steigen;
Schon umbraust im Glutestrom,
Ward zur Esse auch dein Dom.

Eine Glode hör' ich dröhnen,
Bang und tief in Klageitönen,
Von des Münsters hohem Turm,
Feuer läutet sie und Sturm.

Stürmet, Brüder! Ob ihr klaget,
Vor des Opfers Größe jaget:
Um den Dom in Sturmesnacht
Halten Himmelsgeister Wacht.

Schmiedet, schmiedet! schwingt das Eisen,
Laßt die Funken sprühn und kreisen,
Daß ihr's meisterlich vollbringet,
Daß des Reiches Guß gelingt.

Ja! Aus Strasburgs Asche blühend,
Neu in Heldenblut erglühend,
Wird's zu lichten Ruhmeshöhen
Als ein Phönix auferstehn.

Dann soll Strasburgs Glode dröhnen
In des Friedens Feiertönen,
Läuten ein mit Festgeläut
Deutschlands neue Herrlichkeit.

Gregorovius 1870.

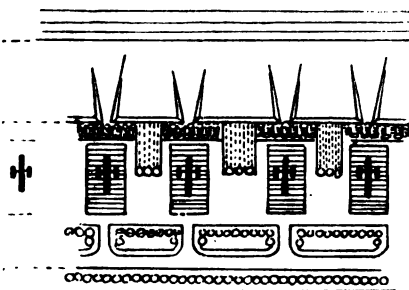
Nachdem General v. Werder sich am 27. August zum förmlichen Angriff entschlossen hatte, wurden in den nächsten Tagen die hierzu nötigen Vorbereitungen getroffen und vor allem zahlreiches Material zu Schanzbau aus den Festungen

Roblentz, Mainz und Rastatt herbeigeht. Die Truppen der Infanterie wurden im Ausheben von Laufgräben und ähnlichen Schanzarbeiten unterrichtet, Ingenieur- und Artillerieoffiziere erkundeten das Gelände und steckten die Laufgräben und die Batterien ab.

Man hatte sich zum Angriff der vor dem Steintor liegenden und am weitesten vorspringenden Bänetten Nr. 52, 53 und 54, sowie der vor dem Sabernerthor befindlichen, nur 500 Schritte von der Kronenburgvorstadt entfernten Bänette 44 entschlossen, und es sollte die erste Parallele in einer Länge von 3600 Schritten von dem Markflusse an über das südliche Ende von Schiltigheim und den Helenenkirchhof bis zur Kronenburgvorstadt geführt und in der Nacht zum 30. August ausgehoben werden. In diesem Laufgraben selbst oder nur wenig dahinter sollten 9 schwere Batterien erbaut werden, und alle diese Arbeiten sollten mehrere Kompagnien Pioniere, 14 Kompagnien Festungsartillerie und 35 Infanteriekompagnien von je 150 Mann, denen je 3 Pionierunteroffiziere und 6 Pioniere beigegeben waren, ausführen.

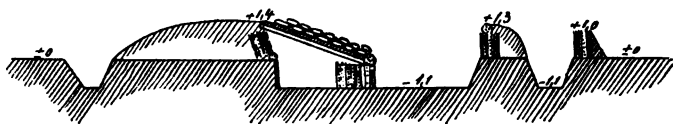
Die Batterien waren für 4—8 Geschütze eingerichtet und in den Boden meist 1—1½ m tief eingeschnitten. Sie hatten 6—8 m breite, starke, 1½ m hohe Brustwehren, welche auf der inneren Seite mit Faschinen und Schanzkörben verkleidet waren.

In jeder Batterie waren starke, mit Balken und Faschinen gedeckte Unterstände für die Mannschaft und geschützte Räume für die Geschosse. Ueber den Faschinen lagen mindestens 1 m starke Erdbeden, so daß die Räume von Granaten nicht durchschlagen wurden.



Grundriß der Batterie Nr. 43 für acht gezogene 24-Pfünder.*)

*) Diese Batterie wie die Batterie Nr. 41 war von württembergischen Kanonieren bedient. Die Batterien waren alle ähnlich gebaut.



Durchschnitt durch die Batterie Nr. 43.

Es wurden weiter starke Abteilungen von Wallbüchsen-
schützen gebildet, wozu unter Leitung der auf der Schießschule
ausgebildeten Offiziere und Unteroffiziere die besten Schützen
der Infanterie ausgewählt wurden. *)

Während so die Vorarbeiten zum förmlichen Angriff mit
größter Tatkraft betrieben wurden, blieben die schweren Geschütze
nicht untätig, sondern beschossen die Festungswerke unaufhörlich,
um die Stadt in steter Aufregung zu erhalten. Die Feldbatterien
nahmen an dieser Beschießung nicht mehr teil, nachdem sie in
der Nacht vom 27. auf 28. August nochmals 566 Granaten
nach der Stadt verfeuert hatten. Die Franzosen ihrerseits
verhielten sich in dieser Zeit ziemlich untätig und antworteten
den deutschen Batterien nur mit wenigen jeden Tag abgegebenen
Schüssen, auch unternahmen sie, um die Arbeiten zu stören, am
28. und 29. August mit wenigen Kompagnien kleine Ausfälle,
welche von der preussischen Gardelandwehr nach kurzem Geplänkel
zurückgewiesen wurden.

Die deutschen Vorposten hatten sich in den letzten Nächten
auf dem linken Flügel bis auf 400 Schritte an die Festung
herangeschoben, auf dem rechten Flügel bis auf 700 Schritte,
und hatten in den neuen Stellungen sich sofort tiefe Schützen-
gräben ausgehoben.

So war am Abend des 29. August alles bereit.

General v. Werder hatte sich am Abende mit den Generälen
v. Decker und v. Mertens nach Schiltigheim begeben. Die
schweren Geschütze mit Schießbedarf, sowie das zum Bau der
Batterien nötige Material waren herangeführt, und unter dem
Schutze von 9 $\frac{1}{2}$ Infanteriebataillonen und 1 Feldbatterie

*) Die preussische Abteilung bestand aus 2 Offizieren, 222 Mann,
die badiſche aus 2 Offizieren, 192 Mann. Zur Bedienung jeder Wall-
büchse waren 4—5 Mann erforderlich.

waren mehr als 5000 Arbeiter der Infanterie, 3000 Festungsartilleristen und 600 Pioniere zur Arbeit bereit.

Gegen Abend ermäßigten die deutschen Geschütze das Feuer, nur 4 Batterien verfeuerten allstündlich je einen Schuß, und mit Einbruch der Dunkelheit begann alsdann unter lautloser Stille die Schanzarbeit. Raslos wurde gearbeitet, und schon um 3 Uhr morgens war die Arbeit vollendet und der Laufgraben so weit ausgehoben, daß er dem Mann Deckung bot. Die schweren Geschütze waren zum Feuer bereit, und erst mit Anbruch des Tages entdeckten die Franzosen die fertige Arbeit, worauf sie nun, um vieles zu spät, das Feuer begannen. Von 7 Uhr an nahmen nun auch 88 deutsche Geschütze, worunter 24 Mörser, den Kampf auf, der bis zur Uebergabe der Festung beinahe ununterbrochen fortbauerte. Sehr bald waren von den deutschen Geschützen die Scharten in den Festungswerken zusammengeschossen, und wenn sich ein französischer Soldat auf den Wällen zeigte, wurde er sofort von den Wallbüchsenabteilungen, welche sich bei Königshofen, bei Kronenburg und am Helenenkirchhof eingegraben hatten, zum Ziel genommen.

Während des Kampfes der Geschütze wurde in den nächsten Tagen der Laufgraben in der Brustwehr verstärkt und in der Sohle erbreitert, dann wurden in demselben Verbandplätze, Brunnen und Latrinen angelegt; in den Nächten gingen Ingenieuroffiziere zur Erkundung bis dicht an die Festungswälle heran, und in der Nacht zum 2. September wurde etwa 300 Schritte vor der ersten Parallele die zweite Parallele begonnen und in derselben 7 schwere Batterien erbaut, welche nun nur 500 Schritte von den Festungswerken entfernt waren.

Allein am Morgen des 2. September hatten sich die Franzosen, welche seither nur kleine Ausfälle mit wenig Mannschaft zur Störung der deutschen Arbeiten gemacht hatten, aus ihrer Untätigkeit aufgerafft, und Oberst Blot vom 87. Regiment führte 6 Kompagnien gegen die Batterien bei Kronenburg und 5 Kompagnien gegen Königshofen vor, welche bei Kronenburg im ersten Anlauf die Vorposten überrannten und sogar in eine Mörserbatterie sowie in einige Einschnitte für Wallbüchsen eindrangen. Als aber die Unterstützungsabteilungen der Gardelandwehrbataillone Berlin, Hamm, Düsseldorf, Rottbus, sowie

einige babilische Kompagnien unter Oberst v. Renz herbeieilten, wurden die Franzosen nach heftigem Gefechte, in welchem die Landwehr von Kolben und Bajonett Gebrauch machte, wieder auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Auch gegen die Robertsau drangen einige französische Kompagnien vor, welche jedoch von der pommerschen Landwehr nach kurzem Gefecht zurückgeworfen wurden.

Nach dem Zurückweisen dieser Ausfälle, bei welchen die Franzosen 2 Offiziere, 140 Mann, die Deutschen 3 Offiziere, 92 Mann verloren, begannen die französischen Kanonen ein mehrstündiges heftiges Feuer gegen die deutschen Batterien, das jedoch nur geringen Verlust an Menschenleben verursachte. Zwar schlugen Bomben und Granaten in die Brustwehren und Scharten ein, sie zerrissen Schanzkörbe und Deckungen, in einigen Batterien schlugen Granaten in die Geschösräume oder dicht am Pulvermagazin ein, ohne zu zünden, und nur in der Batterie Nr. 21 sprengte eine Granate eine mit Kartuschen gefüllte Pulvertonne in die Luft, wodurch ein Kanonier buchstäblich in Stücke zerrissen wurde.

Mit ungemeiner Kaltblütigkeit bedienten die deutschen Kanoniere ihre Geschütze, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß in Batterie Nr. 21 der Kanonier Wedde vom westfälischen Festungsartillerieregiment Nr. 7 eine mit brennendem Zünder in die Batterie einfallende Bombe ruhig ergriff und dieselbe über die Brustwehr hinauswarf. Ein anderer Kanonier wurde, als er im Begriff stand, eine Granate in das Geschütz einzuführen, von dem Luftdruck einer vorüberlaufenden Granate niebergeworfen, aber krampfhaft hielt er sein eigenes Geschö in den Händen fest und schützte es so vor dem Falle und vor dem Zerspringen.

Schwerer aber waren die Verluste, welche die Bewachungstruppen der Laufgräben erhielten, denn auf dem linken Flügel wurde dem Hauptmann Gräff vom 2. babilischen Grenadierregiment durch eine Granate der Kopf weggerissen, während durch Infanteriefener aus der Festung ein Mann getödet und 7 verwundet wurden. Als dann der diensthabende „Trancheemajor“, Oberstleutnant v. Gayl, die Ablösungsmannschaften der Arbeiter der 1. und 2. Kompagnie des Landwehrbataillons

Gnefen unter Führung des Majors Grupe und des Ingenieurhauptmanns Herzberg Mann für Mann hintereinander in den 2. Laufgraben vorgehen ließ, verlor die Kompagnie durch zwei Kartätschenschüsse 1 Toten und 9 Verwundete. Als die Mannschaften trotzdem wieder vorgingen, riß eine Granate nochmals mehrere Leute nieder, es entstand eine kurze Stockung, und gleich darauf schlug eine zweite Granate ein, welche den Oberstleutnant v. Gahl und den Hauptmann Herzberg tötete und 10 Mann verwundete, so daß das Landwehrbataillon in dieser kurzen Zeit 6 Tote und 22 Verwundete verlor. Auch am Morgen des 3. September brachen wieder mehrere französische Kompagnien gegen Kronenburg vor, doch wurden dieselben nach kurzem Gefecht zurückgeworfen.

Waren nun auch die deutschen Verluste bei diesen Ausfällen nicht unbedeutend, so herrschte doch am Abend des 3. September ein ungeheurer Jubel, denn es hatte sich General v. Werder mit seinem Stabe persönlich in die Laufgräben begeben und hier die Nachricht von der Schlacht bei Sedan und der Gefangennahme des französischen Heeres bekannt gegeben. Ein Musikkorps hatte sich in der Mitte der Laufgräben aufgestellt, und weithin schallten die feierlichen Töne von „Heil dir im Siegerkranz“ und „Nun danket alle Gott“. Die Truppen traten unter Gewehr, ein dreifaches Hurra wurde auf die Sieger ausgebracht, dann donnerten 3 Salven aus allen Gewehren und Geschützen auch den Belagerten die Kunde zu, welche General v. Werder noch am gleichen Tage dem feindlichen Befehlshaber schriftlich mitteilte.

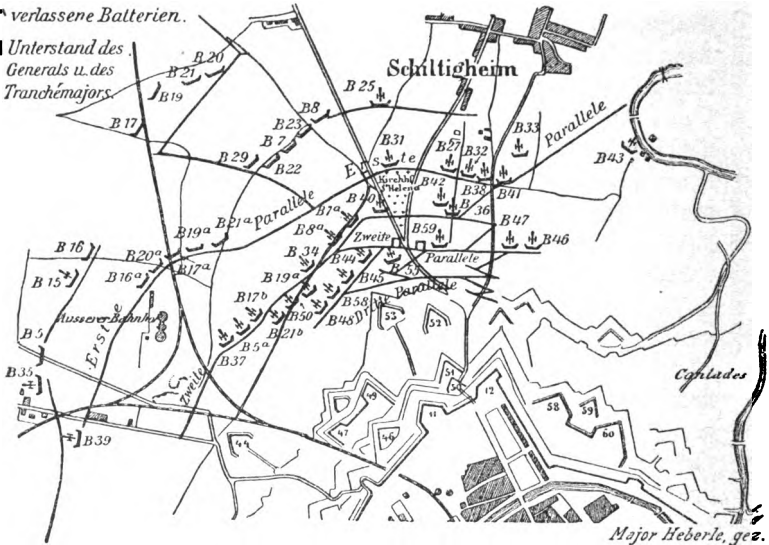
Ein nun einsetzender mehrtägiger Regen, infolgedessen die Laufgräben und sonstigen Verschanzungen bald nahezu versumpft wurden, erschwerten die weiteren Schanzarbeiten; nur mit äußerster Anspannung der Kräfte konnte man die Laufgräben vom Wasser freimachen, und erst am 6. September gelang es, die zweite Parallele nebst ihren Verbindungen nach rückwärts vollständig fertig zu stellen. Mehrere Tage lang dauerte nun das Feuer aus 96 schweren Kanonen und 40 Mörsern und 120 Wallbüchsen, immer näher rückten die schweren Batterien an die Festungswerke heran, doch erschwerte der stetige Regen das Ausheben der dritten Parallele, welche erst am 13. September

vollendet wurde, und die sich etwa 250—300 Schritte vor den Bünetten 52, 53 und 54 in einer Längenausdehnung von etwa 1000 Schritten erstreckte. Von hier aus wurden unter dem fortgesetzten Feuer der schweren Geschütze, welche die Kanonen der Festung bald zum Schweigen gebracht hatten, die Erdarbeiten zur weiteren Annäherung an die Werke fortgesetzt. Am 17. und 18. September gelang es, bis an das Glacis der Werke heranzukommen und dieses zu „krönen“, d. h. sich am innern

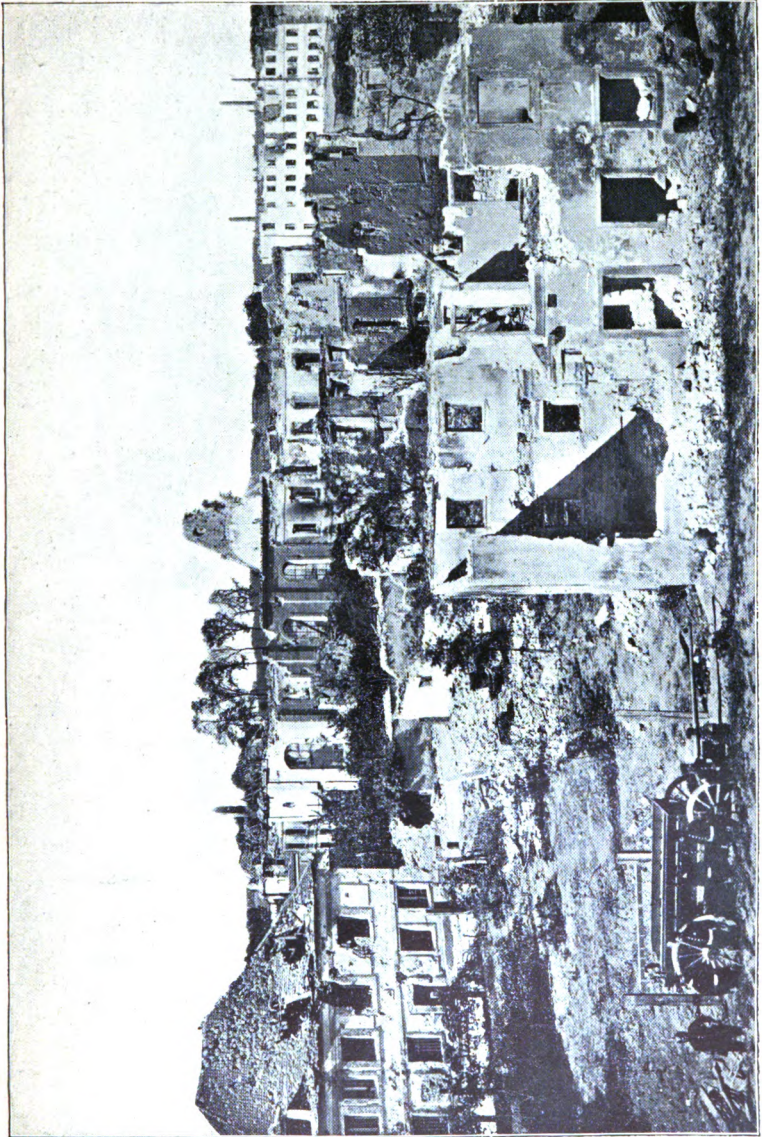
☞ *Feuerde Batterien.*

☞ *verlassene Batterien.*

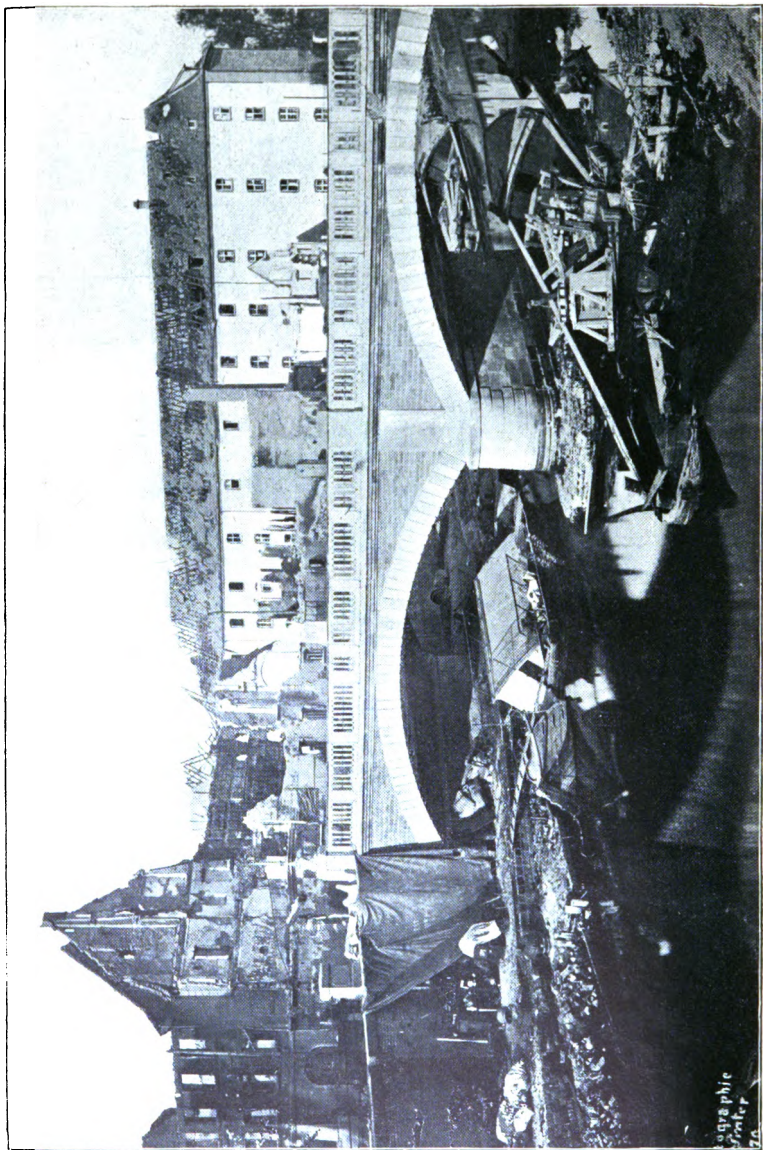
□ *Unterstand des Generals u. des Tranchémajors.*



Stande des Glacis dicht vor dem Graben der Werke einzugraben, und somit hatte man den letzten Abschnitt erreicht, von welchem aus alsdann der Sturm beginnen konnte. Schon einige Tage zuvor hatten auch drei schwere Batterien die vor dem Saberner-tor dicht vor Kronenburg liegende Bünette 44 beschossen, nach mehrtägiger Beschießung ihre Geschütze zum Schweigen gebracht, und es wurde diese Bünette, als ihre Unterkunftsräume und ihre Brustwehren zusammengeschossen waren, am 19. September von den Franzosen unter Zurücklassung von sechs Geschützen geräumt, was jedoch von den Deutschen zunächst nicht bemerkt wurde.



Zitadelle drei Tage nach der Uebergabe.



An der Steinstrassenbrücke.

Geographie
Sonder
76

Wenn auch in der ersten Zeit des förmlichen Angriffs die deutschen Batterien hauptsächlich die französischen Festungswerke selbst zum Ziele nahmen, so wurden doch durch die die Festungswälle überfliegenden Granaten die hinter denselben liegenden Stadtteile nun vollständig zusammengeschoffen. Das Nationaltor lag in Trümmern, das Steintor war halb zusammengeschoffen, die Fintmatkaserne war schon am 8. September niedergebrannt, auch das Theater, in welchem mehr als 100 Obdachlose Zuflucht gefunden hatten, war ausgebrannt, da dasselbe irrthümlicherweise anstatt den dicht daneben liegenden Gebäuden der Artillerieschule von einer Batterie zum Ziele genommen wurde. Somit war, wenn auch die eigentliche Beschießung der Stadt aufgehört hatte, die Zerstörung in derselben dennoch fortgeschritten, die Not und Aufregung der Einwohner war von Tag zu Tag gestiegen. Täglich wurden 40—50 Einwohner und 50—60 Mann von der Besatzung von den Granaten getroffen, und allein am 8. September tötete eine Granate in Bastion 9 den Geniehauptmann Epp nebst 7 Mann und verwundete noch 2 Mann. Insgesamt entsandten die Belagerungsgeschütze in der Zeit vom 30. August bis 10. September etwa 40 000 Granaten und Bomben.

In der Zitabelle waren in dieser Zeit die sämtlichen Gebäude nebst der Kirche vollständig zusammengeschoffen, denn sie wurde von Kehl aus ununterbrochen von 6 Batterien mit 32 schweren Geschützen und 12 schweren Mörsern beschossen, welche die Geschütze der Zitabelle sehr bald niederkämpft hatten. Die sämtlichen Gebäude der Zitabelle waren unbewohnbar, die Familien der verheirateten Offiziere und Beamten waren, etwa 150 Köpfe zählend, in einer einzigen Kasematte zusammengedrängt, wo sie noch einen Teil ihrer geretteten Habe untergebracht hatten. Trotz der herrschenden Sticlust wagten sie es tagelang nicht mehr, ihren Zufluchtsort zu verlassen. Eine andre Kasematte hatten die Offiziere der Besatzung inne, während für die Mannschaften nur noch zwei kleine Kasematten frei blieben, welche für die Truppen nicht ausreichten, so daß eine Menge von Leuten Tag und Nacht im Freien bleiben und nothdürftigen Schutz unter den Mauerresten suchen mußte.

Die Besatzung der Zitabelle blieb ziemlich untätig, nur am

15. September machten 2 Kompagnien einen Ausfall gegen die Sporeninsel, welche von Kehl aus besetzt worden war. Nach kurzem Gefecht, in welchem die Franzosen einen Offizier und 7 Mann, die badiſchen Kompagnien 14 Mann verloren hatten, gingen die Franzosen wieder zurück, und jetzt blieb die Sporeninsel im dauernben Besitz der Badenser. Je weniger aber die Geschütze gegen die deutschen Batterien in Kehl ausrichteten, um so schlimmer war ihre Wirkung gegen Stadt und Dorf Kehl. Der Bahnhof und die zunächst liegenden Häuser waren zerstört, und täglich schossen die Franzosen mehrere Häuser an der Hauptstraße in Brand, so daß bald ein großer Teil der Stadt in Trümmern lag, und es hatte somit die offene Stadt Kehl nahezu geradezu zu leiden wie die belagerte Festung. Der dort verursachte Schaden wurde später auf 2,4 Millionen Mark geschätzt, 203 Häuser waren gänzlich zerstört, 419 mehr oder weniger beschädigt.

Von Tag zu Tag war inzwischen die Lage der Straßburger Einwohner schlimmer geworden, man lebte nur noch im Erdgeschosse der Häuser und in den Kellern, welche man nicht mehr zu verlassen wagte. Die Kellerfenster u. dergl. waren mit Dung gegen Granaten gesichert, andre Fenster waren mit Matratzen oder starken Bohlen versehen, kein Sonnenstrahl drang in die dichtgefüllten bumpfigen Räume, wo Tag und Nacht eine ungesunde Stieluft herrschte. Dazu drang in viele Keller, namentlich in den an der Ill liegenden Häusern, infolge der Stauung der Festungsgräben Wasser, das zum Teil fuhhoch stand und die Not der Bewohner noch vermehrte. Die Latrinen konnten nicht mehr entleert werden, und so verbreiteten sich überall der Gesundheit schädliche Miasmen. Frisches Fleisch war nicht mehr vorhanden, oder, da sogar ein Pfund Pferdefleisch 20 Franken kostete, für die meisten unerschwinglich, und schon vom 6. September wurde für die Truppen alle drei Tage Pferdefleisch ausgegeben. Da es an Futter für die Pferde fehlte, schlachtete man zuerst die Pferde der Reiterei, und als diese in zu schlechtem Zustande waren, die der Artillerie. Am meisten aber vermifchte man die Milch, und es waren bald die wenigen noch vorhandenen Kühe lediglich für die Ernährung der kleinen Kinder zurückbehalten, zu welchem Zwecke die Milch

in den Apotheken und auch hier nur auf ärztliche Anordnung abgegeben wurde, so daß z. B. das Bürgerspital statt der früheren 200—300 Liter täglich nur 6—8 Liter erhielt. Andererseits wurden die großen Vorräte an Gänseleberpasteten nun wie gewöhnliche Nahrungsmittel verzehrt, was wieder bei vielen Menschen Magenkrankheiten hervorrief. Infolge der mangelhaften Ernährung starben viele älteren Leute und kleinen Kinder, während täglich eine große Anzahl von Einwohnern, sowie 50—60 Mann von den Truppen durch Granaten getötet oder verwundet wurden.

Die Unsicherheit des Eigentums ward von Tag zu Tag größer, obdachloses Gesindel durchwühlte die zerstörten Häuser und drang auch in die bewohnten Häuser ein, um dort die Keller zu plündern oder wertvolle Sachen fortzuschleppen, und da die Behörden nicht tatkräftig genug einzuschreiten wagten, so griff das Uebel immer weiter um sich. Ja, selbst die Soldaten beteiligten sich an der Plünderung der Häuser, starke Trunkenheit riß bei vielen Abteilungen, so namentlich bei den Turkos, ein, und obgleich der Gouverneur die Uebeltäter mit der ganzen Strenge der Kriegsgeetze bedrohte, so unterließ er es doch, diese in Anwendung zu bringen, und es hatte wenig Erfolg, wenn man die bei Diebstahl und dergl. betroffenen Soldaten nun strafweise auf 8—14 Tage in die dem Granatfeuer am meisten ausgefetzten Festungswerke legte.

Der kaiserlich gesinnte Präfekt Baron Bron suchte den Mut der Einwohner durch erlogene Siegesberichte zu heben, und obgleich er durch an ihn gelangte deutsche Zeitungen schon am 6. September Nachrichten über Sedan erhalten hatte, erklärte er doch den an ihn abgesandten und Nachrichten verlangenden Mitgliedern des Stadtrates „auf sein Ehrentwort“, daß er nichts vom Kriegsschauplatz wisse. Als man am 3. September das Vikoriaschießen der Belagerer hörte, ließ der Präfekt die Nachricht verbreiten, daß die Badenser in Aehl von den Bayern im Rücken angegriffen worden seien — und bald darauf hieß es, daß 25 000 Franzosen bei Schlettstadt eingetroffen seien und schon am nächsten Tage zum Entsatz von Straßburg heranzumarschieren würden.

Am 5. September forderte der deutsche Oberbefehlshaber

den General Ulrich nochmals auf, die Uebergabe in Erwägung zu ziehen,

er versicherte ihn, „daß er mit seinem ganzen Offizierskorps die brave „Verteidigung mit so geringen Mitteln wahrhaft hochschätze, er erinnerte „ihn daran, daß General Ulrich in seiner Depesche an General Douay „Straßburg für verloren erklärt habe, wenn es nicht von außen Unter- „stützung erhalte, und daß diese Unterstützung von seiten des französischen „Heeres nunmehr unmöglich sei.“

Hierauf antwortete General Ulrich am 8. September, „daß er trotz „seines Wunsches, den Einwohnern die weitem Leiden der Beschießung zu „ersparen, doch nicht daran denke, die ihm anvertraute Festung zu über- „geben, solange er hierzu nicht den Befehl von seiner Regierung erhalten „habe“, und als General v. Werder ihn am 9. September aufforderte, „der „Einwohnerschaft die Wahrheit zu sagen und sie über die Hoffnungslosigkeit „der Lage aufzuklären, weil in einem ehrlichen und ritterlichen Kampfe „die Wahrheit ihr Recht beanspruche,“ da wurde auch diese Forderung abgewiesen mit dem allerdings vollständig richtigen Hinweis darauf, daß die Dienstvorschrift für den Kommandanten es ausdrücklich verbiete, solche Nachrichten bekannt werden zu lassen.

Allein, die Einwohnerschaft sollte nicht mehr lange im unklaren über die allgemeine Lage bleiben, denn am 10. Sep-tember waren Briefe an verschiedene Einwohner, sowie die „Karlsruher Zeitung“ in die Stadt gelangt, in denen die Gefangennahme Napoleons gemeldet wurde, und schon den Tag darauf kamen Abgesandte der Schweizer Republik herein, durch welche man nun über die allgemeine Lage aufgeklärt wurde. In einem durch Parlamentäre übersandten Schreiben hatte der Präsident der Schweiz der bedrängten Stadt Hilfe angeboten und die Stadtvertretung aufgefordert, Frauen und Kinder sowie Greise und sonstige hilfsbedürftige Familien nach der Schweiz zu senden, wo sie in den Städten Basel, Zürich, Bern und an andern Orten gastfreundliche Aufnahme finden würden, und General v. Werder erklärte sich gegenüber den schweizerischen Abgesandten bereit, einer größeren Anzahl von Einwohnern Pässe auszustellen und die nötige Anzahl von Fuhrwerken bereitzustellen, um dieselben über Rheinau nach Lahr zu schaffen, während der Großherzog von Baden den Flüchtlingen freie Fahrt auf den badischen Eisenbahnen zusicherte.

Am Vormittag des 11. September trafen nun die Ab- gesandten in Straßburg ein, wo sie am Nationaltore von Ober-

Bürgermeister Humann an der Spitze des Gemeinderats und von einer zahlreichen Menschenmenge empfangen wurden. Jetzt erst wagten sich die Einwohner aus ihren Kellern und Schlupfwinkeln hervor, sie sahen ganze Stadtteile in Trümmern liegen; soweit das Auge reichte, sah man nur Trümmerhaufen, und wo noch vor wenigen Wochen eine blühende Vorstadt das Auge erfreut hatte, waren jetzt nur rauchende Schutthaufen, ein wahrhaft schrecklicher Anblick, welcher alle auf das tiefste erschütterte. Der Bürgermeister Humann empfing am Tore die Abgesandten; er zeigte ihnen die in Trümmern liegenden Straßen und forderte sie in größter Erregung auf, ganz Europa von der Zerstörung Kunde zu geben, denn nicht gegen die Mauern und gegen die Soldaten sei das feindliche Feuer gerichtet, sondern gegen die Bevölkerung, gegen Weiber und Kinder. „Unsre Wälle“ — so sagte der Bürgermeister — „sind unbeschädigt, doch unsre Häuser sind niedergebrannt, unsre Kirchen, unsre Jahrhunderte alten Denkmäler sind verstümmelt oder zerstört, unsre bewundernswerte Bibliothek ist für immer vernichtet. Sagt es ganz Europa, daß alle diese Grausamkeiten, diese barbarischen Verwüstungen unnötig waren, daß sie unsern Mut nicht bezwungen haben, und daß wir immer und ewig französische Bürger bleiben werden, unerschütterlich dem Vaterlande ergeben.“ Bei dieser Ansprache vergaß aber der Bürgermeister vollständig, daß die französische Regierung mit ihrem törichten Befehle, die Festung zu halten, die Schuld an allem Unglück trug, und daß die schöne Bibliothek wohl hätte von der Stadt in Sicherheit gebracht werden können.

Als nun aber die Schweizer Abgesandten von der Einschließung des Marschalls Bazaine in Metz, von der Absetzung des Kaisers, von der Ausrufung der Republik erzählten, und als diese Nachrichten wie ein Lauffeuer sich in der Stadt verbreiteten, da war ein Teil des Volkes durch die früher von der Regierung verbreiteten Lügen dermaßen verblendet, daß man nun den Schweizern nicht Glauben schenken wollte. Das Volk rottete sich vor dem Kommandanturgebäude, wohin sich die Abgesandten begeben hatten, zusammen; Drohungen wurden gegen sie ausgestoßen, und man schämte sich nicht, sie als Spione zu behandeln.

Nach längeren Verhandlungen verließen die Schweizer am Abend die Stadt, und es wurde nun im deutschen Hauptquartier festgesetzt, daß am 15., 17., 19. und 22. je 500 Einwohner die Stadt verlassen durften. Die Auswahl war freilich für die städtischen Behörden schwer, denn mehr als die doppelte Anzahl hatte sich zum Abzug gemeldet, und als endlich am 15. September morgens 10 Uhr ein langer Wagenzug mit ganzen Familien sich gegen das Austerlitztor zu bewegte, da gab eine tief bewegte Menge den Scheidenden das Geleite, Verwandte und Freunde verabschiedeten sich am Tore von den Zurückbleibenden, und besonders schmerzlich war der Abschied, wenn etwa der Ernährer der Familie in der Stadt zurückblieb, um entweder die letzte Habe vor der Vernichtung zu sichern oder um im Dienste der Stadt die Waffen zu tragen. Andererseits wurden die Abziehenden von dem zurückgebliebenen Volke beneidet. Schimpfworte und Verwünschungen wurden laut; die untersten Klassen der Bevölkerung sahen in den Fliehenden nur die vom Glück Begünstigten, denn die Schweiz hatte sich ausdrücklich ausbedungen, daß keine mittellosen Familien ihr zugesandt würden. So trat der Haß der unteren Schichten des Volkes gegen die Besitzenden in häßlichen Zügen zu Tage, und wenig nur fehlte zum Ausbruche. Dabei donnerten die Geschütze auf der Nordseite der Festung ein fürchterliches Mahnwort für die Abziehenden wie für die Zurückbleibenden. Gegen 2000 Personen zogen in diesen Tagen ab; sie wurden in der Stadt Lahr und an andern badischen Orten mit größter Gastfreundschaft empfangen, und überall wetteiferten die Badenser, den armen Flüchtigen das Los nach besten Kräften zu erleichtern. Als aber nach kurzer Zeit im Hauptquartier des Generals v. Werder die Nachricht eintraf, daß viele dieser Leute, anstatt sich nach der Schweiz zu begeben, in den Dörfern des Oberelsses blieben, dort die Bevölkerung durch ihre Erzählungen aufregten und überall den Haß gegen die Deutschen schürten, da untersagte der General die weitere Massenauswanderung und gab nur noch einzelnen Personen oder einzelnen Familien Pässe zum Abzuge. Schon vor diesem Auszuge nach der Schweiz war es am 27. August, als das Austerlitztor auf kurze Zeit geöffnet war, etwa 1000 Einwohnern gelungen, aus der

Stadt zu entweichen, und so mag die Gesamtzahl der Entkommenen wohl nahezu 4000 Menschen betragen haben.

Wie sehr erbittert aber die Einwohner schon gleich bei Beginn der Belagerung waren, das zeigt unter anderm auch die früher schon erwähnte Aufstellung von 2 Kompagnien Freischützen, welche vielfach an Scharmüßeln teilnahmen und die Belagerer durch ihr Feuer sehr belästigten. Diese Schützen zogen wie zur Jagd gegen die Deutschen aus und schossen im Anfange meist aus sicherem Verstecke, doch hatten sie im Laufe der Belagerung 21 Mann an Toten und 63 an Verwundeten. Sie trugen keinerlei Uniform und hatten lediglich als äußeres Abzeichen Schützenhut und Armbinde. General v. Werder kündigte daher am 11. September dem General Ulrich an, „daß er diese Freischützen nicht als Soldaten anerkenne, daß sie nach dem Kriegsgesetze dem Tode verfallen seien, und daß, wenn Bürger von Straßburg im Wahne eines Entsatzes sich veranlaßt sehen, den Kampf mit den deutschen Truppen aufzunehmen, sie auch wissen müssen, daß sie hierdurch den Untergang der Stadt und das eigne Verderben herbeiführen.“

Obgleich nun diese Entschließung des deutschen Generals den Freischützen eröffnet wurde, legten sie doch nicht die Waffen nieder, sie nahmen an den weiteren Angriffen gegen die Deutschen teil und suchten sich den kriegsgerichtlichen Folgen nun dadurch zu entziehen, daß sie sich jetzt als Freikorps der Nationalgarde einverleiben ließen.

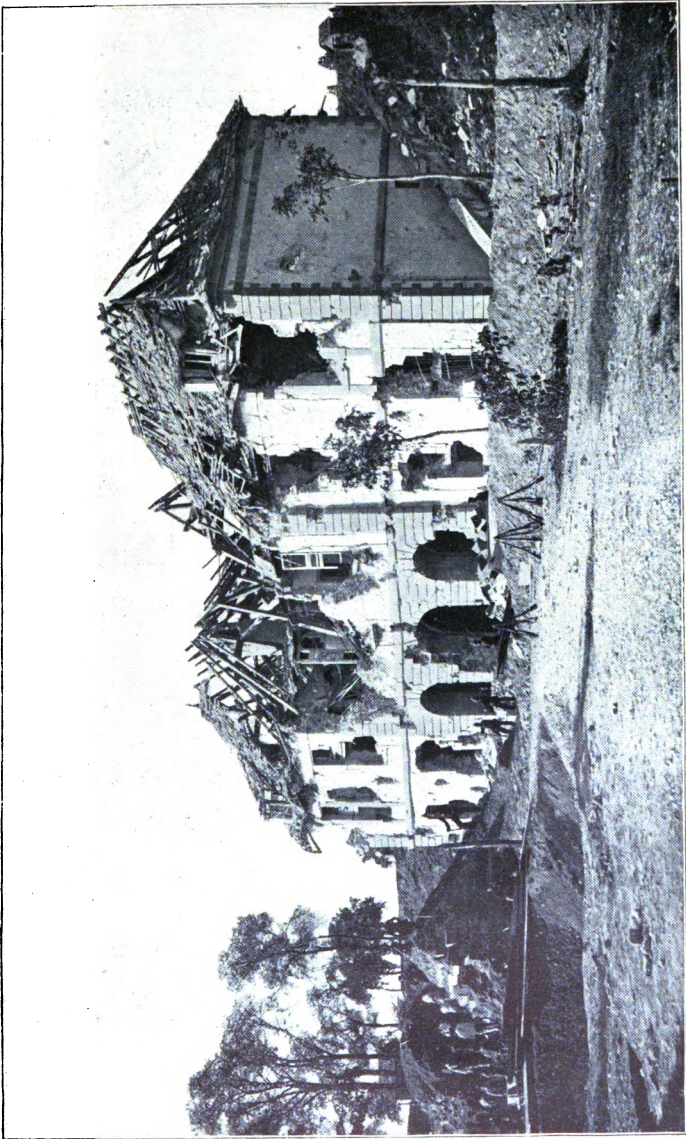
Endlich, am 13. September, konnte auch General Ulrich die Einwohner nicht mehr im dunkeln lassen über die allgemeine Lage, er kündigte in einem Aufrufe die in Paris stattgehabte Staatsumwälzung an und forderte die Einwohner auf, die Regierung der Nationalverteidigung, welche die Befreiung des Landes vom Feinde sich zur Hauptaufgabe gestellt habe, dadurch zu unterstützen, daß Straßburg der Republik erhalten werde. Gleichzeitig mit diesem Aufruf des Gouverneurs hatte auch der kaiserliche Präfekt, Baron Pron, der durch seine lügenhaften Berichte sehr viel zur Irreleitung der Einwohner beigetragen hatte, sein Amt niedergelegt, und an seiner Stelle ernannte die Pariser Regierung den Präfekten Valentin, welchem es gelang, am 20. September in die belagerte Festung einzubringen. Doch

wenige Stunden, nachdem Valentin vom Palast der Präfektur Besitz ergriffen hatte, ging dieser in Flammen auf. Auch der Bürgermeister Humann legte seine Stelle nieder und wurde durch den Doktor Riß ersetzt, ein neuer Gemeinderat, meist von republikanisch gesinnten Männern, wurde gewählt. Doch auch diese Umwälzung der inneren Verwaltung der Stadt konnte an deren Schicksal nichts mehr ändern.

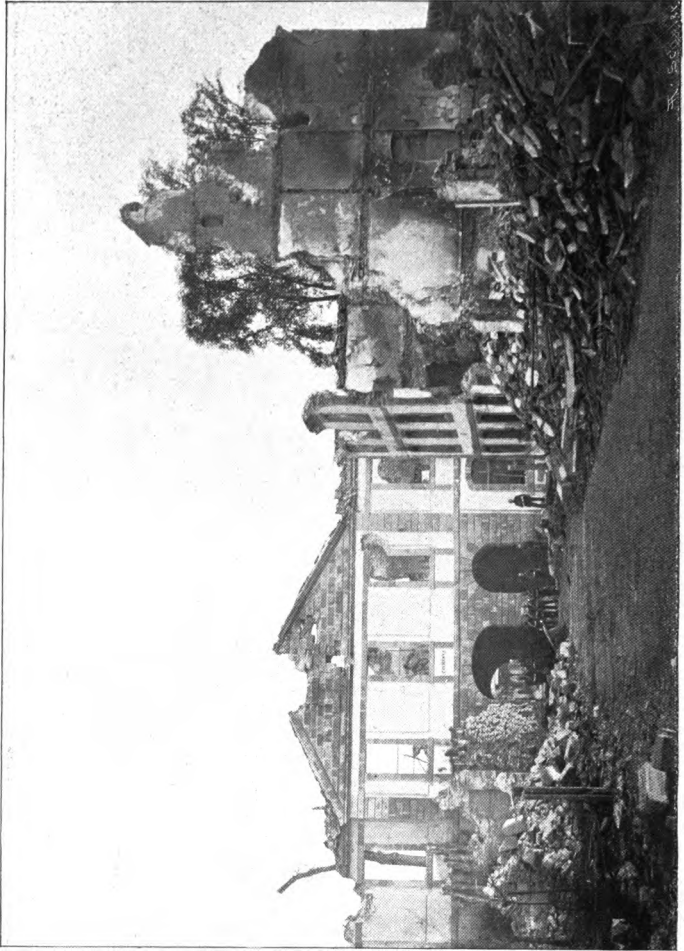


Bürgermeister Dr. Riß.

Schon am 17. September kündigte General v. Werder dem französischen Gouverneur an, „daß der Angriff nunmehr in ein Stadium getreten sei, in welchem die Beschießung der Stadt unvermeidlich sei, weshalb die Bürgerschaft aufzufordern wäre, Kunstschätze und Wertsachen möglichst in Sicherheit zu bringen.“ Er teilte zu gleicher Zeit mit, daß die deutsche Artillerie Befehl erhalten habe, den Dom zu schonen, und ersuchte den Gouverneur, Häuser, in denen Verwundete und Kranke untergebracht seien, ganz besonders kenntlich zu machen und jedenfalls solche Anstalten außerhalb der bekannten Schußlinien anzulegen. Diese Ankündigung verbreitete von neuem höchste Bestürzung unter



Oestliches Cor der Zitadelle.



Westliches Cor der Zitadelle. Innere Ansicht.

den Einwohnern, und viele Hunderte flüchteten nun in den Dom, wo ihnen der Bischof eine Zuflucht einräumte. Bald waren die mächtigen Hallen des Domes mit Familien gefüllt, welche die geringen Reste ihrer Habe mitgeschleppt hatten, und sich nun hier häuslich einrichteten.

Obgleich die Einwohner die Schrecken der Belagerung hatten vollauf kennen lernen, so fühlten sie sich merkwürdigerweise auch jetzt in der weit überwiegenden Mehrzahl noch nicht veranlaßt, vom Gouverneur die Rettung der Stadt durch Aufgabe der Verteidigung zu verlangen, und jeder weitere Tag des Widerstandes vermehrte noch den Jammer der Bevölkerung.

Gegen Anfang des Monats September waren alle württembergischen Sinientruppen mit Ausnahme von zwei Reiter-Schwadronen und der Festungsartillerie nach Frankreich abgegangen, im Lande selbst waren nur noch Ersatz- und Landwehrtruppen. Mit einem Gefühle des Neides blickten die Zurückgebliebenen auf ihre im Feindeslande stehenden Kameraden, und jeder wünschte, so bald als möglich zum Feldeheere stoßen zu dürfen. Als nun aber die förmliche Belagerung von Straßburg begonnen hatte, beantragte das württembergische Kriegsministerium in Berlin, zwei Batterien Festungsartillerie an dieser Belagerung teilnehmen zu lassen, was sofort genehmigt wurde, wie übrigens auch Bayern um diese Zeit zwei Batterien seiner Festungsartillerie von Neu-Ulm aus nach Straßburg sandte.

Mit großem Jubel wurde am 9. September in Ulm der Marschbefehl für zwei Batterien aufgenommen, welche unter Führung des Obersten v. Bartruff schon tags darauf von Ulm abzufahren hatten. Am 10. September morgens 5 1/2 Uhr fuhren die erste und vierte Batterie in Stärke von je 3 Offizieren und 226 Mann in einem Extrazug über Stuttgart, Bruchsal nach Kork, wo man abends eintraf und in den Eisenbahnwagen übernachtete. Am 12. September wurde der Rhein bei Auenheim auf einer Fähre überschritten und alsdann nach der Robertsau marschirt, wo die Mannschaften einquartiert wurden.

Am gleichen Tage wurden durch den preussischen Obersten Himpe den Hauptleuten ihre Aufgaben zugeteilt, wonach Hauptmann Koob auf dem äußersten linken Flügel dicht am Flusse

Nur die Batterie Nr. 43 für 8 schwere Geschütze zu erbauen hatte, welcher als Ziele die Bastion Nr. 12, sowie die Befestigungen des Hornwerks Finkmatt zugewiesen waren. Hauptmann Imle hatte an einem der letzten am Südostausgang von Schiltigheim und an der Straße nach dem Steintor gelegenen Häuser die Batterie Nr. 41 zu erbauen und in der ersten Zeit mit 4 gezogenen Sechspfündern, später mit schweren Geschützen die kleinen Lünetten 55, 56—60 zu beschießen.

Am gleichen Tage erhielten die Offiziere ausführliche Pläne und Beschreibungen der Festung, sowie ausführliche Berichte über die seitherigen Ergebnisse der Beschießung, und schon am 13. September wurde alles zum Bau der Batterie erforderliche Baumaterial, sowie die Geschütze und Munition aus den Parks von Wendenheim und Suffelweyerzheim an die Baustellen herangefahren. Am Abend dieses Tages begann unter Zuziehung von Hilfsmannschaften der preussischen Truppenteile der Bau der Batterien, und am Morgen des 14. September waren die Geschütze schußfertig und begannen sofort das Feuer.

Von der Eröffnung des Feuers an bis zur Uebergabe der Festung blieben nun die württembergischen Batterien unausgesetzt im Feuer, und obgleich sie von den französischen Geschützen täglich mit Granaten und Bomben überschüttet wurden, war der hierdurch herbeigeführte Schaden meist sehr gering und jeden Tag wieder ausgebessert worden. Desterz mußten schwere Geschütze, welche durch Ausbrennung der Rohre untauglich geworden waren, ausgewechselt werden, und am 18. September erhielt auch die Batterie Nr. 41 anstatt der Sechspfünder nunmehr gezogene Zwölfpfünder. Die beiden Batterien hatten in den zwölf Tagen, welche sie im ganzen tätig gewesen waren, 5817 Granaten und 1858 Schrapnells verfeuert und sich die volle Anerkennung des Generals v. Decker erworben.

Die Ähnlichkeit der württembergischen Uniformen mit den französischen hatte mehrfach zu Mißverständnissen geführt, weshalb die Kanoniere, wenn sie von preussischen Posten mit „Halt, wer da?“ angerufen wurden, zu antworten hatten: „Württemberg“.

Mit dem Feinde stand man sonst auf ziemlich gutem Fuße, und man ließ später die Franzosen beim Kartoffelgraben ziemlich nahe herankommen. Als aber eines Abends bei Dunkelheit ein biederer Schwabe, mit einem Schanzkorb beladen, sich über die Deckung hinaus verlaufen hatte und von einem französischen Posten, einem Elsässer, mit „Halte-là, qui vive?“ angerufen wurde, gab er ihm die klassische Antwort: „Wo isch denn d'atterie 43?“ Der brave Elsässer nimmt nun den Schwaben gefangen, läßt sich mit ihm in eine längere Unterhaltung ein und erzählt ihm, daß er in der Robertsau wohne. Nun gibt ein Wort das andere, und mit Grüßen an die Eltern läßt der Elsässer den Schwaben zu seiner Batterie laufen. Sehr bald machte sich auch zwischen den Soldaten und den Einwohnern ein ganz leidliches Benehmen fühlbar, denn schon die Ähnlichkeit des Dialektes erleichterte die Annäherung, und freundlich unterhielt man sich gegenseitig im Quartier, solange der Dienst die Kanoniere nicht in den Batterien zurückhielt. Die Verpflegung, aus den Magazinen geliefert, war reichlich, denn es betrug die Tagesportion 1½ Pfund Brot, 1 Pfund Fleisch, ⅓ Pfund Reis, je 2½ Lot Kaffee und Salz, ½ Bitter Bier oder Wein und Zigarren, und so war man nicht selten in der Lage, auch den Quartierleuten von den eignen Vorräten etwas abgeben zu können.

Während die regelmäßige Belagerung durch die Ingenieure und die Festungsartillerie und unter dem Schutze der in den Dörfern im Norden von Straßburg einquartierten Infanterietruppen fortbauerte, war auch die Aufgabe für die Feldtruppen sehr anstrengend geworden. Sie waren in den Dörfern sehr eng zusammengelegt, allein man gewöhnte sich daran, und sehr bald hatte sich namentlich zwischen den alten, meist verheirateten Landwehrlenten und den Einwohnern ein ganz freundliches Zusammenleben entwickelt; man suchte sich gegenseitig den Krieg so viel als möglich zu erleichtern und lebte, wenn nicht gerade in den Dörfern der vordersten Linie Granaten einschlugen, friedlich nebeneinander, so daß, wie Hauptmann Wagner sagte, „sogar ein Huhn sich ungerupft auf die Straße wagen konnte“. Am Abende saß man friedlich mit den Einwohnern vor den Häusern und plauderte zusammen

wie mitten im tiefsten Frieden, man hatte sich gegenseitig angefrenndet.

Der Dienst aber war anstrengend, denn täglich wurden im Norden der Festung vier Bataillone als Laufgrabenwache, zwei Bataillone als Rückhalt gestellt, die anderen Truppen mußten Straucharbeit fertigen, und jeden Tag waren mehrere tausend Mann teils beim Schanzbau, teils in den verschiedenen Parks und Magazinen beschäftigt. Viele Kräfte nahm auch die Sicherung im Rücken des Einschließungsheeres in Anspruch, und häufig wurden starke Abteilungen teils in der Richtung auf Schlettstadt, teils in die Vogesen entsendet, um gegen dort auftretende Freischaren zu sichern.

Schon am 31. August gingen auf die unrichtige Nachricht vom Auftreten französischer Truppen im Oberelsaß 2 badische Kompagnien mit 1 Zug Dragoner und 4 Geschützen von Rehl aus nach Müllheim, kehrten aber am 2. September wieder nach Rehl zurück. Gleichzeitig waren am 31. August 2 badische Bataillone mit 9 Schwadronen und 2 Batterien von Bensfeld aus nach Markolsheim vorgerückt und hatten dort größere Beibehaltungen gemacht, worauf sie wieder nach Bensfeld zurückgingen. Am 11. September aber brachen 4 badische Bataillone, 5¹/₂ Schwadronen und 3 Batterien unter General Keller zu einem Streifzug gegen Kolmar auf. In den Dörfern Dambach und Bernardsweiler kam es zu leichten Scharmützeln mit einigen hundert Freischärlern, welche zerstreut wurden. Am 13. September traf man bei Rhuenheim mit einigen französischen Jägern zu Pferde und Kleinen, aus Neu-Breisach entsendeten Infanterie-Abteilungen zusammen und vertrieb aus dem Dorfe Biesheim eine etwa 250 Mann starke Freischar, welche 38 Mann verlor, während die ihnen entgegentretenden Dragoner 11 Mann an Verwundeten hatten. Auch bei Horburg wurden etwa 300 Freischützen getroffen, aber von 2 badischen Kompagnien und 1 Batterie nach leichtem Gefechte auseinandergejagt, worauf Kolmar von den Badensern besetzt wurde. Nachdem die Einwohner entwaffnet und Lebensmittel beigetrieben waren, rückte General Keller am 14. September in Müllhausen ein, wo man einen Aufstand der Arbeiter befürchtete, und wo viele deutsche Einwohner von den Arbeitern mißhandelt worden waren.

Nachdem die Eisenbahn nach Belfort zerstört worden war, traten die Truppen am 17. September mittags den Rückmarsch an und trafen am 20. wieder in Denfeld ein.

Auch in den Vogesen war es längst schon unruhig geworden, überall traten bewaffnete Freischaren auf, bei Schlettstadt, bei St. Dis und im obern Breuschtale stieß man auf solche. Am 18. September wurde daher ein Gardelandwehrbataillon mit 2 Jüngen Husaren und 2 Geschützen in die Gegend von Blamont entsendet, und es kam bei Badenweiler zu einem kleinen Gefechte mit einem Mobilgarden-Bataillon und Freischützen. Auch bei Muzig kam es am 21. September zu kleinen Scharmützeln zwischen den dort stehenden badischen 5 Kompagnien nebst 2 badischen Geschützen und etwa 400 Freischützen, welche gegen Flegsburg zurückgedrängt wurden. Dies gab Veranlassung, in die Gegend von Muzig und Hangenbieten eine starke Abteilung Gardelandwehr zu entsenden, doch kam es hier bis zum Falle von Straßburg nicht mehr zu größeren Zusammenstößen.



Fünfter Abschnitt. Straßburg wieder deutsch: Eroberung der Bänetten Nr. 53 u. Nr. 52. — Zustände in der Stadt in den letzten Tagen. — Die Unterhandlungen. Ende der Belagerung. — Der Einmarsch der deutschen Truppen. — Verluste. Kriegsbeute. — 33 Jahre später.

Anmerkung der Verleger. Eine kritische Besprechung der Beschießung liegt nicht in der Absicht des Buches; wer darüber ein sachmännisches Urteil sucht, findet es in dem trefflichen Buche: Frobenius, Oberstleutnant a. D., Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem Kriege v. 1870/71. 7. Heft. II. Artillerieangriff. Abt. A 3. Beschießung mit preußischen schweren Geschützen (Mézières und Straßburg). Gr. 8°. Mit Plänen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1903.

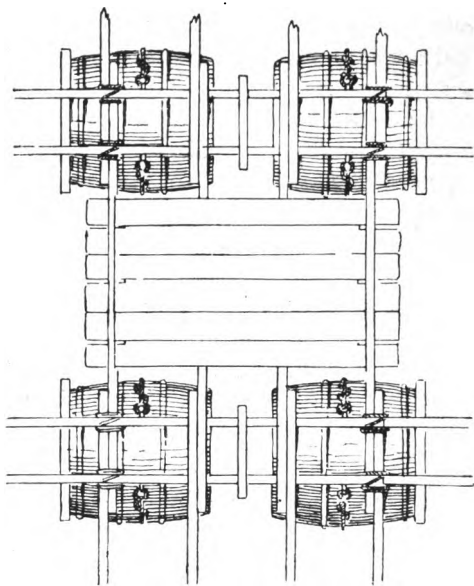
Während die Beschießung der Festungswerke vom 14. September an aus 172 schweren Geschützen ununterbrochen fortbauerte und täglich 5—6000, ja am 17. September sogar 7000 schwere Granaten verschossen wurden, hatte am 14. September der Angriff gegen die Bänette 53 begonnen. Schon in den vorhergehenden Nächten hatte der Ingenieurhauptmann Ledebour mehrfach mit einigen Pionieren die mit Wasser gefüllten Gräben vor diesem Werke durchschwommen; er hatte Minenanlagen entdeckt und, ohne von den Franzosen belästigt zu werden, 30 Saß Pulver aus den Minen entfernt und unschädlich gemacht.

Die schweren Batterien waren immer näher gegen die Festung vorgeschoben worden, und noch am 14. September erhielt die bei Schiltigheim in einer Entfernung von etwa 750 Schritten liegende Batterie 8, welche mit vier kurzen 15 cm-Kanonen ausgerüstet und von Hauptmann Müller vom Artilleriestabe befehligt war, den Auftrag, in Bänette 53 Bresche zu legen.

Vier Tage lang hatte die Batterie ununterbrochen ge-
 feuert, und am Abend des dritten Tages hatte die Besatzung die
 Bünette auf Befehl des Gouverneurs verlassen, am 18. war
 die Bresche in einer Breite von 32 Meter vollendet, und nun
 war es die Aufgabe des Pioniers, den Uebergang zur Bresche
 herzustellen. Zu diesem Zwecke legten die Pioniere an der
 Contre-Escarpe, d. h. an der dem Feinde zugekehrten äußeren
 Mauer des Grabens, zwei mit je 50 Zentner Pulver geladene
 Minen an und sprengten diese am 19. September, wodurch
 die Grabenmauer in einer Breite von 12 Fuß umgeworfen
 wurde. Alsdann ging man an den Bau eines Dammes über
 den Graben, wobei Hauptmann Ledebour das ganze Werk
 umschwommen und die Breite des Wassergrabens ausgemessen
 hatte, und obgleich die Pioniere hierbei aus den benachbarten
 Festungswerken heftig beschossen wurden und sich gegen das
 Seitenfeuer nur durch Erbauen von Schutzwänden schützen
 konnten, ging doch der aus Erde und Faschinen bestehende
 Dammbau vorwärts. Am Mittag des 20. September ließ der
 Ingenieurmajor Bayer mehrere Pioniere auf Nachen übersetzen,
 welche nun vom feindlichen Ufer aus die Erde des zusammen-
 geschossenen Walles herunterzogen, und so war um 4 Uhr nach-
 mittags der Damm vollendet, wobei der badische Ingenieur-
 hauptmann Kirchgessner tödtlich verwundet wurde. Nun erstieg
 als erster der Ingenieurleutnant Frobenius das Werk; er fand
 es von den Franzosen verlassen, worauf eine Abteilung Garde-
 landwehr sofort das Werk besetzte und die vorgefundnen sechs
 Geschütze vernagelte. Noch am gleichen Abend wurde eine
 Kompagnie des Regiments Nr. 34, sowie eine Pionierkompagnie
 und eine kleine Abteilung Festungsartilleristen in das Werk
 gelegt, welche sofort die rückwärtige Seite gegen die Festung
 verschanzten.

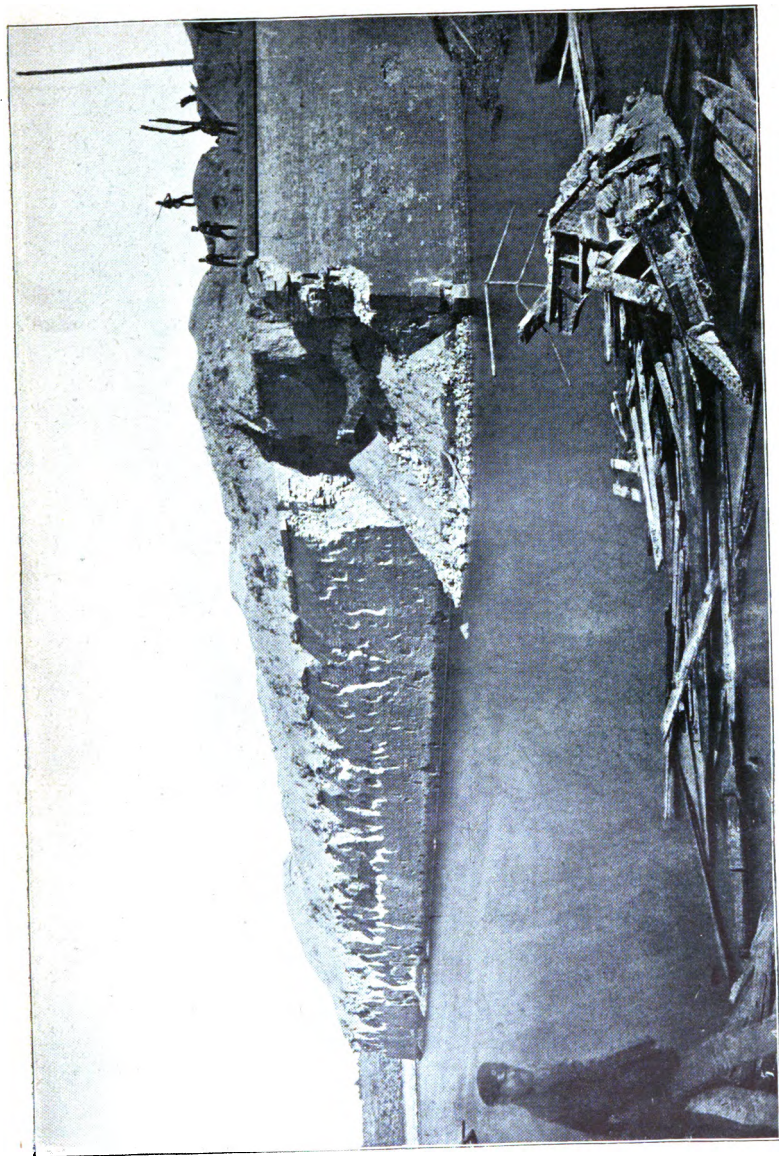
Gleichzeitig mit dem Angriff auf die Bünette 53 hatte
 man auch den Nahangriff gegen Bünette 52 begonnen. Zwei
 dicht am Glacis erbaute Batterien feuerten gegen dieselbe, und
 man entschloß sich nach Besetzung der Bünette 53 auch zur
 gewaltsamen Wegnahme der Bünette 52. Am 21. September
 hatte der Pionierunteroffizier Freitag den 60 Meter breiten,
 $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{3}{4}$ Meter tiefen Graben vor diesem Werke durch-

schwommen, und die Ingenieure waren zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Bau eines Dammes zu zeitraubend sein würde, weshalb man sich zum Bau einer Tonnenbrücke entschloß. Aus den Bierbrauereien von Schiltigheim wurden große Tonnen mühsam herangeschafft, worauf die Pioniere bei Einbruch der Dunkelheit unter lautloser Stille und unter dem Schutze von rasch hergestellten Bretterwänden den Bau begannen.

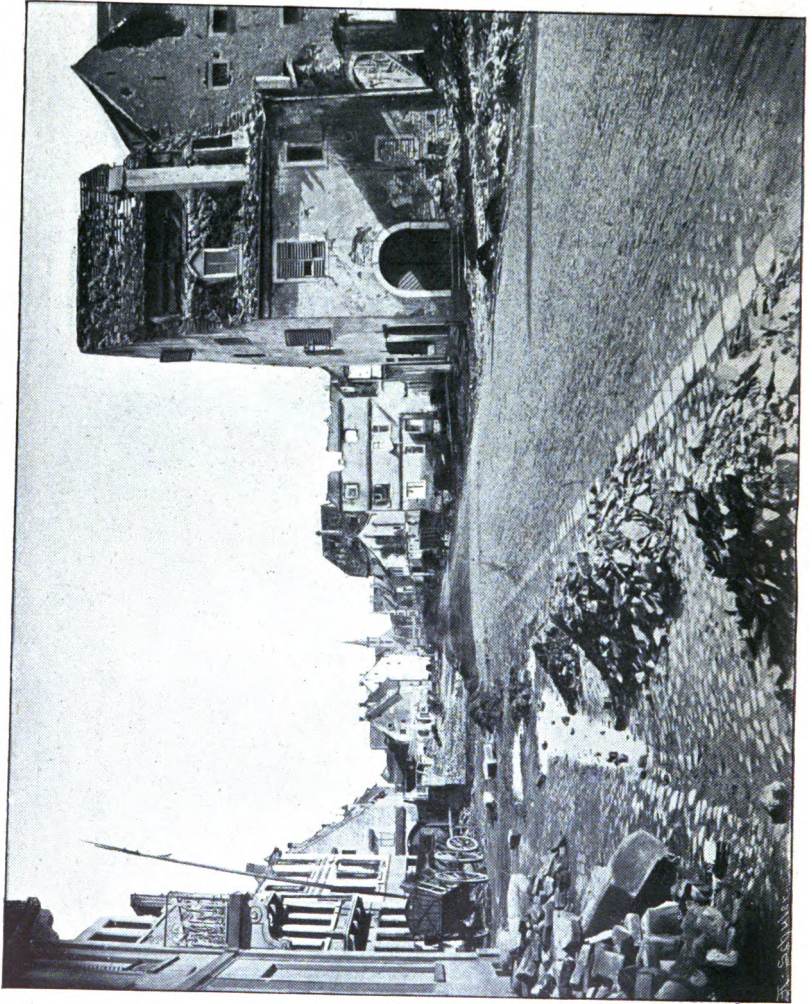


Grundriß der Tonnenbrücke.

Um 10 Uhr nachts war die Brücke fertig, der Ingenieurhauptmann Roese drang in das Werk ein und fand es gleichfalls vom Feinde verlassen, worauf sofort eine Kompagnie des Regiments Nr. 34, sowie eine Pionierkompagnie und Artilleristen das Werk besetzten und sogleich mit der Verschanzung desselben begannen. Als aber eine Kompagnie Gardelandwehr über die zur Dämpfung des Schalles mit Stroh belegte Brücke überging, wurde das Geräusch von den Franzosen gehört und ein

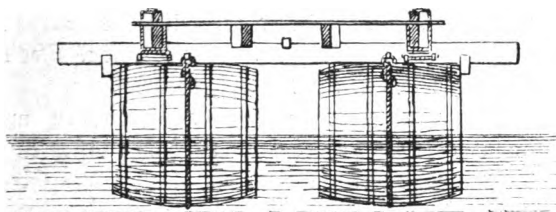


Breche in Bastion 11.



Weissturmstrasse

starkes Feuer auf die Brücke und auf die Arbeiter im Werke eröffnet, durch welches der Ingenieurmajor v. Outzow getötet, Ingenieurleutnant v. Oppen und mehrere Leute verwundet wurden.



Aufriß der Sonnenbrücke.

Nachdem die Lunetten 52 und 53 erobert worden waren, wurden sofort in denselben Mörserbatterien erbaut, welche schon am andern Tage das Feuer eröffneten. Andre Mörserbatterien waren bis dicht an das Glacis herangezogen worden, während weiter rückwärts liegende Batterien nun außer Tätigkeit traten, und jetzt begann aus neun dicht vor dem Hauptwall erbauten schweren Batterien mit zusammen neun schweren Kanonen und zwölf schweren Mörsern die Beschießung der Bastionen 11 und 12.



Durchschnitt durch die Breche in Bastion 11.

Am Morgen des 24. September war mit einem Aufwand von etwa 600 Granaten die Mauer des Walles in Bastion Nr. 11, welche von der Batterie aus gesehen werden konnte, in einer Breite von 36 Fuß zusammengestürzt, und es stand nur noch die Erde des Walles fest, welche man erst kurz vor dem Sturm herabschießen wollte. Schon zuvor hatten die Pioniere in höchst mühsamer und gefährlicher Arbeit sich aus der Lunette 52 bis an den Graben des zwischen den Bastionen 11 und 12 liegenden Werkes Nr. 51 herangearbeitet

und sich hier dicht vor dem Hauptgraben eingegraben, wobei der tapfere Hauptmann Bebehour, welcher sich durch seine kühnen Erkundungen während der ganzen Belagerung in hohem Grade ausgezeichnet hatte, durch einen Schuß in die Wade verwundet wurde. Am Tage darauf überbrachte ihm im Spital zu Drumath der Oberbefehlshaber persönlich das Eiserne Kreuz, welches er als erster des Belagerungskorps erhielt. Der tapfere Offizier erlag am 22. Oktober seiner Verwundung.

Die Sonnenbrücke wurde von den Franzosen mehrfach durch Granaten schwer beschädigt, weshalb an ihrer Stelle nun nach Wegnahme der Bänetten ein Damm aus Erde und Faschinen erbaut wurde. In der Bänette 52 aber hatte man acht Geschütze in Batterien gebracht, denen es am 26. September mit 469 Granaten gelang, Dreische auch in Bastion 12 zu schießen, und so war am 26. September abends die letzte Arbeit der Ingenieure und der Festungsartilleristen getan, der wirkliche Sturm konnte beginnen.

Während so die Wegnahme dieser äußersten vor dem Hauptwall liegenden Werke vorbereitet und durchgeführt worden war, hatte die allgemeine Beschließung der Nordfront der Festung und der Zitabelle niemals aufgehört, und wenn auch der Widerstand der Franzosen aus Mangel an Festungsartilleristen nicht sehr tatkräftig war, so wurden doch den Belagerern nicht unbedeutende Verluste zugefügt.

In den letzten Tagen der Beschließung war das Feuer aus 206 schweren Geschützen so gesteigert worden, daß die tägliche Schußzahl 7500 erreichte; es wurden allein in der Zeit vom 20. bis 25. September gegen 61000 Granaten verfeuert, während annähernd 200 Wallbüchsen in dieser Zeit 25000 Patronen verbrauchten.

Durch das gewaltige Feuer in den letzten Tagen waren noch gegen 200 weitere Häuser zusammengeschossen worden oder in Flammen aufgegangen, nahezu der sechste Teil der Stadt lag in Trümmern, der Untergang der ganzen Stadt wurde befürchtet. Am 18. September hatte der neugewählte Stadtrat an den Gouverneur eine Eingabe gerichtet, in welcher die tapfere Verteidigung voll anerkannt wurde, allein der Gemeinderat erklärte auf Pflicht und Gewissen einstimmig:

„daß die Bevölkerung unter den schmerzlichsten Opfern und mit Preisgabe des Lebens und der Habe jedes einzelnen Bürgers ihre Pflicht gegen das Vaterland erfüllt habe. Da aber jede Aussicht auf Entsatz, jede Hoffnung auf Einmischung der neutralen Mächte geschwunden sei, und da nur neue, noch schwerere Schicksalsschläge dem Lande bevorstünden, so werde der Gouverneur im Namen beinahe der gesamten Bevölkerung gebeten, nunmehr mit dem Könige von Preußen oder mit dem Oberbefehlshaber der Deutschen in Unterhandlungen zu treten, durch welche bei der Uebergabe das Wohl der Einwohnerschaft wie der Besatzung gewahrt werde.“

General Ulrich legte dieses Gesuch des Stadtrats am anderen Tage dem Verteidigungsrat vor und lehnte auch jetzt wieder die Forderung ab. Er führte in seinem Antwortschreiben aus:

„daß es auch für ihn schmerzlich sei, die Leiden der Einwohnerschaft an Gut und Blut zu sehen, allein, es werde das hohe Beispiel, welches Straßburg gebe, nicht ohne Früchte bleiben. Toul, Verdun, Montmédy werden sich halten, und Paris, welches Straßburg bewundere und seine Bildsäule auf dem Konfordiaplatz mit Blumen bekränze, werde begeistert der Schlacht entgegengehen und den Feind besiegen. Solange die französische Fahne auf den Mauern wehe, werde Straßburg und das Elsaß französisch bleiben, und ewig werde die Ehre für Straßburg sein, wenn es gelinge, bis zum Ende aufrecht zu bleiben.“

Der General erinnerte an die Taten der ersten Republik, welche 14 Heere aus dem Boden gestampft habe, um die Fremden vom französischen Boden zu vertreiben, und endlich forderte er von den Einwohnern „noch ein wenig Geduld, noch ein wenig edle und tapfere Entfagung, welche, ohne sich zu beugen, Gefahren und Entbehrungen weiter trägt.“

Mit diesen volltönenden Phrasen setzte sich der französische General über das Wohl und Wehe der großen Stadt weg, mochte sie zu Grunde gehen. Als der Stadtrat diese Antwort erhalten hatte, entsandte er nochmals eine Abordnung an den Verteidigungsrat, welche eingehend die Leiden der Stadt, die politische und militärische Lage schilderte, aber wieder vergeblich. Auch der Großherzog von Baden hatte am 25. September den General Ulrich in einem langen Schreiben gebeten, endlich den schrecklichen Kampf im Interesse der Menschlichkeit zu beenden und annehmbare Vorschläge zur Uebergabe zu stellen.

„Der Großherzog versicherte den General der höchsten Achtung der deutschen Offiziere, er machte ihn darauf aufmerksam, daß er keine Hilfe

„von außen zu erwarten hätte, daß Fortsetzung des Kampfes die Leiden der Stadt nur vergrößere, die Bedingungen für die Uebergabe ver- schlimmere, und daß es, wenn die Stadt im Sturme genommen werde, der Besatzung teuer zu stehen kommen werde. Noch schwerer würden die Folgen für die arme Stadt sein. Er machte dem General noch weiter bemerklich, daß er keiner gesetzmäßigen Regierung gegenüberstehe, und daß er für alles Unglück nur Gott verantwortlich sei, und endlich führte der Großherzog aus, daß der König von Preußen dem Heere bei Sedan ehrenvolle Bedingungen gewährt habe, und daß er, der Großherzog, allerdings als Privatmann, fest von der Güte und dem Edelmut des Königs von Preußen gegenüber einem tapferen Feinde überzeugt sei.“

Allein auch dieser Vermittlungsversuch des edlen deutschen Fürsten hatte keinen Erfolg, denn wenn auch General Urich in seiner Antwort dem Großherzoge die Versicherung gab, daß auch er durch die Leiden der Bevölkerung, durch den Anblick der durch Granaten getödteten oder verwundeten unschuldigen Bürger, Frauen und Kinder auf das tiefste betrübt werde, so hob er doch hervor, daß er als Soldat seine Pflicht bis zum äußersten erfüllen müsse. Sei augenblicklich keine feste Regierung in Frankreich vorhanden, so gebiete es doch Pflicht und Ehre, daß die Franzosen, je unglücklicher Frankreich sei, nur um so fester ihm ergeben bleiben. Der General versicherte dem Großherzog, „daß nicht persönlicher Ehrgeiz ihn, den 69jährigen Mann, durchdringe, sondern nur das Gefühl der Pflicht und Ehre, und daß nicht eitle Sucht nach Ruhm ihn leite, sondern lediglich die dem Soldaten gegebenen Gesetze“. Schließlich sprach der General noch sein festes Vertrauen aus, daß, je mehr Straßburg leide, es um so größeren Anspruch auf ehrenhafte Behandlung erlange, und daß er volles Vertrauen in den ritterlichen Sinn des Generals v. Werder setze.

Dagegen zeigte General Urich dem stürmischen Verlangen der Bevölkerung gegenüber insofern ein menschliches Mithren, als er am 22. September dem Stadtrat die Zusicherung gab, daß er es nicht bis auf das äußerste, d. h. nicht bis zum förmlichen Sturme, werde kommen lassen.

So nahm also die Beschießung der Stadt und der Festung ihren Fortgang; die Präfektur, das Kommandanturgebäude, in der Zitabelle das Gefängnis, das letzte noch erhaltene Gebäude, waren in Flammen aufgegangen, immer schwächer wurde der Widerstand der Besatzung, denn 91 Offiziere und 2400 Mann

waren im Laufe der Belagerung getödtet oder verwundet worden, gegen 100 französische Geschütze waren zusammengeschossen. In den letzten Tagen hatten auch die Feuersbrünste in den hinter den angegriffenen Festungswerken liegenden Stadttheilen ununterbrochen fortgewüthet, denn die Feuerwehr, die selbst von 240 Mann an Toten und Verwundeten 49 verloren hatte, war mit ihren kaum mehr brauchbaren Spritzen machtlos geworden, und so brannten die Häuser nieder, bis der Kanal dem Feuer Halt gebot. 600 Häuser waren eingäschert oder zusammengeschossen, eine Menge anderer Häuser war schwer beschädigt, und nur wenige Häuser waren nicht von Granaten getroffen, mehr als 10 000 Einwohner obdachlos.

Typhus und Ruhr brachen aus und vermehrten die Noth der Bevölkerung, die besseren Nahrungsmittel waren selten geworden und nur noch den Reichen zugänglich,*) und wenig half es, daß der Gouverneur aus seinen Vorräten täglich 1500 Brote an die Bürgerschaft abgeben ließ und überdies 1500 Paar Schuhe und 1000 wollene Decken.

Zahlreich waren die durch Krankheiten verursachten Todesfälle, und namentlich starben viele Kinder infolge ungenügender Nahrung. Von der Bevölkerung waren 280 Personen, worunter 70 Frauen und Mädchen, durch Granaten getödtet und 1500 verwundet worden, und schrecklich war noch nach Jahren der Anblick der vielen verstümmelten Kinder.

Ganz besonders schwer hatte die in der Steinvorstadt und deren Umgebung angefessene, vordem wohlhabende Gärtnerzunft gelitten, deren Häuser und Grundstücke vollständig zerstört waren. Manche Gärtner, die zuvor eine Jahreseinnahme von 10= bis 20 000 Franken, ein Vermögen von 100 000 Franken und noch mehr hatten, waren nun an den Bettelstab gebracht; sie hatten ihr gesamtes Vermögen verloren und mußten von der Stadt unterhalten werden. Aber selbst reiche Bürger befanden sich in größter Geldnoth, da die französische Rente keine Zinsen mehr zahlte und die Zinscheine anderer in Frankreich angelegter Papiere nicht eingelöst werden konnten.

*) Ein Kilo Kuhfleisch kostete jetzt 12 Franken, eine Gans 60 Franken, ein Hektoliter Kartoffeln 60 Franken, ja sogar das Pferdefleisch wurde mit 3 Franken das Kilo bezahlt.

So herrschte überall die größte Niedergeschlagenheit, und bedenklich wurde die Haltung des niederen Volkes, von allen Seiten hörte man Drohungen gegen die Reichen, und immer größer wurde die Gefahr eines Aufstandes. Auch die Nationalgarde zeigte sich unzuverlässig; längst schon blieben viele Offiziere von ihren Truppen weg, da sie sich nicht mehr auf die von Granaten unsicher gemachten Straßen wagten, und mehrfach verweigerten ganze Bataillone den Gehorsam. Bei den Linientruppen wagte man Trunkenheit und andre grobe Vergehen überhaupt nicht mehr zu bestrafen, und überall zeigten sich bedenkliche Spuren der drohenden Auflösung.

Als daher am 27. September, nachmittags 2 Uhr, der Genieoberst Sabatier dem Gouverneur die Meldung erstattete, „daß in Bastion 11 die Bresche gangbar sei,“ und als diese Meldung dem Verteidigungsrat vorgelegt wurde, da hielt dieser einstimmig jeden weiteren Widerstand für nutzlos, und mit schwerem Herzen entschloß sich der tapfere Gouverneur, die Unterhandlungen wegen der Uebergabe zu beginnen. Er entsandte einen Offizier in das deutsche Hauptquartier mit folgendem Schreiben an General v. Werder:

„Herr Generalleutnant! Der Widerstand Straßburgs ist zu Ende. Ich bin bereit, in Unterhandlungen wegen der Uebergabe einzutreten, und erbitte für die Stadt Straßburg, welche schon so viel gelitten hat, milde Behandlung und Schonung des Eigentums.

„Für die Bürger erbitte ich Schonung des Lebens und der Habe, sowie die Freiheit, die Stadt zu verlassen; für die Bejahung erbitte ich eine Behandlung, würdig des Soldaten, welcher seine Pflicht erfüllt hat. Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.“

Ritterlich war die Antwort des deutschen Oberbefehlshabers; sie lautete:

„Herr General! Ich erhalte soeben Ihr Schreiben und beeile mich, meinen Generalstabschef, den Oberstleutnant v. Leszcynski, den Rittmeister Graf Hencel v. Donnerstmarkt und den Premierleutnant de la Roche nach Königshofen zu entsenden, um die Einzelheiten der Uebergabe festzusetzen. Sie dürfen überzeugt davon sein, daß ich, Ihrer tapferen Verteidigung volle Anerkennung schenkend, Ihre Wünsche in vollem Umfange erfüllen werde, und ich werde alle Maßregeln ergreifen, um das Los Ihrer tapfern Offiziere zu erleichtern und die der Stadt geschlagenen Wunden zu heilen. Mit der Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung bin ich Ihr ergebenster

von Werder.“

Nachdem General Uhrich sein Schreiben abgesandt hatte, ließ er um 5 Uhr abends auf dem Münster und auf dem Stein- und Nationaltor die weiße Fahne aufziehen, und mit ungeheurem Jubel wurde dieses Zeichen der Uebergabe von den Belagerern aufgenommen. Die Batterien rings um die Festung stellen ihr Feuer ein, die Truppen ersteigen die Brustwehren der Laufgräben, und ein nicht enden wollendes, donnerndes Hurra begrüßt die besetzte Feste.

In Strassburg selbst aber war beim Anblick der weißen Fahne die Stimmung sofort wieder umgeschlagen, große Volkshaufen sammelten sich auf dem Gutenberg- und Broglieplage an, stürmisch verlangte man die Entfernung der Fahnen, man schrie über Verrat, und die Rufe „Tod dem Bürgermeister, nieder mit dem Gouverneur“ durchbrausten die Luft. Man versucht, den Eingang zur Turmtreppe des Münsters zu erzwingen, um die Fahne gewaltsam zu entfernen, man schießt mit Gewehren nach derselben, doch alle diese törichten Versuche bleiben erfolglos.

Vergebens aber bemüht sich der Präfect Valentin, die aufgeregten Massen zu beruhigen, er stellt ihnen vor, daß jeder weitere Widerstand nur das Schicksal der Stadt verschlimmern würde; doch die Masse hört nicht auf seine Warnungen, und erst als der Bürgermeister die Nationalgarde unter die Waffen ruft, gelingt es dieser, die aufgeregte Menge zu zerstreuen. Bald sind nun die öffentlichen Plätze und die Straßen verlassen, und zum erstenmal seit fünf langen schweren Wochen senkt sich die Ruhe der Nacht über die schwer geprüfte Stadt.

Noch in der Nacht haben die deutschen bevollmächtigten Offiziere in Königshofen mit dem französischen Obersten Ducasse und dem Oberstleutnant Mengin die Bedingungen zur Uebergabe festgesetzt,*) wonach unter Anerkennung der ehrenvollen und tapferen Verteidigung:

1. die Besatzung vor den Thoren der Festung die Waffen niederlegt und kriegsgefangen wird;
2. Nationalgarde und Freischützen legen vor dem Rathaus die Waffen nieder und sind frei, indem sie sich verpflichten, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu dienen;

*) Die Verhandlungen fanden in einem Gepäckwagen der Bahn statt.

3. Offiziere, welche auf Ehrenwort sich verpflichten, nicht mehr gegen Deutschland zu dienen, sind unbeschränkt in der Wahl ihres Aufenthaltes und behalten ihre Waffen. Diejenigen, welche diese Verpflichtung nicht eingehen, teilen die Kriegsgefangenschaft der Truppen;
4. alle militärischen Bestände und die Staatskassen werden ordnungsmäßig übergeben.

Zum letztenmal erließ General Ulrich noch am Abend des 27. September einen öffentlich angeschlagenen Aufruf, in welchem er der Bevölkerung für ihre tapfere Haltung, den Linientruppen, der Mobilgarde und den Freischützen für ihre treue Pflichterfüllung und allen denjenigen dankte, welche für die Pflege der Verwundeten und Kranken, sowie für die armen Obdachlosen gesorgt hatten.

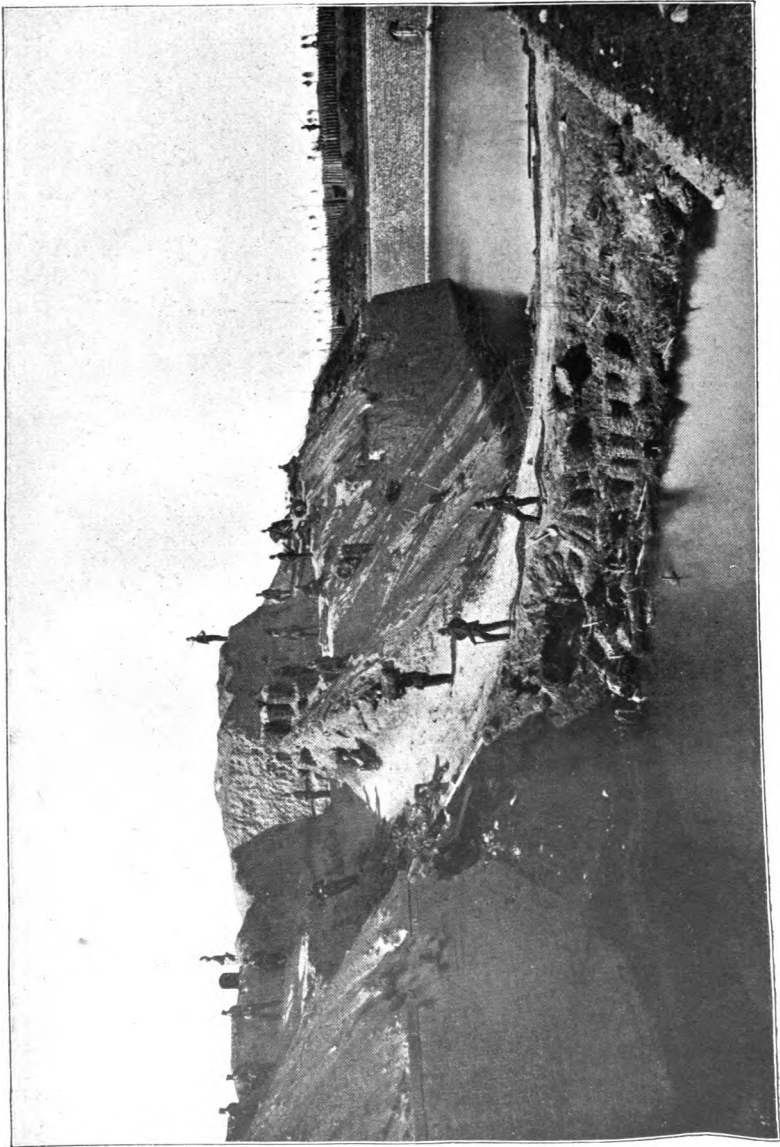
„Erinnert Euch ohne Bitterkeit“ — so schloß der Aufruf — „Eures „alten Generals, der sich glücklich geschätzt haben würde, wenn er Euch die „schweren Leiden und Gefahren hätte ersparen können, und der sein Herz „vor diesen Gefühlen verschließen mußte, vor der Pflicht, welche das „trauernde Vaterland von seinen Söhnen fordert. Vergessen wir, wenn „möglich, die traurige und schmerzliche Gegenwart und blicken wir auf die „Zukunft, in welcher allein wir den Trost finden für unser Unglück: Die „Hoffnung.“

Gleichzeitig hatte der Bürgermeister Kieß der Einwohnerschaft mitgeteilt, daß der Gouverneur, die fernere Verteidigung für unmöglich haltend, in Unterhandlungen eingetreten sei, durch welche die Stadt vor den Greueln eines Sturmes bewahrt werde. Es heißt am Schlusse seines Aufrufs:

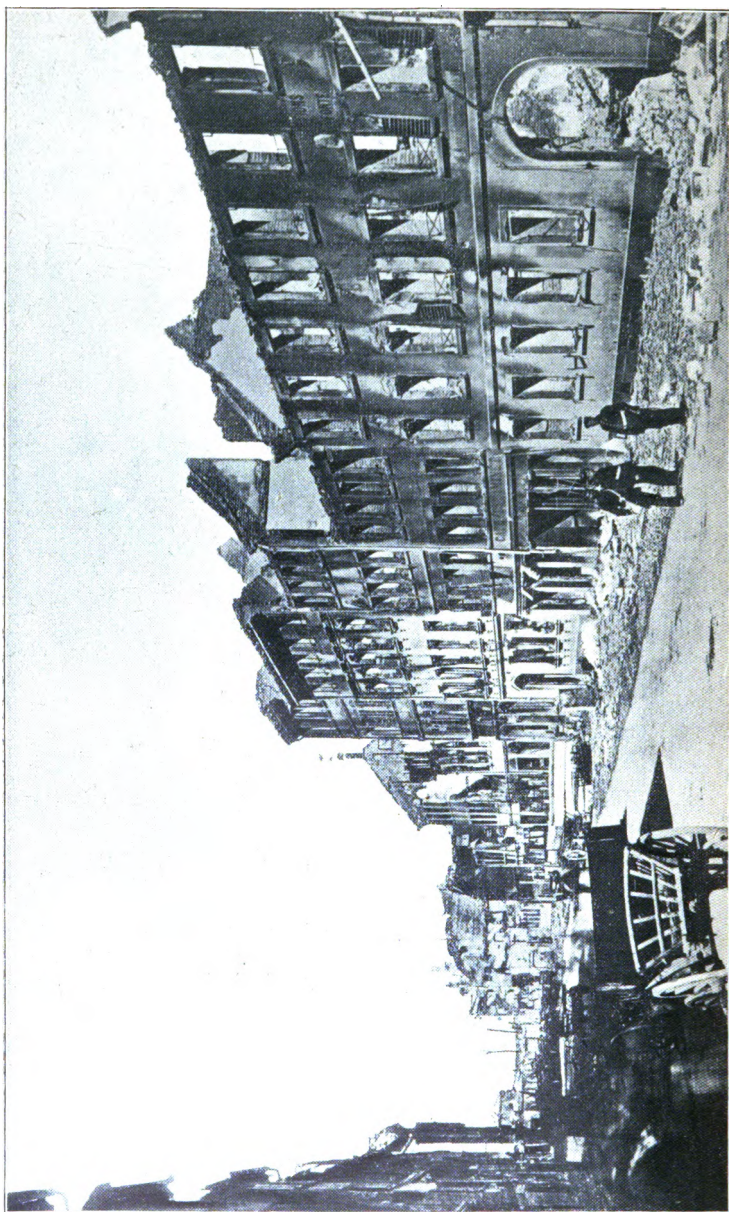
„Ihr habt mit Geduld und Entsaugung die Schreden der Beschießung „ertragen, vermeidet daher bei dem morgigen Einzug der deutschen Truppen „jede feindselige Handlung. Denkt daran, daß jeder Angriff schreckliche „Vergeltung für die Bevölkerung nach sich ziehen würde, denn das Kriegs- „gesetz schreibt vor, daß jedes Haus, aus welchem geschossen wird, zerstört, „die Einwohner desselben niedergemacht werden. Die Stunde des Kampfes „ist vorbei, tragen wir, was nicht zu ändern ist. Die Geschichte wird die „Geduld und Tatkraft bewundern, mit welcher Ihr die Belagerung er- „tragen habt, bleibt daher in dieser schmerzlichen Stunde würdig Euer „selbst. Vergeßt nicht, daß Ihr das Schicksal Eurer Stadt in Euren „Händen habt.“

Diese wahrhaft edle Ansprache hatte auch den Erfolg, daß nun beim Einmarsch der deutschen Truppen keine größeren Ausschreitungen stattfanden.

Am 28. September morgens 8 Uhr wurden die Festungs-



Breche in Bastion 12.



Steinstrasse.

tore von je einer preußischen Kompagnie besetzt, während von jeder Division des Belagerungsheeres je ein Infanterieregiment, eine Schwadron, eine Batterie nebst einer Abteilung Feldartillerie und Pionieren vor dem Nationaltor sich in Parade aufstellten, um dem feierlichen Auszuge der Besatzung anzuwohnen. Als der Oberbefehlshaber und der Großherzog von Baden mit zahlreichem Stabe sich den Truppen näherten, wurde unter präsentem Gewehr ein dreifaches Hurra auf den allerhöchsten Kriegsherrn ausgebracht, und kaum war dieser brausende Ruf verklungen, da nahte sich an der Spitze des französischen Heeres der General Ulrich zu Fuß und von seinem Stab umgeben. General v. Werder stieg vom Pferde und sprach dem besiegten Feind seine vollste Anerkennung für seine tapfere Verteidigung aus, worauf die französischen Offiziere neben den deutschen Offizieren sich aufstellten, und nun kamen die französischen Truppen heran.

Schon am Morgen vor dem Auszug war vollständige Zuchtlosigkeit bei ihnen eingerissen, eigenmächtig hatten die einen die Bekleidungs Magazine geplündert, sich mit neuen Uniformen versehen, andere hatten sich Lebensmittel genommen, wieder andere trieben sich vollständig betrunken in den Straßen umher. Kaum aber hatten die Soldaten die Nikolaiskaserne, die Austerlitzkaserne, das Proviantamt u. dergl. verlassen, so drangen Volkshaufen in diese Gebäude ein und plünderten.

Fast die ganze Bevölkerung gab den scheidenden Truppen das Geleite, man rief ihnen überall „auf Wiedersehen“ zu, und so wälzte sich der Strom der auf das höchste erregten Massen dem Tore zu. Die Soldaten, laut über Verrat schimpfend, zerschlugen die Gewehre und warfen das Gepäck von sich, über Haufen von Waffen und Ausstattungsgegenständen schritt man dahin. Wie die Mauern aber standen die deutschen Soldaten, und mit Verwunderung, ja mit tiefer Verachtung sahen sie das unerhörte Schauspiel eines völlig zuchtlosen Heeres; denn wenn auch die vordersten Abteilungen, Gendarmen, Zollwächter, Artillerie und ein kleiner Teil der Infanterie, in anständiger Haltung vorbeimarschirten, um alsdann die Waffen niederzulegen, so lockerten sich bald die Glieder, die Verbände waren gelöst, und in unregelmäßigen Haufen, laut schimpfend

und fluchend, ihre Offiziere bedrohend, zogen die häufig betrunkenen Mannschaften vorbei. *)

Nach dem Vorbeimarsch legten diese Scharen die Waffen nieder und traten alsdann unter starker Bedeckung sofort den Marsch nach Rastatt an, wo etwa 400 Offiziere und 15 600 Mann bis zu Ende des Krieges kriegsgefangen blieben.

Gleichzeitig mit dem Ausmarsche der Besatzung war auch der Einmarsch der deutschen Truppen in die eroberte Festung erfolgt. Mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen rückte um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr das Regiment Nr. 30 durch das Fischertor heran, ein Bataillon des 6. badischen Regiments rückte in der Zitabelle ein, während das badische Leibgrenadierregiment durch das Austerlitztor einmarschierte und durch das Nationaltor das 2. Garbelandwehr-Infanterieregiment. Gegen 2 $\frac{1}{2}$ Uhr waren alle zur vorläufigen Besetzung bestimmten deutschen Truppen in der Stadt eingetroffen und wurden nun theils in den noch bewohnbaren militärischen Gebäuden, theils bei den Bürgern untergebracht.

So war die Eroberung der alten deutschen Stadt, welche französische Niedertracht bei der Erbärmlichkeit der damaligen Zustände im Deutschen Reich uns im Jahre 1681 entrißen hat, nunmehr vollendet. Vom Münster wehte zum ersten Male die Flagge in den deutschen Farben, und wenn auch die Franzosen von heute dafür schwärmen, daß die französische Tricolore bald wieder auf den Wällen Straßburgs wehen werde, so wird doch die mit deutschem Blute erkaufte Stadt für ewige Zeiten zum Reiche gehören, und noch fester als im Jahre 1870 wird allzeit stehen: „Die Wacht am Rhein.“

Nach dem Einzuge der Truppen wurde der Ingenieurgeneral Mertens, dem ein zahlreicher Stab beigegeben war, zum Kommandanten von Straßburg ernannt, und am 30. September, gerade an dem Tage, an welchem einst im Jahre 1681 die

*) Ueber diesen Auszug der Besatzung schrieb Schneegans: Mancher Einwohner, welcher mit Thränen in den Augen auf dem Walle oder am Tore stand, um den Abzug anzusehen, schlich sich gesenkten Hauptes nach seinem Hause zurück, um nicht länger Zeuge dieses trostlosen Schaupiels zu sein, dieser namenlosen Auflösung, welche tausendmal trauriger war als das Benehmen der Flüchtigen von Würth.

Franzosen in die Stadt eingezogen waren, hielt General v. Werder seinen feierlichen Einzug in Straßburg, worauf ein erhebender Dankgottesdienst in der Thomaskirche in Anwesenheit von Abordnungen aller Truppenabteilungen und der städtischen Behörden stattfand.

Wenige Tage nach der Besitzergreifung traf auch der Generalgouverneur von Elsaß, Generalleutnant Graf Bismarck-Bohlen, in Straßburg ein, der in ernstem Aufrufe an die Bürger versicherte, „daß alles geschehen werde, um die gesetzliche Ordnung der Dinge bald wiederherzustellen, die Drangsale des Krieges vergessen zu machen und die durch die Belagerung entstandenen Schäden zu beseitigen.“

Am 3. Oktober wurden die Einwohner aufgefordert, den erlittenen Schaden, den man auf 100 Millionen Franken anschlug, beim Bürgermeistereiamt anzumelden, wo er von unparteiischen Männern abgeschätzt werden sollte. Mit dieser wohlwollenden Handlung hatte die deutsche Verwaltung begonnen, und hiermit war der erste Schritt getan, die geschlagenen Wunden zu heilen. Bis Ende Oktober war die Anmeldung der Schäden geschlossen, die Prüfung aber erforderte längere Zeit, so daß erst im Juni 1871 mit der Auszahlung der ersten Rate begonnen werden konnte.

Mit hohem Ernste waren die deutschen Truppen in die eroberte Stadt eingezogen, denn erschütternd wirkte auf sie der Anblick der in Trümmern liegenden Straßen, und man konnte begreifen, daß die Truppen von den Einwohnern nur mit äußerster Zurückhaltung empfangen wurden. Als aber beim Einzug ein badiſcher Grenadier in Reih und Glied von einem zurückgebliebenen französischen Soldaten erstochen, und als am Abend mehrere Soldaten verwundet wurden, da schoß man die Täter sofort nieder, und nun trat vollständige Ruhe ein. Bald gewöhnten sich die Einwohner an die deutsche Besatzung, deren ruhiges Benehmen überall anerkannt wurde.

Aber unendlich schwer war auch jetzt noch die Last für die Stadt, denn für 8000 Mann mußte Unterkunft, teils in den noch nicht vollständig zusammengeschoffenen militärischen Gebäuden, teils bei den Bürgern, geschaffen werden, und dabei war der sechste Teil aller Häuser zusammengeschoffen oder niedergebrannt,

und 10 000 Bürger waren obdachlos. Die Ausstattung der für die Truppen bestimmten Räume kostete der Stadt viel Geld, am drückendsten aber war es, als am 3. Oktober den Einwohnern, welche selbst nichts hatten, auch die Verpflegung der Truppen auferlegt wurde.*) Die hohen Stäbe waren auf Kosten der Stadt in den Gasthöfen untergebracht, und nicht unbedeutend waren die hierdurch verursachten Kosten.

Für die Einwohner war es unmöglich, auf die Dauer diese Last zu tragen, auch die auf zwei Franken für Mann und Tag festgesetzten Entschädigungsgelder für etwaigen Ausfall der Verpflegung konnten sie nicht leisten, weil auch der Wohlhabende kein bares Geld besaß, und erst als nach einigen Tagen die gesamte Verpflegung der Truppen aus den militärischen Anstalten geschah, trat eine Erleichterung für die Einwohnerschaft ein.

Waren nun die Verluste der Deutschen während der ganzen Belagerung mit 39 Offizieren, worunter 12 gefallen, und 894 Mann sehr schmerzlich, so waren sie doch in Anbetracht der großen Erfolge nur mäßig zu nennen, denn die Hauptstadt des Elsaß war erobert, ein mächtiges Bollwerk gefallen, hinter welchem sich der Widerstand eines ganzen Landes bilden konnte.

Gegen Ende Oktober hatte man die Eisenbahnbrücke bei Rehl wiederhergestellt, und so war die Verbindung der in Frankreich eingedrungenen Heere mit der Heimat gesichert. Ein Heer von 60 000 Mann war zu anderer Verwendung frei geworden, und diese großen Erfolge waren wohl das Opfer wert.

Groß war auch die sonstige Kriegsbeute, denn 1277 Geschützrohre mit 900 Lafetten, 140 000 Handfeuerwaffen aller Art, 5500 Zentner Pulver und über 300 000 schwere Geschosse fielen in die Hände der Deutschen, und außerdem noch wohlgefüllte Magazine mit Ausrüstungsgegenständen und mit Lebensmitteln.

Ungemein groß war freilich auch der Aufwand an Munition

*) Hierbei hatte der Offizier morgens Frühstück, mittags Suppe, Fleisch und Gemüse und abends Suppe, zweierlei Fleisch und Gemüse, Nachtisch, zwei Liter guten Wein und fünf Zigarren zu beanspruchen, der Soldat Frühstück, Mittag- und Abendessen mit jedesmal Suppe, Fleisch und Gemüse, $\frac{1}{2}$ Liter Wein und fünf Zigarren. Staehling, Histoire de Strasbourg.

gewesen, welche zur Bezwingung der Festung verfeuert wurde, denn es wurden im ganzen 202 000 Granaten und Bomben im Gesamtgewicht von 82 000 Zentnern verbraucht, mit einer Pulvermasse von 14 900 Zentnern, während die Franzosen nur 50 000 Granaten und Bomben verfeuert hatten.

Auf die Nachricht von der Uebergabe der Festung wurde General v. Werder in Anerkennung seines Sieges noch am gleichen Tage zum kommandierenden General befördert, 100 Eisene Kreuze und viele andere Orden wurden an die Truppen verteilt, aber schlecht war der Dank, den die französische Regierung ihrerseits dem tapferen General Ulrich zollte.

Dieser General hatte im Januar 1872 vor einem aus fünf alten Generälen bestehenden Untersuchungsrate zu erscheinen, welcher, ohne dem tapfern Generale Einblick in die Akten zu gewähren und ohne ihm eine eingehende Rechtfertigung zu gestatten, scharfen Tadel darüber aussprach, daß „General Ulrich die Verteidigung nicht genügend vorbereitet, das Borgelände nicht freigelegt und nicht mehrfache Stürme abgewartet habe“. Es wurde ihm weiter der Vorwurf gemacht, daß er vor der Uebergabe nicht Geschütze, Waffen und Munition zerstört habe, und daß er bei der Uebergabe nicht für alle Offiziere das Recht gefordert habe, die Waffen zu behalten, sondern nur für sich selbst und für die, welche sich verpflichteten, nicht mehr gegen Deutschland zu dienen.

So waren die alten französischen Generäle, welche selbst nicht an der Verteidigung ihres Landes teilgenommen hatten, leichten Herzens der Ansicht, daß man Straßburg noch größerer Zerstörung hätte anheimgeben müssen. Wir Deutschen aber zollen dem tapfern Gegner die Anerkennung, daß er mit seinen schwachen Mitteln und bei der Unzuverlässigkeit des größern Teiles seiner Truppen alles getan hat, was Pflicht und Ehre von ihm gefordert haben, und die Einwohner Straßburgs, welche schon am 20. Sept. den tapferen General zum Ehrenbürger erwählt hatten, sind demselben dankbar dafür, daß er es nicht zum letzten Sturm hat kommen lassen.

So war das deutsche Heer vor Straßburg siegreich gewesen; es verdankt seinen Erfolg in erster Linie der unerschrockenen und unermüdblichen Tätigkeit der Ingenieuroffiziere

mit den Pionieren und der hohen Ausbildung der Festungsartilleristen, welche mit ihren schweren Kanonen und Mörsern geradezu bewundernswerte Erfolge erreicht haben.

Diese beiden Waffen dürfen stolz sein auf das Lob, welches einer unsrer erbittertsten Feinde, der schon mehrfach genannte Schneegans, ihnen gibt, indem er schreibt:

„Was wir auch über die Generale denken, welche, bevor sie unsre Bastionen und unsre Soldaten angriffen, unsre Stadt beschossen, so müssen wir alle Achtung haben vor dem erstaunlichen Scharfblick der Offiziere, vor ihrer hohen wissenschaftlichen Bildung und vor der vernichtenden Schnelligkeit, mit welcher die Truppen die Befehle ihrer Führer ausführten. Wer nach der Uebergabe die preussischen Laufgräben besichtigt hat, muß nur staunen vor dieser gewaltigen Arbeit, welche den französischen Belagerungsarbeiten von Sebastopol würdig zur Seite tritt. Belagerungsbatterien in die Erde versenkt, mit dicken Schugwehren für die Kanoniere, lassen kaum die Mündung der Geschütze sehen, welche auf ihren vortrefflichen Lafetten mit unfehlbarer Sicherheit feuern. Starke Unterstände, die von Strecke zu Strecke oder in den Brustwehren angebracht sind, sichern die Truppen, tiefe, von allen Seiten gegen das Feuer gedeckte Laufgräben gehen bis an das Glacis der Festung vor, und in einer einzigen Nacht wird ein Uebergang über unsre Gräben hergestellt und eine Mörserbatterie in einem Werke erbaut, welche unsre Geschütze nicht mehr vertreiben können. Für jeden urteilsfähigen Mann steht es fest, daß das deutsche Heer eine moralische Kraft, wie auch Hilfsmittel besaß, welche dem französischen Heere vollständig fehlten; die preussischen Offiziere waren besser unterrichtet (plus savants), strenger in der Auffassung der Pflicht (plus sérieux) und gewandter als die französischen; die Soldaten aber hatten bessere Zucht und Ordnung (plus disciplinés), sie waren tüchtiger in der Arbeit und besser geschult zum Kriegshandwerk. Das deutsche Heer, vom einfachen Soldaten bis zum höchsten General, entwickelte während der Belagerung militärische Eigenschaften, welche die Schwäche der Verteidigung begünstigte, welche aber nichtsdestoweniger bemerkenswert sind.“

Wie wir Deutsche alle Anerkennung dem General Urich zollen, so schätzen wir noch höher die tapfere Haltung der Bevölkerung, welche unter Führung ihrer Bürgermeister Humann und Riß wahrhaft Großes im Ertragen von Leiden geleistet hat.

Schon wenige Tage nach dem Einmarsch der Deutschen begann neues Leben in der schwer geprüften Stadt: Hunderte von Tagelöhnern, von Maurern, Zimmerleuten und Bauhandwerkern aller Art wurden angestellt, um die Trümmer wegzuschaffen und die verschütteten Straßen wieder freizulegen.

Viele Tausende von Fremden kamen aus Baden, aus Württemberg und der Schweiz, um mit eigenen Augen die Verstörungen des Krieges anzusehen, und tagelang waren die Straßen der Stadt angefüllt mit Neugierigen, wodurch die Bewohner nicht mit Unrecht sehr erbittert wurden.

Doch mit der Uebergabe der Stadt waren die Leiden der Bevölkerung noch nicht zu Ende, bald zeigte sich der Rückschlag der überstandenen Aufregungen und Entbehrungen, und eine Menge von älteren Leuten, welche die geistige Spannung während der Belagerung noch aufrecht erhalten hatte, brachen nun zusammen. Viele wurden geisteskrank, bei andern brachen Nervenkrankheiten und Typhus aus, und die Zahl der im Monat Oktober verstorbenen Einwohner betrug 200 mehr als in gewöhnlicher Zeit.

Auch die Not der Obdachlosen stieg immer mehr, und wenn auch aus ganz Deutschland, aus Frankreich, ja sogar aus Amerika zahlreiche Gelder und Spenden an Kleibern und Betten eintrafen, so war dies doch nur wie ein Tropfen auf heißem Steine, und nur der dringendsten Not konnte damit vorgebeugt werden. Der König von Preußen sandte 5000 Tlr., die Königin 1000 Tlr., die Stadt Berlin 20 000 Tlr. Von Deutschland kamen 182 000 Fr., von Amerika 87 000 Fr., von der Schweiz 16 000, Frankreich aber, für welches die unglückliche Stadt so schwer gelitten hatte, sandte nur 56 000 und begnügte sich damit, am Jahrestage die Statue von Straßburg mit Trauerflor zu behängen.

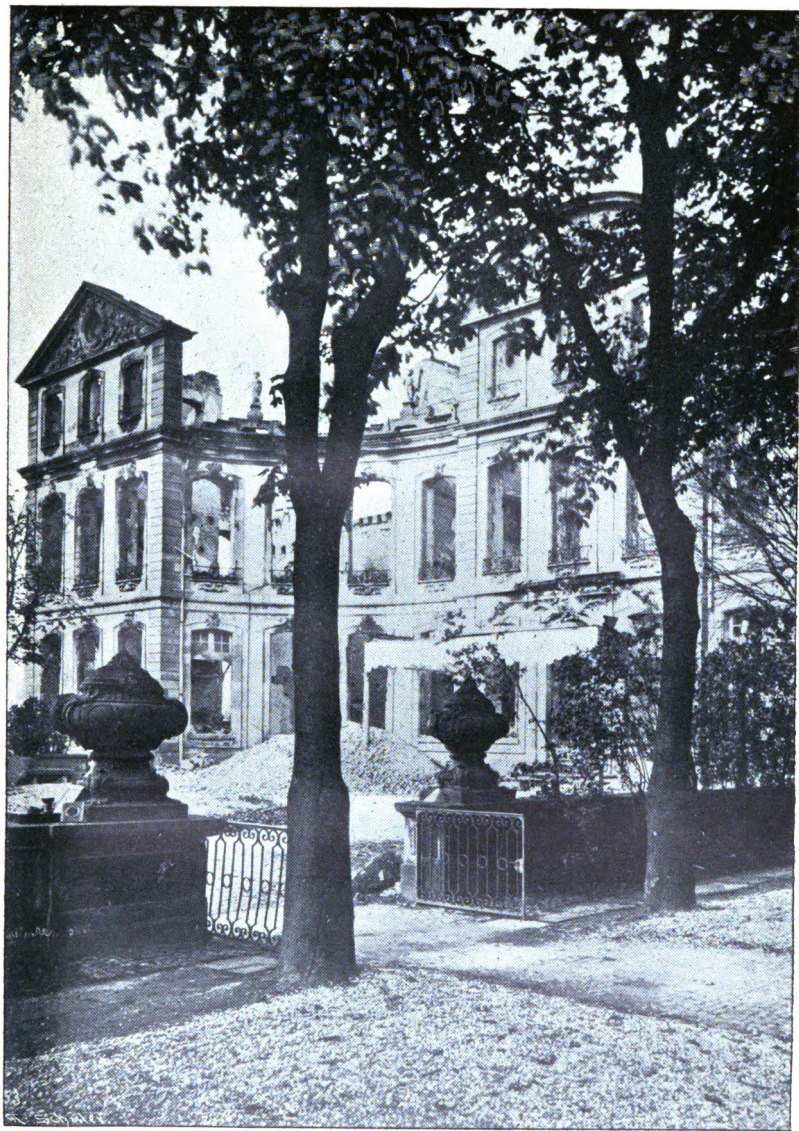
Aber wenn auch die Einwohner diese Liebesgaben mit dankbarem Gefühle aufnahmen, so konnte doch bei vielen Tausenden der bittere Gedanke nicht unterdrückt werden: „Was nützen uns diese Almosen, nachdem man uns die Stadt zusammengeschoffen hat.“ Als jedoch im Sommer des Jahres 1871 die Auszahlung der Kriegsschäden begann — für Schaden an Häusern wurden 31 220 000 Fr., für Mobiliarschaden 18 959 000 Fr., im ganzen 50 180 000 Fr. ausgezahlt —, da zog wieder Hoffnung in die Herzen der Bedrängten ein, und als auch die Witwen und Waisen der getöteten Einwohner und die Verstümmelten vom Reiche Pensionen erhielten, da besserte sich die Stimmung, und man erkannte an, daß Deutsch-

land wenigstens bestrebt war, die schweren Leiden wieder gutzumachen, soweit dies mit Geld möglich war.

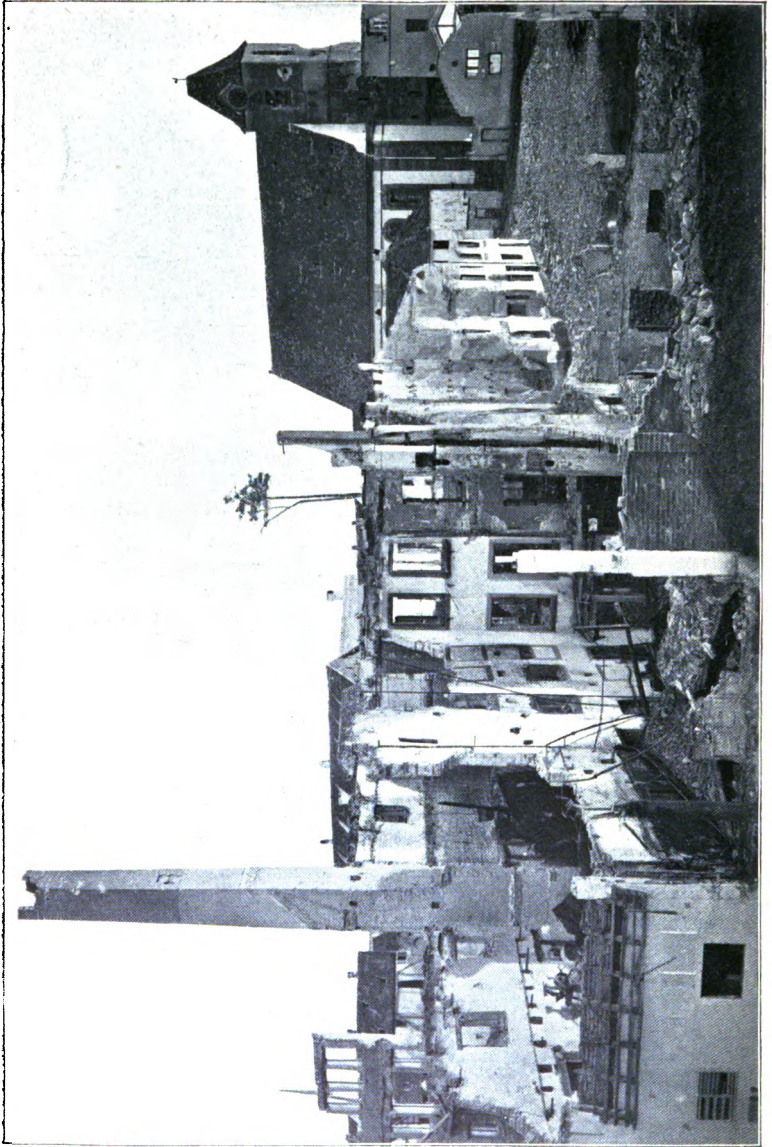
Wenige Tage nach Oeffnung der Tore hatte auch die Absperrung von der übrigen Welt aufgehört, und mit unglaublicher Schnelligkeit war in der Stadt eine deutsche Post eingerichtet, welche nun den Verkehr mit Frankreich und Deutschland wiedereröffnete, so daß man sich mit Familienangehörigen, mit Verwandten und Geschäftsfreunden in Verbindung setzen konnte.

Bald verschwanden die traurigen Spuren der Belagerung, und als im Juli 1871 die württembergischen Regimenter, aus Frankreich zurückkehrend, durch Straßburg zogen, da zeigten meist nur noch niedrige Mauerreste und weite leere Plätze die Stätten an, wo einst dicht bevölkerte Häuser gestanden hatten. Als dann später eine starke Friedensbesatzung in die Festung gelegt wurde, und als eine Menge von deutschen Beamten in der Stadt ihren Wohnsitz nehmen mußte, da trat sofort ein gewaltiger Mangel an Wohnungen zu Tage, es mußten sich die deutschen Familien oft mit den kleinsten und unscheinbarsten Wohnungen begnügen, bis endlich die Baulust erwachte und einheimische, wie altdeutsche Unternehmer mit ungemeiner Tatkraft an den Wiederaufbau der zerstörten Stadt gingen. Wie die Pilze schossen die Neubauten aus dem Boden hervor, und an Stelle der alten engen Straßen mit ihren überfüllten und dunkeln Gebäuden traten schon nach wenigen Jahren schöne breite Straßen, besetzt mit lustigen und gesunden Gebäuden, welche den Anforderungen der Neuzeit entsprachen.

Wenn am Tage der Uebergabe der Stadt eine Straßburger Zeitung die Befürchtung ausgesprochen hatte, „daß nun „Straßburg zu einer Stadt dritten oder vierten Ranges herab- „sinken werde, daß der bescheidene Handwerker keine Hoffnung „habe, sich seinen Herd wiederaufzubauen, daß das Grund- „eigentum im Wert sinken werde, daß Handel und Industrie für „immer zu Grunde gerichtet seien, und daß die meisten öffentlichen „Anstalten, wie höhere Schulen u. dergl., geschlossen werden „müßten“ — so sind alle diese Vorhersagungen nicht eingetroffen, und es hat sich die Stadt zu einer Blüte entwickelt, welche sie als französische Provinzialstadt niemals erreicht haben würde.



Präfektur.



Zeissturmrstrasse und Hurelienkirche.

Nachdem im Frühjahr 1871 der Vorfriede geschlossen war, und noch bevor die deutschen Heere Frankreich verließen, da wurde auch sofort unter dem Oberpräsidenten v. Möller die dauernde Verwaltung der Reichslande eingerichtet und eine starke Besatzung von Truppen aus den größeren Bundesstaaten nach Straßburg gelegt. Gerade diese besondere Zusammensetzung der Besatzung aus den verschiedensten Ländern des Deutschen Reichs war geeignet, den Straßburgern die Einheit des neugeschaffenen Reichs vor Augen zu führen, wie andererseits bei den Truppen der verschiedenen Bundesstaaten ein edler Wettstreit im Dienste entstand, der diese nun in den Reichslanden stehenden Truppen zu den besten des deutschen Heeres machte.

Infolge der starken Besatzung war der Bau neuer und großer Kasernen erforderlich, und 14 gewaltige Außenfesten schützen heute die Perle des Wasgau's. *)

Auch trägt eine Besatzung von 16 000 Mann mit 3000 Pferden und mit zahlreichen hohen Stäben durch ihren Verbrauch wesentlich dazu bei, den Wohlstand der Stadt zu heben, und in demselben Sinne wirkt auch die Zivilverwaltung, die weit reicher und bedeutungsvoller organisiert ist als jemals während der Zugehörigkeit zum straff zentralisierten Frankreich.

An der Spitze der Verwaltung steht seit dem Tode des Oberpräsidenten v. Möller ein Statthalter nebst einem Staatssekretär, welche von einem Stabe hoher Beamten umgeben sind. Ein Ministerium für die Reichslande, ein Konsistorium für die evangelische Kirche, der katholische Bischof von Elsaß, sowie ein Bezirkspräsidium und die Generaldirektionen für die Reichseisenbahnen, für die Zölle und für die Finanzen, haben ihren Wohnsitz in Straßburg, und durch alle diese nach Hunderten zählenden Beamten wird der Bevölkerung der Stadt lohnender Verdienst gewährt.

Längst schon ist das Theater wieder aufgebaut und eine neue Bibliothek errichtet, für welche aus dem ganzen Deutschen

*) Durch Gesetz vom 8. Juli 1872 wurden vom Reiche zum Umbau der in den Reichslanden liegenden Festungen, sowie zum Bau von Kasernen, Lazaretten, Magazinen u. dergl. für die Reichslande bestimmt 40 550 000 Taler.

Reiche, ja aus ganz Europa und aus Amerika die wertvollsten Bücher gespendet wurden, und heute besitzt die letztere die stattliche Zahl von 800 000 Bänden, nahezu viermal so viel, wie im Jahre 1870.

An der Stelle des alten rauchigen Bahnhofes ist ein prächtiger Bau entstanden, der an Zweckmäßigkeit der Einrichtung und an Schönheit der Ausstattung kaum von einem andern Bahnhof des Deutschen Reiches übertroffen wird. Auch für den Statthalter wurde ein prächtiger Palast erbaut und mit dem Aufwande von mehreren Millionen ein Palast für den Kaiser, in welchem dieser bei seinem Besuche der Reichslande Aufenthalt nimmt.

Eine der bedeutendsten Schöpfungen aber ist die im Jahre 1875 eröffnete Kaiser Wilhelm-Universität mit ihren wahrhaft prächtigen Gebäuden und Einrichtungen. Wenn Straßburg vor dem Kriege nur eine kleine, wenig bedeutende Hochschule hatte, deren ärztliche Abteilung in einem nicht sehr großen und düsteren Gebäude in der Metzgergasse, gegenüber dem Hospitalkor, untergebracht war, so gehört die heutige Hochschule mit ihren mehr als 1000 Studenten zu den besten des Deutschen Reiches, namentlich in Hinsicht auf die ärztliche Abteilung und die Sternwarte, die in ihren Einrichtungen von keiner andern in Europa übertroffen wird.

Es würde zu weit führen, alle Bauten anzuführen, welche durch das Reich errichtet worden sind, und die Straßburg als französische Provinzialstadt niemals erhalten hätte.

Wer wie der Verfasser das alte Straßburg im Anfang der sechziger Jahre kannte, ist erstaunt über die Entwicklung der Stadt, und jetzt erst kann man mit Recht Straßburg „die wunderschöne“ nennen, denn nur wenige deutsche Städte lassen sich mit dieser „Perle“ des Wasgenlandes vergleichen. Handel, Industrie und Gewerbe haben sich im Gegensatz zu den meisten französischen Mittelstädten mächtig entwickelt, die Zahl der Einwohner ist von 80 000 im Jahre 1870 auf mehr als 140 000 gestiegen, alle Befürchtungen über den Niedergang der Stadt sind glänzend widerlegt, und auch der alteingesessene „Steckelburger“ wird sich, wenn er am Abend nach vollbrachtem Tagewerk seinen „echten Elsäßer“ trinkt, im stillen sagen, daß es sich unter deutscher Herrschaft recht gut leben läßt.

Wohl sind nach dem Kriege eine große Anzahl Familien, worunter auch viele tüchtige Handwerker, indem sie von dem Recht der „Option“ für ihr altes Vaterland Gebrauch machten, nach Frankreich ausgewandert, allein die meisten fanden in Frankreich nicht das Glück, welches sie suchten, denn schlecht hielt die französische Regierung ihre den Auswanderern gemachten Versprechungen, und gering war der Dank, welchen man den Bürgern von Straßburg für die Aufopferung ihrer Stadt zollte. Viele von den Auswanderern wandten sich nach Algerien, wo ihnen die Regierung Ländereien an den äußersten Grenzen gab, in denen noch kein Delbaum, keine Straßen und Wege vorhanden waren und jeder Zoll Boden erst durch harte Arbeit urbar gemacht werden mußte. Nichts war zur Aufnahme der Auswanderer vorgesehen, nur einige Solbatenzelte hatte man ihnen gegeben, und beinahe schutzlos waren die Leute mit Weib und Kind der afrikanischen Hitze oder den Unbilden des Winters preisgegeben, so daß viele an Krankheiten zu Grunde gingen, andre aber mit Verlust ihrer geringen Habe nach der Heimat zurückkehrten.

Andre Auswanderer waren nach Nancy oder andern Städten Lothringens gezogen, wo sie aber von den Franzosen als Eindringlinge betrachtet wurden und schwer damit zu ringen hatten, ihre Geschäfte und dergl. wieder aufzubringen. Eine große Anzahl gewöhnlicher Arbeiter wandte sich nach Paris, wo sie ihr Brot als Straßenkehrer und mit sonstigen niederen Arbeiten verdienen mußten.

Als im Januar 1871 der Waffenstillstand geschlossen war und eine nach Bordeaux einberufene Nationalversammlung über die Fortsetzung des Krieges oder über den Frieden zu beraten hatte, sprachen sich die sämtlichen Abgeordneten von Elsaß-Lothringen für Fortsetzung des Krieges aus, und als die Nationalversammlung mit 546 gegen 107 Stimmen sich für den Frieden erklärte, legten die Elsässer Verwahrung dagegen ein, sie erklärten die Abmachungen für den Frieden für null und nichtig und verlangten, mit Frankreich vereinigt zu bleiben. Ja, der Abgeordnete von Straßburg, Bürgermeister Dr. Riß, war infolge der Aufregung während der Verhandlungen in Bordeaux gestorben.

So waren nach dem Kriege die Gemüther der Einwohner

auf das höchste erregt, und eine tiefe Kluft bestand zwischen den Straßburgern einerseits und der Besatzung und den nach Straßburg gezogenen Altdeutschen andererseits. Erst mit dem Verschwinden der Alten aus dem Kriege besserte sich das Verhältnis.

Am meisten aber trug zur Beruhigung der Gemüter in der ersten Zeit nach dem Kriege bei das wohlwollende und gerechte Auftreten des Oberpräsidenten v. Müller und des ersten kommandierenden Generals v. Fransecky, welche sich beide sehr bald die Herzen aller, die mit ihnen in Berührung kamen, im Sturme eroberten und sich ein unvergeßliches Verdienst um die Beruhigung des Landes erwarben.

Weiter wirkte im Einzelfalle versöhnend der Dienst im deutschen Heere, und es trat gleich in den ersten Jahren eine ziemliche Anzahl von Straßburgern als Einjährige in die Straßburger Regimenter ein, wobei man in der ersten Zeit die Anforderungen für das Reifezeugnis ganz wesentlich herabsetzte.

Leider zogen es aber in der ersten Zeit noch viele jungen Leute vor, sich dem Dienste in Deutschland zu entziehen; scharenweise gingen sie zur französischen Fremdenlegion, so daß diese bis zum Jahre 1880 sich zumest aus Reichsländern ergänzte. Nach Tausenden sind die Söhne des schönen Elsaßes bei der Eroberung von Indochina, auf Madagaskar, in Dahomey und in Algerien ruhmlos zu Grunde gegangen; die wenigen, welche nach langer Dienstzeit aus den heißen Ländern zurückkommen, sind meist gebrochen an Leib und Seele, durch eine wahrhaft grausame Behandlung zu Grunde gerichtet. Erst nach einer Dienstzeit von 25 Jahren erhalten die Legionäre eine Pension. Werden sie nach 5 oder 10 Dienstjahren dienst- und erwerbsunfähig, so werden sie ohne irgend eine Entschädigung nach Frankreich gebracht und dort als Bettler auf die Straße gejagt. Aber noch im März 1903 hat der Präsident Loubet der französischen Republik bei seiner Reise in Algerien ein Fremdenregiment besichtigt und den zahlreich in demselben stehenden Elsässern für ihre Dienste gedankt, indem er sie als Brüder von gestern und heute begrüßte, und der Oberst Beauvoir sagt in seiner Geschichte der Fremdenlegion, „daß die Söhne vom Elsaß sich „glücklich schätzen, wenn sie aus Deutschland flüchten und ihre

„Dienste Frankreich anbieten dürfen. Auch wenn sie kein Wort „Französisch können, so laufen ihnen die Tränen herunter beim „Anblick der französischen Tricolore, und in Tonkin, in Dahomey „und auf Madagaskar sterben sie — deren Blut nicht zählt, „und im Tode träumen sie noch von andern Schlachtfeldern!“

Wie daher den Franzosen im Jahre 1870 Straßburg gut genug dazu war, für sie zusammengeschossen zu werden, so sind ihnen heute die Söhne Straßburgs und des Elsasses immer noch zum Kanonenfutter gut genug, und dies sollte doch endlich einmal den Elssässern zum Bewußtsein kommen.

Heutzutage hat sich der Straßburger im großen ganzen auch mit dem Dienst im Heere ausgeöhnt, durch die Tausende nach Straßburg eingewanderter Deutschen haben sich die Gegenfäße abgeschliffen, und kein Straßburger denkt wohl heute ernsthaft noch an die Rückkehr zu Frankreich, er träumt höchstens von einem unabhängigen oder neutralen Staate.

Das Volk hätte Wasser anstatt Blutes in den Adern haben müssen, hätte es nach all der bei der Belagerung erlittenen Unbill die Deutschen anders als mit verhaltenem Grimm aufnehmen sollen, und unbillig war es von den Deutschen, daß man den Straßburgern dies übelnahm, und daß man den Zeitpunkt des Vergebens und Vergessens nicht erwarten konnte.

Heute, 33 Jahre nach dem Krieg, ist dieser Zeitpunkt nahegerückt, die älteren Geschlechter, welche die Belagerung erlebt haben, verschwinden allmählich von unserer unvollkommenen Welt, die Jungen kennen den Krieg nur noch aus den Erzählungen von Eltern und Verwandten, sie sind herangewachsen unter dem Schutze des Deutschen Reiches und sahen die mächtige Entwicklung ihrer Vaterstadt unter den Fittigen des deutschen Adlers mit an. Wenn sie sich diese mit gerechter Erwägung vor Augen halten, ohne dabei den Mut und die Zähigkeit, mit welcher ihre Eltern die schwere Zeit durchgemacht haben, zu vergessen, dann wird endlich die Zeit kommen, in welcher die heranwachsenden Geschlechter Straßburgs ebenso treu am Deutschen Reich hängen, wie einst ihre Vorfahren zwei Jahrhunderte lang an Frankreich hingen. Dann wird es für immer heißen: „O Straßburg, du deutsche, du wunderschöne Stadt,“ und dann erst wird das vergossene, teure Blut nicht umsonst geflossen

sein, und neues Leben wird aus den Ruinen erblühen zum Segen der Stadt und zum Wohle des gesamten Deutschen Reiches.

Seit der Eroberung der Stadt Straßburg bis auf den heutigen Tag ist die Presse in Frankreich unablässig bemüht, den Haß gegen Deutschland zu schüren und die größten Lügen über die Kriegführung der Deutschen zu verbreiten. Die gesamte Jugend Frankreichs wird im Haße gegen Deutschland erzogen, die Wiedereroberung der Reichslande ist der einzige Wunsch des eitlen Volkes, das uns den Sieg nicht vergeben kann.

Seit vielen Jahren tauchen deshalb auch in der französischen Presse immer wieder Vorschläge auf zur Lösung der gar nicht bestehenden elsässischen Frage; das einmal will man aus den Reichslanden ein neutrales Land bilden, welches im Verein mit Luxemburg und Belgien Deutschland und Frankreich voneinander trennen soll; das andermal bietet man uns großmütig die Insel Madagaskar an, in deren Fieberklima die Europäer zu Grunde gehen, und niemand in Frankreich denkt daran, „daß im Frieden von Frankfurt Elsaß und Lothringen für ewige Zeiten an Deutschland abgetreten sind.“

Wir Deutschen aber vergessen nicht, daß im Kriege gegen Frankreich 40 000 tapfere Krieger gefallen, 120 000 verwundet worden sind, daß wir mit diesem kostbaren Blute die Reichslande erobert haben, und daß überdies viele Tausende von braven Soldaten infolge ihrer im Kriege gegen Frankreich erlittenen Strapazen erwerbsunfähig geworden sind.

So viel kostbares Blut ist nicht umsonst geflossen, nicht umsonst haben wir Hunderte von Millionen angewendet zum Nutzen der Reichslande, und die Hunderttausende von Deutschen, die heute die Reichslande bewohnen, wollen wir nimmermehr der Gnade Frankreichs ausliefern. Was wir im Jahre 1870 errungen haben, das halten wir fest, es mag dem heißblütigen, eitlen Nachbar gefallen oder nicht, und so wird Straßburg bleiben „für immer mit Deutschland vereint.“



Regensburg 1866.

Erste volkstümliche Darstellung des Krieges 1866 auf Grund der neuesten Forschungen u. Enthüllungen.

Streng unparteiisch geschrieben, deshalb für Deutsche und Oesterreicher gleich interessant.



Von Dresden bis Münchengrätz.

Illustriert und mit Karten, in farbig. Umschlag M. 1.— = Kr. 1.20 H. ö. W.
Fein gebunden M. 2.— = Kr. 2.40 H. ö. W.

Schildert den Ursprung des Krieges und den Einmarsch des preussischen Heeres in Sachsen, die Besetzung Dresdens und Leipzigs und die ersten Zusammenstöße zwischen Preußen und Austro-sachsen in Böhmen.



Königgrätz.

Illustriert und mit Karten, in farbig. Umschlag M. 1.— = Kr. 1.20 H. ö. W.
Fein gebunden M. 2.— = Kr. 2.40 H. ö. W.

Urteile der Presse: Fr. Regensburg bietet uns hier eine selten klare, durchaus übersichtliche und unterhaltende Darstellung der größten Schlacht des 19. Jahrhunderts. — — —

. . . Fr. Regensburg vermeidet in seinen glänzenden, mit dramatischem Schwung geschriebenen Schlachtenbildern vor allem jedes phantastische Beiwerk und hält sich nur an historisch erwiesene Tatsachen. — — —

Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Bitte wenden!



Regensburg 1866.

Erste volkstümliche Darstellung des Krieges 1866
auf Grund der neuesten Forschungen und Enthüllungen.

Custoza.

Illustriert und mit Karten, in farbigem Umschlag M. 2.— = Kr. 2.40 fl. ö. W.
 Fein gebunden M. 3.— = Kr. 3.60 fl. ö. W.

Die Ruhmestaten Erzherzog Albrechts und seiner Braven
 in Oberitalien finden hier erstmals eine äußerst fesselnde, populäre
 Schilderung.

Weitere Schlachtenbilder (Gitschin, Nachod,
 Langensalza u. s. w.) sind in Vorbereitung.

Prospecte gratis und franko durch die
Frankh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Sie beziehen durch jede Buchhandlung.

W Diese Karte beliebe man an diejenige Sortimentsbuchhandlung zu adressieren, von der vorliegenden Band bezogen wurde. Nur falls der Bezug auf Schwierigkeiten stößt, wende man sich an die *Franch'sche Verlagshandlung, Stuttgart, die für umgehende Zusendung sorgen wird.*

Unterzeichneter bestellt aus dem Verlag der **Franch'schen Verlagshandlung, Stuttgart**, durch die Sortimentsbuchhandlung von

Regensburg, 1866

(Anzahl) **Custoza** In farbigem Umschlag, geheftet Mk. 2.— = K. 2.40 h. ö. W.
 hochfein gebunden Mk. 3.— = K. 3.60 h. ö. W.

(Anzahl) **Von Dresden bis Münchengräz**

In farbigem Umschlag, geh. Mk. 1.— = K. 1.20 h. ö. W. Fein geb. Mk. 2.— = K. 2.40 h. ö. W.
 In farbigem Umschlag, geheftet Mk. 1.— = K. 1.20 h. ö. W.

(Anzahl) **Königgrätz** hochfein gebunden Mk. 2.— = K. 2.40 h. ö. W.

(Anzahl) **Gitschin** In farbigem Umschlag, geheftet Mk. 1.— = K. 1.20 h. ö. W.
 hochfein gebunden Mk. 2.— = 2.40 h. ö. W.

ferner nach Erscheinen: Die übrigen Bände der Serie 1866:

(Anzahl) **Nachod, Crautenau, Langensalza etc.**

jährlich erscheinen 1—3 geh. à Mk. 1.— = K. 1.20 h. ö. W. Fein geb. Mk. 2.— = K. 2.40 h. ö. W.

(Anzahl) **v. Schmid, Strassburg, 1870**

In farb. Umschlag, geh. Mk. 1.— = K. 1.20 h. ö. W. hochfein geb. Mk. 2.— = K. 2.40 h. ö. W.

Ort, Name u. w. Adresse:

(Zichtgewünschtes bitten wir zu durchstreichen.)



Büchergettel.

An die

Buchhandlung von

Porto & Pfrg. oder
Stempel, falls ausser-
d. Namen der Buch-
handlung u. der Un-
terschrift d. Bestel-
lers keine weiteren
schriftlichen Mit-
teilungen auf die
Karte kommen.

Sie beziehen durch jede Buchhandlung.

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS
NOT RETURNED TO THE LIBRARY
ON OR BEFORE THE LAST DATE
STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF
OVERDUE NOTICES DOES NOT
EXEMPT THE BORROWER FROM
OVERDUE FEES.

~~24178884~~
~~CANCELLED~~
OCT 14 1988 ILL

OCT 18 1988

Ger 2300.32.14
Strassburg 1870;
Widener Library

003675699



3 2044 086 059 714